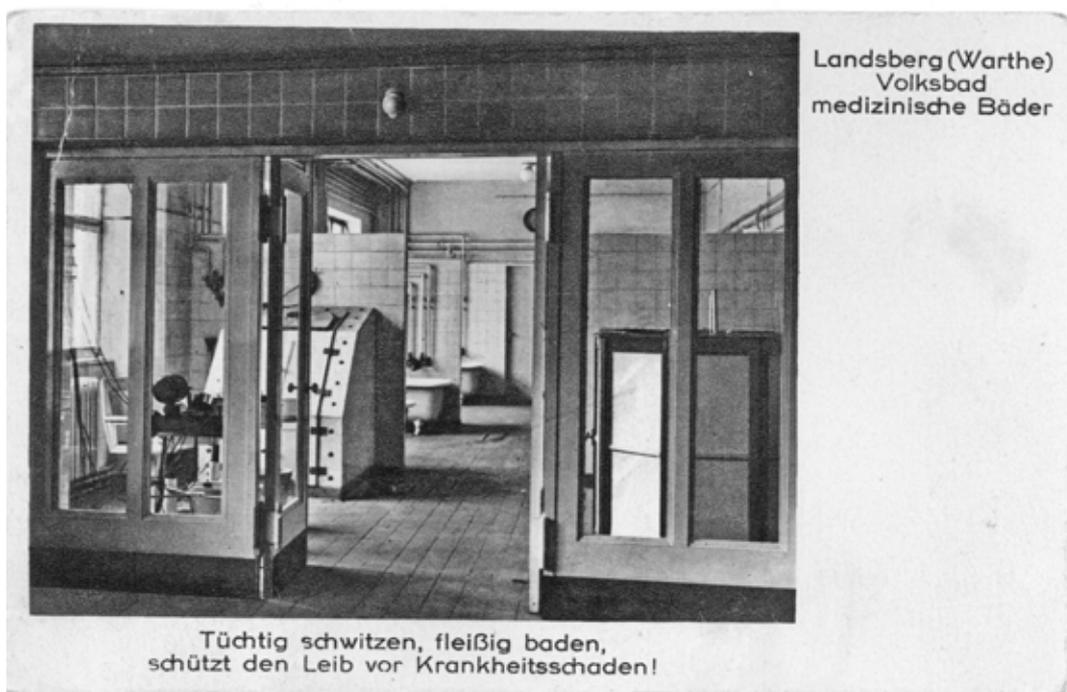


HEIMATBLATT



der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land

In der Nachfolge des Heimatblattes des kirchlichen Betreuungsdienstes von 1947 - 1989,
der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg von 1990 - 2009 und der Stiftung Landsberg von 2010 - 2012
Juni 2015 Heft 50



Das Volksbad in Landsberg in den 30er Jahren

Gemeinsamkeit

Wenn man im Leben etwas erreichen will, muss man mit sich selber eins sein. Mehr noch gilt: wenn man etwas erreichen will, muss man mit anderen eins sein. Gemeinsam geht es besser oder überhaupt erst. Im Berufsleben sind wir darauf angewiesen und dazu aufgefordert. Nur das Miteinander lässt Ziele erreichen.

In der Familie oder mit Freunden gilt das gleiche: Gemeinsam sind wir stärker. Gemeinsam bewältigen wir Schwierigkeiten. Gemeinsames Handeln verbindet und schenkt das Gefühl von Vertrauen und Freude.

Was so banal und altbekannt klingt, lässt sich heute nicht mehr so leicht verwirklichen. Wir Menschen des 21. Jahrhunderts haben uns zu Einzelgängern entwickelt. Wir haben alle unsere Weltansicht, unsere Überzeugungen und Vorlieben, die wir leben - auch allein, oder das Smartphone, über das unsere Finger gleiten und das uns selbst bei Familientreffen oder in Gesellschaft an den anderen nicht wirklich teilnehmen lässt.

Das Smartphone kannte der Apostel Paulus noch nicht, wohl aber die Erfahrung, dass alle so ihr Süppchen kochen. „Nehmt einander an, so wie Christus euch angenommen hat“, schreibt Paulus. Das ist wichtig, um das Ziel zu erreichen, von dem Paulus ein Vers zuvor schreibt: Nehmt einander an, „damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt.“ Wann immer Christenmenschen keine Einzelgänger sind, gelingt ihnen das. Einander annehmen trotz aller Unterschiedlichkeit dient dem Lob (wörtlich „Ansehen“) Gottes. Gemeinsam Gott loben macht Sie und mich und alle in der Gemeinde stark und schenkt Freude.

Nehmt einander an. Jesus hat gezeigt, wie das gelingt: Geduld, Liebe, Wahrhaftigkeit, Rücksichtnahme, Verzicht und Vergebung sind seine und bis heute wohl die wichtigsten Schritte auf dem Weg dahin, einander anzunehmen und angenommen zu werden - in der Gemeinde wie in der Familie.

Pfarrer Christian Feuerbaum, Gütersloh

Liebe Leserinnen und Leser!
Liebe Landsberginnen
und Landsberger aus Kreis und Stadt!

Für viele der ehemaligen Bewohner Ostpreußens, Pommerns, Schlesiens und Ostbrandenburgs ist die Erinnerung an ihre angestammte Heimat noch allgegenwärtig. Aus den Zuschriften der jüngeren Jahrgänge ab 1940 ist aber auch zu erkennen, dass das Interesse an der Heimat der Vorfahren schwindet. Aber unsere Sicht, die Sicht der Älteren, verlor trotz der veränderten geographischen und politischen Verhältnisse nach Kriegsende nicht die angestammten Wurzeln. Aber: Wir sind in dem Nachkriegsdeutschland – der Bundesrepublik Deutschland – angekommen. Doch wie kann man dem Schicksal von Millionen Deutscher, die vor nunmehr 70 Jahren die Grundlagen ihres damaligen Lebens verloren haben, gerecht werden? In 20 Jahren wird kaum noch jemand leben, der die Erinnerung aus eigener Anschauung pflegen kann. Ich denke zwei Wege sollten intensiv verfolgt werden:

- die Dokumentation über die Zeit nach 1945 für unsere Nachfahren so gut wie irgend möglich aufzubereiten und zu erhalten - Dies ist der Grund dafür, dass Sie in diesem Heft vermehrt einige Berichte aus der 1945er Zeit finden,
- mit den heutigen polnischen Bewohnern eine echte Freundschaft zu pflegen und die heute dort Lebenden zu unterstützen, die Mahnmale und Kulturgüter aus deutscher Zeit zu behüten und zu erhalten.

Ich möchte wiederholen, was die frühere Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg, Frau Ursula Hasse-Dresing, im Heimatblatt von Juni 1995 geschrieben hat:

Was wir wollen:

Über Wissen dazu beitragen, dass sich unsere Völker besser kennenlernen und verstehen. Unser Wissen anders sehen als bisher und lernen, es in die großen Zusammenhänge einzuordnen.

Ich wünsche Ihnen allen, in Deutschland, in Polen, in der ganzen Welt, das richtige Verständnis beim Lesen dieses Blattes und uns allen die richtigen Konsequenzen für zukünftiges friedliches Handeln.

Auch nach 20 Jahren hat diese Aussage volle Gültigkeit.

Ihr
Karl-Heinz Wentzel

Von dem Heft 10 vom Juni 1995 gibt es einen Teilreprint „Quellen und Darstellungen zu Geschichte des Landsberger Landes - Heft 3“, der Erlebnisberichte aus 1945 enthält. (s.S. 74)

khw

Der Werdegang des Heimatblattes

Im November 1947 wurde der erste „Monatsbericht“ – nein nicht gedruckt sondern – mit einfachen Mitteln auf äußerst schlechtem Papier „mit Matrizen abgezogen“. Schon im Jahr 1949 erschien das „Heimatblatt“ gedruckt mit der noch heute gültigen Titelzeile. Lange Jahre haben Pfarrer Weg-

ner und Else und Paul Schmaeling das Heimatblatt erstellt. Seit den 1960er Jahren hat mit großem Einsatz Irma Krüger viele Hundert Ausgaben herausgegeben. Im Jahr 1990 hat Ernst Handke diese Arbeit, unter Einbeziehung des „Vietzer Anzeiger“, fortgesetzt und mit der Schreibmaschine geschriebene Texte drucken lassen.

Nach der Wiedervereinigung stieg die Anzahl der Bezieher enorm an (Es wurden bis zu 6.000 Exemplare gedruckt). Der Fortschritt der Drucktechnik und die elektronische Verarbeitung erlaubte dann Anfang dieses Jahrtausend den Farbdruck des gesamten Heftes.
khw

Ehemalige Kirchengemeinden von Landsberg, Warthe, Stadt und Land.

1. Monatsbericht

November 1946

Für Frau Hilde Seiffert (Reichsbahndirektor Seiffert) L.a.W., Friedebergerstr. 22 ist eine Karte von ihrem Sohn aus Drontheim vom 25.5.45 nach vielen Umwegen zu mir gelangt. Wo befindet sich Frau Seiffert ?

Für Frau Leni Mersch Giesenbrügge, Postamt Glasow, Kr. Soldin, Neum. ist eine Karte von ihrem Mann aus der Kriegsgefangenschaft eingelaufen. Wo hält sich die Familie Mersch auf ?

Reinhard Neumann aus Heinersdorf bei L.a.W., sendet seinen Eltern und Angehörigen Grüße aus der Kriegsgefangenschaft. Näheres bei mir zu erfragen.

Für Frau Martha Seltmann aus Zanzhausen soll wie durch Rundfunk bekanntgegeben und mir mitgeteilt wurde, ein Brief bei der Tögl. Rundschau, Berlin NO 18, Friedrichshain 22 liegen.

Walter Klemke aus Morrnb. Schwerin (Warthe) suchte durch den Rundfunk

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden
Landsberg/Warthe, Stadt und Land

NUMMER 1

JANUAR / FEBRUAR

1949

HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/W. Stadt und Land

Vieher Anzeiger



Jahrgang: 1990

Organ der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/W.

Heft 1



HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land



Juni 1994

Organ der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/W.

Heft 8



HEIMATBLATT

ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land



Juni 2008

Organ der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/W. e.V.

Heft 36



Was war - was wird kommen

Was wird aus unseren Erinnerungen

Uns erreichte die nachfolgende Zuschrift, die dem drohenden Erinnerungsverlust an Krieg, Vertreibung und Neuanfang entgegenwirken möchte.

Einen sehr stark gekürzten Auszug (nur den Anfang und den Schluss des Berichtes) der „Erinnerungen“ geben wir hier wieder. Der komplette Aufsatz (ca. 8 Seiten) steht Interessenten zur Verfügung.
khw

Angeregt durch den Artikel „Was wird aus unseren Erinnerungen?“ im letzten Heimatblatt meines Vetters Peter Engel sende ich Ihnen meine 2008 geschriebenen Erinnerungen über mein Leben im Krieg und die Flucht. Ob sie sich zur Veröffentlichung eignen, überlasse ich Ihrer Entscheidung, evtl. auch auszugsweise, da der Bericht ja sehr lang ist.

.....

Viel Zeit habe ich mit fast 88 Jahren und viele Schicksalsgenossen nicht mehr, über unser Erlebtes zu berichten.
Rotraud Skonieczki geb. Engel
Karlstr.37
061231 Bad Nauheim

Erinnerungen

Landsberg/Warthe, meine Heimatstadt, in der ich 1927 geboren bin und gemeinsam mit meinem 2 1/2 Jahre jüngeren Bruder Dieter eine behütete Kindheit und Jugendzeit erlebte. 4 Jahre Volksschule, anschließend Lyzeum, 1 Jahr Klavierunterricht, wie sich das für eine höhere Tochter gehört, leider erfolglos, mit 10 Jahren Eintritt in die Hitlerjugend, sprich Jungmädchen, (für alle 10-Jährigen Pflicht), Radfahren, Schwimmen, viel Sport fast immer in Gemeinschaft mit Freundinnen - es war für mich eine glückliche und unbeschwerte Zeit, die jedoch einen gewaltigen Dämpfer bekommen sollte, als im September 1939 der Krieg ausbrach.

.....
Erleichtert, endlich in Frankfurt angekommen zu sein, die Weiterfahrt nach Buchschlag war mir durch einen Ferienaufenthalt im Sommer 1943 bekannt, war nichts mehr so wie früher. Frankfurt lag in Schutt und Asche. Meine Weiterfahrt musste von Ffm-Süd erfolgen. Ein Dreiradlieferwagen mit Holzvergaser ersetzte das Taxi und brachte mich und andere Reisende nach dort. Mit letzter Kraft quälte ich mich in einen

überevollen Zug, mit viele Hamsterer, die über Land fuhren, um ein paar Lebensmittel zu ertauschen. In Buchschlag angekommen, schleppte ich meinen schweren Koffer die Treppe runter und wieder rauf, um durch die Sperre als Letzte zu kommen und werde von dem Kontrolleur mit den Worten empfangen „ und wieder eine die vom Hamstern kommt. Endlich am Ziel zu sein, werde ich so empfangen. Der nächste Schock stand mir aber noch bevor. Als ich bei meinen Verwandten , natürlich unangemeldet, klingelte, erkannten sie mich nicht, und ich musste mich erst erkenntlich machen. Kein Wunder, ich muss mit meiner Verkleidung wie Knobelbecher, Überfallhosen, Wintermantel, ungewaschen, schlimm ausgesehen haben. Dann aber war die Freude groß, ich wurde liebevoll aufgenommen, umsorgt und, so gut es zu damaligen Zeiten ging, verwöhnt. Ich war im Westen angekommen! Mutti und Dieter kamen nach Vatis Tod im Mai 1946 nach, und ganz langsam begann unser zweites Leben. Aufgeschrieben im Februar 2008

Vor 70 Jahren - Flucht aus Landsberg

Wir wohnten in Landsberg in der Kladowstraße gleich hinter der Neuen Walkmühle von Hermann Saar. Mein Vater war Beamter im

Landratsamt, Friedeberger Str. und Reserveoffizier. Zum Glück war er 1945 an der Westfront und wurde schon Ende 1945 aus Britischer

Gefangenschaft entlassen. An der Ostfront wäre er sicherlich für Jahre nach Sibirien gekommen und eventuell nicht mehr zurückgekehrt.

Ich besuchte die Knaben-volksschule I und sollte dann auf das Gymnasium. Aber ich war ein fauler und schlechter Schüler und glaubte, den Anforderungen nicht gerecht werden zu können. In Rechnen stand einmal eine Fünf auf dem Zeugnis, Da war zuhause vielleicht was los! Es blieb für mich nur die Mittelschule. Letztmalig hatten wir im Dezember 1944 Unterricht. Im Januar mußten wir Hitlerpimpfe - ich war stolzer Jungenschaftsführer - den aus dem Osten ankommenden Flüchtlingen, die in der Hermann-Göring-Oberschule unterkamen, Hilfe beim Transport von Gepäck und Koffern leisten. Am 28. Januar wurde ich vierzehn Jahre alt. Meine Mutter hatte einen Kuchen gebacken, und es gab zum Mittag Kaninchenbraten. Von irgendwoher hatte sie ein Kaninchen aufgetrieben. Die Reste verzehrten wir zum Abendbrot (ich erinnere mich noch an alle Einzelheiten). Dann packte meine Mutter die Koffer. Am 29. früh beluden wir unseren S Schlitten mit vier Koffern, einer großen Handtasche meiner Mutter und meiner Schultasche. Sorgfältig verschloß meine Mutter die Wohnungstür, so, als ob wir nur für kurze Zeit eine Reise antreten würden. Wir zogen zum Bahnhof. Im Stadtpark, in der Nähe der Eisbahn, tobte eine Hundemeute. Mein kleiner lieber Dackel schloß sich dieser an und achtete nicht mehr auf uns. Wir hätten ihn sowieso nicht mitnehmen können. Vor dem Bahnhofseingang türmten sich viele Schlitten. Wir stellten unseren dazu. Das Knipsenhäuschen an der Bahnhofsperrre war noch besetzt, aber der Beamte ließ uns passieren. Auf dem Bahnsteig stand ein

Zug, D-Zug-Wagen. Ein „Parteimensch“ mit umgehängter Maschinenpistole begleitet von zwei Volkssturmmännern patrollierte auf dem Bahnsteig und warf alle Männer, die noch irgendwie im wehrfähigen Alter waren, aus dem Zug. So wurde Platz für uns, man half uns sogar beim Einsteigen. Allerdings bekamen wir nur Stehplätze. Irgendwann setzte sich der Zug dann in Bewegung, und wir erreichten am 30. Januar in den Morgenstunden Berlin – Schlesischer Bahnhof. Wie wir die vielen Stunden dauernde Fahrt“ stehend überstanden haben, daran kann ich mich nicht erinnern. Von BDM-Mädchen und Rotkreuz-Schwestern bekamen wir ein warmes Getränk: Malzkaffe oder Tee und eine Schmalzstulle. Meine Mutter, sehr rührig, hatte eine Bahnverbindung nach Senftenberg/Lautawerk herausgefunden, und so erreichten wir am Abend des 50. Januars das kleine Siedlungshaus ihres Bruders in Lautawerk. Ich erinnere mich, wie meine Mutter mit kläglicher Stimme an der Haustür sagte: „Herbert, wir sind es!“ Dieser, mein Onkel, sog im April mit dem Volkssturm -ohne Wiederkehr. In Lautawerk erlebten wir mehrere Bombenangriffe auf das Aluminiumwerk und als im April die letzte Offensive der roten Armee begann, zogen wir mit einem Handwagen weiter in Richtung Westen. Weißenfels war unser Ziel. Dort wohnte mein Großvater. Meine Großmutter war schon 1942 verstorben. Als mein Vater im November 1944 für kurze Zeit bei uns weilte, hatten wir diesen Ort als Ziel, zumindest aber für die Hinterlegung einer Nachricht festgelegt. Unserem Handwagen brach

ein Vorderrad. Ich blieb beim Gepäck und meine Mutter strebte dem nächsten Dorf zu. Kurze Zeit später kam sie im „Schweinsgalopp“ mit einem sehr stabilen Handwagen quer übers Feld. Sie hatte diesen im Dorf „requiriert“. Am Ortsrand gerieten wir in Artilleriefeuer. Panik brach im Flüchtlingstreck aus. In Döbeln holte uns dann die Sowjetarmee ein. Sie entwendeten uns einen Koffer, den besten, taten uns aber nichts, im Gegenteil, wir erhielten Brot und auch eine Büchse Schmalzfleisch. Ein junger Soldat fischte aus seinem „sauberen“ Hosentasche einen Keks, den er mir überreichte. Na, ja! Es waren durchwegs junge Burschen, genauso arm und traurig wie wir. Wir zogen weiter. Ein ehemaliger Luftwaffensoldat, der nach Halle wollte, hatte sich uns angeschlossen. Wir kamen bis Schlieben. Im Ort hatte sich, als die „Russen“ kamen, eine Anzahl von Bürgern das Leben genommen, und so konnten wir vorerst, wir waren völlig erschöpft, in einem verlassenen Bauernhof Unterschlupf finden. Im Stall lag eine verendete Kuh, ein Huhn, sicherlich angeschossen, humpelte auf dem Hof herum. Im Keller fanden wir einen großen Berg Kartoffeln, alle schon etwas verkeimt, doch noch genießbar. Im Garten gruben wir eine große Grube, Spaten und Schaufel fanden wir im Schuppen und mit vereinten Kräften zogen wir die Kuh aus dem Stall und warfen sie in die Grube, die sich mittlerweile mit Grundwasser gefüllt hatte. Schlieben hatte bereits eine funktionierende Verwaltung, und der Ortsvorsteher erlaubte uns, bis auf weiteres auf dem Bauernhof zu bleiben. Wir erhielten Bezugsmarken für Brot,

und da auch schon eine Molkeerei wieder arbeitete, ab und zu Butter und Quark. Aus den Kartoffeln zauberte meine Mutter die herrlichsten Gerichte, mal aus rohen, dann aus gekochten Kartoffeln, gebraten alles ohne Fett. Erst im August konnten wir dann weiter ziehen, als die US-Streitkräfte Thüringen verlassen hatten. In Weißenfels richteten wir uns dann ein. Eine kleine Wohnung, zusammengestoppelte

Möbel und Hausrat, Wäsche, Kleidung. Ich besuchte die Oberschule, machte 1950 ein recht ordentliches Abitur, arbeitete als Krankenpfleger, aber mein Medizinstudium wurde mir von den Behörden der jungen, 1949 gegründeten DDR, verwehrt. Ich hatte den falschen Vater. Es gelang mir mit viel Mühe und anstrengender Arbeit extern doch noch ein Hochschuldiplom zu erwerben und dann als Bio-

loge eine Anstellung in einer medizinischen Einrichtung zu erhalten.

Nun sind 70 Jahre seit der Flucht vergangen - im Nu! - und immer im Januar kommen die Erinnerungen.

Dr. Ernst-Günter Weber
Steinbockstr. 10
59118 Magdeburg
ehem. Kladowstr. 115
Landsberg/W.

Eiskalt – die illegale Kartoffelfuhre aus Louisenaue

Selbstmordgedanken aus irr sinniger Verzweiflung und gewagte Pläne zu verbotener Flucht rauben Frauen den Schlaf, als die Ostfront seit dem 12. Januar 1945 dem neumärkischen Landkreis Landsberg an der Warthe immer näher rückt. In Louisenaue ist Ortsbauernführer Robert Dörfert seit Tagen schon mit seiner Frau von Hof zu Hof unterwegs – zu Soldatenfrauen, lebensstüchtigen Bäuerinnen, Evakuierten aus Berlin und rheinischen Industriegebieten. Wer weiß, wie Anna Göring mit ihren vier Kindern zumute ist, ihr Mann, der Max, war auf Weihnachtsurlaub gewesen und hat sich am 15. Januar der rückflutenden Front entgegen wieder auf den Weg Richtung Krakau begeben müssen. 1931 war Dörfert einer der Trauzeugen von Max und Anna – jetzt versuchen er und seine Frau den auf sich allein Gestellten Trost und Zuversicht zuzusprechen. Der Führer lasse niemanden im Stich, jeden Tag könnten die neuen Wunderwaffen das Schicksal wenden, habe der Kreisleiter gesagt. Deshalb sei kein Grund, . . . „Es wird schon alles gut werden, Anna . . .“

Den besorgten Mann haben im März/April wahrscheinlich polnische Milizionäre abgeholt, ebenso den Ölmüller Otto Temnitz und den Kaufmann und Bürgermeister Ernst Neudorf. Alle drei wurden im Keller von Gottlieb Mäusling viehisch misshandelt und mit unbekanntem Ziel verschleppt. Sie haben die Heimat nicht wiedergesehen (siehe Heimatblatt Heft 44 vom Juni 2012, Seiten 25/26).

Trotz der verheißenen Wunderwaffen bereitet Mutter Göring gemeinsam mit ihrem Vater Franz Köppel aus Pollychener Holländer einen Leiterwagen für die baldige Flucht vor, und sie beladen ihn (siehe Heimatblatt Heft 38 von Juni 2009, Seiten 69 bis 71). Die Chaussee ist mehr und mehr von Flüchtlingstrecks bestimmt, und wenn es dunkelt, werden sie auf die Gehöfte verteilt. Viel persönliches Leid ist dabei, doch für manche Jugendliche auch ein Erlebnis mit heiteren Episoden, die sie vor dem Schlafengehen noch einmal zum besten geben: Weil es bitterkalt ist und Frau damals einen Muff am Bandel trägt, erheitert sie der anzügliche Witz „Fleisch und Fleisch

zusammengesteckt und von Haaren zugedeckt, was ist das? Nicht, was du denkst, es ist ein Muff.“ Großes Gelächter. Der Treckführer hat unterwegs versucht, die Stimmung zu heben.

Die vor den Bomben aus Berlin und dem Rheinland Evakuierten haben weder Pferd noch Wagen, nur die eigenen Koffer. Trotzdem sind auch sie wie die Bauern durch die politische Führung zum Bleiben verurteilt. Vorzeitiges, nicht angeordnetes Verlassen wird jetzt als Fahnenflucht gewertet und durch militärische Polizei mit Standgericht und Erhängen bedroht.

Der „Landsberger General-Anzeiger“ berichtete vor drei Monaten schon vom „Wüten der sowjetischen Bestien“ (Reichspropagandaminister Joseph Goebbels) beim Vorstoß über die deutsche Grenze ins ostpreußische Nemmersdorf bei Gumbinnen. Seitdem weiß der Berliner Spediteur Ernst Gimmler seine Frau Helene mit den Kindern Inge und Heinz in größter Gefahr. Vor anderthalb Jahren etwa hatte er sie wegen der zunehmenden Luftangriffe aus der Reichshauptstadt in das

160 km östlich gelegene Dorf Louisenaue, Kreis Landsberg/Warthe, in Sicherheit gebracht. Dort wohnt deren Cousine Martha Briesse mit Tochter Margit, auch weitere Verwandtschaft.

Nunmehr aber ist die aus dem Osten mit Riesenschritten herannahende Front das weitaus größere Risiko für Leib und Leben. Tag für Tag strömen Flüchtlinge mit der Bahn und auf den Straßen herein. Er muss die Familie schleunigst zurück nach Hause holen, wo immer noch jede Nacht die alliierten Bomberverbände ihre tödliche Last abwerfen.

Er muss es tun! - Aber er kann doch nicht die Anderen zurücklassen, die Cousine mit der Tochter, die Nichte Erika Vinken mit Tochter Monika und schließlich die Frau Dietrich mit ihren fünf Kindern. Wie seine Familie hat diese ebenfalls Quartier in der Villa Kietzmann im Ortsteil Langenwerder.

Bloß wie kann er vier Erwachsene und neun Kinder unauffällig nach Berlin schaffen?

Was kann ihm dazu einfallen? Er muss es wagen.

Der Spediteur braucht einen kriegswichtigen Fahrauftrag mit Freigabe der nötigen Kraftstoffration. „Räder müssen rollen für den Sieg“, ist z. B. an Eisenbahnwaggons zu lesen. Für Sentimentales ist da kein Platz. Und Treibstoff ist rationiert und zweckgebunden. Was aber kann er „für den Endsieg“ Wichtiges schon vom Dorf holen? Speisekartoffeln vielleicht? Natürlich, Kartoffeln sind die Rettung.

Also verschafft sich der immer korrekte Ernst Gimmler einen Fahrbefehl für eine Tonne Kartoffeln, also 20 Zentnersäcke voll, per 25. Januar 1945 aus Louisenaue. Bei einer Kontrolle würde er die „blinden Pas-

sagiere“ als höchst willkommene Wärmekissen für seine frostempfindliche Ladung ausgeben. Wie sonst solle er die Kartoffeln auftragsgemäß auf offener Ladefläche genießbar nach Berlin kriegen?

Die gut gemachte Rettungsaktion bringt ihn und seine sensible Fracht ohne Zwischenfälle in die Hauptstadt. Fünf Tage darauf besetzt die Rote Armee das Dorf und die ganze Gegend bis ins 20 km entfernte Landsberg.

Wie nur haben Gimmler und die Flüchtlinge das angestellt - fragt der Leser.

Nach wenigen Stunden Schlaf nimmt er im etwas abgelegenen Langenwerder die beiden Familien mit Koffern, Paketen, Säcken, Federbetten und Decken an Bord; dann im zentral gelegenen Ortsteil Esperance aus dem Haus des Bürgermeisters dessen Tochter und Enkelin auch nur mit dem Allernötigsten. Denn „ein paar Sack“ Kartoffeln mussten schon auf der Ladefläche Platz finden.

Beide Gehöfte waren gut zu erreichen, aber zu Brieses in Antoinettenlust hat bei dem hohen Schnee seit Wochen niemand mehr den bescheidenen Fahrweg geräumt, nur einen Fußweg von Nachbar zu Nachbar geschippt. Da ist kein Durchkommen für ein Fahrzeug. Man muss das Gepäck die gut 200 Meter zur Chaussee vortragen, darunter den Überseekoffer von Vater, in den manches hineinpasste, der aber auch sein Gewicht hat.

Eigentlich ist man schon erschöpft, als alle und alles verstaut sind, doch die dramatische Anspannung gibt ihnen Kraft für die eisige Fahrt. Nimmt der Chauffeur die Strecke über Zantoch – Landsberg

– Küstrin oder über Schwerin/Warthe, das wissen die Kinder von damals nicht mehr, wenn es für sie denn überhaupt von Belang war. Jedenfalls gibt es kaum Kontrollen unterwegs, und wenn, dann sind sie leger und lustlos – der Mann hat ja Papiere, und seine Fuhre passt ins Bild, bloß nicht noch das Durcheinander auf der Straße vergrößern! Der Mann am Steuer vermeidet unnötige Pausen, hat das Zuhause im Blick. Rastplätze, Essen, Toiletten sind kein Thema. Man erreicht Berlin, fühlt sich erst mal gerettet.

Und die Nachbarn haben nichts gemerkt, haben wohl nichts bemerken wollen. Als Margit Brieses Schulfreundin Ruth Schulz vom Nachbargehöft die Mutter fragt, hebt die nur abwehrend die Schultern, wüsste sich gewiss auch gern in Sicherheit, erinnert sich Ruth Neye in Neuruppin. Der Leser seufzt erleichtert und schmunzelt.

Die zweite Januarhälfte 1945 war ungewöhnlich kalt bei hohem Schnee, tags um minus 20 Grad und nachts noch darunter. Anders als 2015, 70 Jahre später.

Und die sonderbare Fuhre war kein beheizter Bus von heute, sondern die offene Ladefläche eines LKW! Wie dick auch immer man sich einmummelt, es wird zu wenig sein, wenn der Fahrtwind unbarmherzig um die Ohren pfeift.

Wie gesagt, sie haben es überstanden. Von Ernst Gimmmlers Firma in Berlin-Schöneberg sollen weit später nach dem Krieg unter genanntem Sohn Heinz etwa 85 LKW auf der Straße gewesen sein. Der habe sie irgendwann verkauft. Ihr Name ist heute als internationale Spedition auch andernorts nicht zu übersehen.

Als die Erinnerung nach genau 70 Jahren zu Papier kommt, da grüßen im Garten gelbe Winterlinge die milde Sonne, Schneeglöckchen schieben

sich aus dem Boden, auch erste Krokusse scheinen Bienenfleiß zu erwarten. Im Osten der Ukraine ist Krieg.

Willi Göring
15366 Neuenhagen

Margit Wilke, geb. Briese,
29439 Lüchow

Landsberger Kleinigkeiten

Mit der Erinnerung ist das so eine Sache! Relativ wichtige Ereignisse geraten bei mir in Vergessenheit, auch wenn sie noch gar nicht weit zurückliegen. An völlig unwichtige Kleinigkeiten, die

erinnere mich bis heute daran, zumal dieses Detail noch Bedeutung bekommen sollte. Hätte der Fotograf, dessen Foto ich im Internet zufällig entdeckt habe, nur zwei Meter rückwärts gestanden, wäre

Wir haben, wie viele Andere in dieser Zeit, viel erlebt. Diese Erlebnisse zu schildern, sprengt aber den Rahmen dieses Artikels.

Eines Nachts konnten wir, wie so oft, wieder einen Brand in der Stadt erkennen.

Es war üblich, dass die Russen leerstehende Häuser der Innenstadt in Brand setzten. Ein schmales, hohes Feuer. Am nächsten Tag kamen wir, wie üblich, zur Wollstrasse durch die Zeughausgasse (das linke Gebäude brannte gerade). Als wir um die Ecke bogen, sahen wir die Ruine unseres Hauses. Reste schwelten noch. Aus den Ziegeln am Boden ragten ein paar Sprungfedern – möglicherweise von



nun schon mehr als 70 Jahre zurückliegen, kann ich mich noch genau erinnern. Die Gehwege an unseren Landsberger Strassen waren – wie auch auf dem Foto zu erkennen – standardmäßig mit großen, rechteckigen Steinplatten, mittig zwischen Kleinpflaster eingedeckt. So auch vor unserem Haus, Wollstrasse 6. Allerdings war eine Platte direkt vor dem versperrten Nebeneingang schräg gebrochen. Ein Detail, das niemanden interessieren konnte, über das natürlich auch kein Wort verloren wurde. Aber ich

auch der Beweis erbracht. Er muss also direkt vor unserem Haus gestanden haben. Am 30.1.1945 haben wir seinerzeit die Rollläden des Geschäftes heruntergelassen und sind mit dem Schlitten und ein paar Habseligkeiten nach Heinersdorf in ein Ausweichquartier gezogen. Meine Mutter wollte aus gutem Grund nicht mit mir allein im Hause bleiben. Das Haus (und das Geschäft) wurden natürlich geplündert. Tagsüber konnten wir ebenfalls unser Zuhause besuchen – ein trostloser Anblick, wie sich denken lässt.

den zuvor mit Schonbezügen abgedeckten Sesseln. Es war schwer, den Anblick zu ertragen. Im Laufe unserer Odyssee bis zum Juni, wohnten wir auch im Nachbarhaus (ehemals Säuberlich – Installationsmaterial) mit Blick auf die Ruine. Zum Glück mussten wir auch hier fliehen – Polen wollten einziehen – so dass uns der weitere Anblick erspart blieb. Als ich nach langer Zeit, im Jahre 2001, das erste Mal wieder nach Landsberg konnte, war mir klar, dass die Ruine einem Neubau gewichen sein

musste. Aber das Wiederfinden der alten Hausposition konnte ja kein Problem sein. Es gab ja die gebrochene Steinplatte im Gehweg! Die Enttäuschung war groß! Die gesamte Wollstrasse war im Bereich unseres Hauses zur Fußgängerzone – natürlich mit neuem Belag – ausgebaut worden. Die Hausnummern

haben sich auch geändert. Gegenüber – im Bereich der früheren Eisenwarenhandlung Zoch – existierte nun ein kleines Restaurant mit Tischen im Freien. Von dort konnte ich in aller Ruhe nach der Vergangenheit suchen – vergeblich, denn auch die alten Nachbarhäuser sind verschwunden. Vielleicht hat es das Schicksal

gut gemeint, wenn nun keine Spuren mehr alte Erinnerungen wecken. Jenseits der neuen Hauptverkehrsstrasse sind die Gehwege erhalten geblieben.

Peter Engel
Gündinger Str. 8
81249 München

Eine andere Perspektive

Der nachfolgende Bericht ist die Fortsetzung des im Heft 29, S. 35 erschienenen ersten Teils. Die Ausführungen des Herrn Klemm sind vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Er schildert auf der einen Seite das Chaos in den Januartagen 1945, andererseits die Sichtweise eines unter dem Druck der Ereignisse und der Propaganda stehenden jungen Mannes in auswegloser Situation. Wir halten es nach 70 Jahren für notwendig, auch diesem Blickwinkel auf die Erlebnisse Raum zu geben.

khw

Als Schüler erlebt (Fortsetzung)

Irgendwann fiel ein trübes, fahles Morgenlicht in den Wagon, und der Zug bewegte sich nicht mehr. Der 31. Januar war angebrochen. Ich hörte menschliche Stimmen, und es waren viele Stimmen. Sie sprachen aufgeregt und durcheinander - also schien es eine Menschenansammlung zu geben. So kletterte ich aus dem Wagon auf das Schotterbett, griff meine Tragetasche und den Karabiner, vergaß die Weinbrandflasche, die auch wohl längst aus der offenen Tür gerollt war, und lief in die Richtung des Stimmengewirrs auf der anderen Seite des Zuges. Dort stand auf dem zweiten Gleis ein längerer Personenzug mit den damals üblichen Abteilwagons. Die Türen waren alle geöffnet, und es herrschte ein großes Menschengedränge. Auch vor den Wagons auf der Freifläche wimmelte es vor Menschen. Dieser Zug schien in Richtung Küstrin auslaufen zu sollen, und ich war jetzt entschlossen, mir dort einen Platz zu er-

kämpfen. Und nun kam wieder der Zufall zur Hilfe. Plötzlich rief jemand meinen Namen: „Mensch Axel, wo kommst du denn her?“, rief eine mir sehr vertraute Stimme aus einem dieser Zugabteile. Und da sah ich ihn dann auch: Kurt Koltermann. Der Kreisleiter der NSDAP aus Landsberg saß in diesem Zug und winkte mir aus einem Abteil heftig zu. „Junge du bist ja scheinbar noch immer auf dem Kriegspfad, wie hast du es denn hierher geschafft?“, fragte er mit einem Blick auf meinen Karabiner. „Kollie, ich bin wohl der letzte Kämpfer, der noch aus der Stadt entkommen ist, denn die ganze aktive Truppe war ja schon längst feige abgehauen“. (Kollie war sein Spitzname, unter dem er seit Jahren bei den Landsbergern wie der berühmte bunte Hund bekannt war. Und er war auch mit meinem Vater befreundet). Durch einen Zufall bin ich im letzten Moment mit den beiden Loks da drüben aus Landsberg herausgekommen. Die

wollten mich noch nicht einmal mitnehmen!« Kollie war in voller Parteiuniform, mit allen Insignien des Parteiführers. Unterhalb seiner linken Brusttasche prangte der Vollstern des deutschen Kreuzes in Gold - eine hohe Kriegsauszeichnung für Parteimitglieder und verdiente Zivilführer. „Leute macht mal Platz hier, der junge Einzelkämpfer kommt hier mit herein“, forderte er einen Mann mittleren Alters auf, mir seinen Sitzplatz zu überlassen. Mir gefiel diese Bemerkung natürlich und ich hatte keine Hemmung, den Platz einzunehmen. Kollie erklärte mir, dass er von der Parteikanzlei in Berlin - er sagte: direkt von Bormann - zum Beauftragten für den Volkssturm in der Neumark ernannt worden sei, aber in diesem plötzlichen Chaos jeglichen Kontakt zur Parteiführung verloren habe. „Jetzt muss ich sehen, wie ich nach Berlin komme, und dich nehme ich jetzt auch mit. Ich kann doch deinem Vater gegenüber nicht verantwor-

ten, dass du auf eigene Faust hier den Helden spielst“. Nach etwa einer halben Stunde setzte sich der Zug langsam in Bewegung. Es wird etwa 09 Uhr gewesen sein, als wir den Bahnhof Küstrin - Neustadt erreichten. Wir stiegen aus und liefen in die Innenstadt in Richtung Stern (ein Platz, auf dem mehrere Straßen mündeten oder sich kreuzten). In einem Hotel wollte Kollie für uns etwas zu essen besorgen, aber hier herrschte ein derartiges Durcheinander, dass an einen geregelten Betrieb nicht mehr zu denken war. Also ging er mit mir in eine kleine Gastwirtschaft in einer schmalen Seitenstraße. Augenscheinlich war ihm der Besitzer bekannt. Bei ihm orderte er etwas zu essen und zu trinken für mich und verließ dann das Geschäft mit dem Hinweis, dass er unbedingt erst einmal mit der örtlichen Verwaltung Kontakt aufnehmen müsse. Ich sollte unter allen Umständen hier auf ihn warten. Ich legte meine Sachen ab und setzte mich an einen Tisch, der an einem bis zum Boden reichenden Fenster an der Straßenseite stand. Es war wohl um die Mittagszeit, als es urplötzlich einen ohrenbetäubenden Knall gab, die große Fensterscheibe neben mir einfach in sich zusammenfiel und ich im Freien saß. Sofort griff ich meinen Karabiner, sprang auf die Straße und sah in Richtung Stern mitten auf dieser Straße einen Panzer stehen, dessen Geschützturm sich drehte. Im gleichen Moment begann ein heftiges Feuer aus Infanteriewaffen. Es hörte sich an, als ob kübelweise harte Erbsen in eine Blechtonne geschüttet würden. Um Deckung zu suchen, rannte ich in einen schmalen Seitenweg, der zum

Wartheufer herunter führte. Auf der Freifläche vor dem völlig vereisten Flussufer überholte mich ein Wehrmachtssoldat, ein großer, schlanker, hagerer Kerl. Außer Mütze und Uniformmantel hatte er keinerlei Ausrüstung -geschweige denn eine Waffe - dabei. Der Anblick dieses Soldaten versetzte mich in eine maßlose Wut. Ich hatte noch niemals einen deutschen Soldaten gesehen, der aus Angst und Panik, ohne scheinbar auch nur an Gegenwehr zu denken, vor dem Feind floh. Ich streckte ihm meinen Karabiner entgegen und schrie ihn an: „Mann, nehmen Sie diese Waffe und verteidigen sie das Vaterland!“ Er nahm tatsächlich den Karabiner und lief wortlos weiter auf den vereisten Fluss zu. Voller Abscheu und Verachtung war ich wie starr. Da sah ich plötzlich in unmittelbarer Nähe eine Gruppe von Soldaten, die dabei waren, vor der Uferlinie Gräben auszuheben. Ich sprang sofort hinzu und sprach einen Offizier an: „Melde mich freiwillig zur Verteidigung von Küstrin, haben Sie eine Waffe für mich?“ „Kannst Du denn überhaupt schießen?“, kam die Rückfrage. „Natürlich, habe ich doch schon bei der vormilitärischen Ausbildung gelernt.“ „Na gut, mein Junge, hilf erst einmal, hier die Stellung auszuheben, eine Waffe bekommst du später“. Einer der Soldaten drückte mir mit den Worten: „Na dann mal los“ einen Feldspaten in die Hand, und ich begann, den Spaten einsatzklar zu machen. Wieder waren es Männer von der Waffen-SS, und ich begann, mich jetzt richtig gut aufgehoben zu fühlen. Denn diese Truppe erachtete ich als besonders tapfer und treu. Mein Wohlbefinden währte nicht

lange. Plötzlich tauchte Kollie am Grabenrand auf, sprach kurz mit dem SS Offizier und raunzte mich dann an: „Los raus hier, Du kommst sofort mit mir“. Ich erwiderte: „Nein, ich komme nicht, ich werde jetzt hier kämpfen“. Kollies Tonfall wurde jetzt herrisch: „Du kommst sofort hier heraus, ich kann das deinem Vater gegenüber nicht verantworten“. Mir blieb wohl keine andere Wahl, als ihm zu folgen. Der Kampflärm in der Innenstadt hatte sich mittlerweile gelegt. Die Zufahrt zur Warthe-Brücke war nun schwer bewacht, an der östlichen Auffahrt waren auch Abwehrstellungen mit Maschinengewehrposten eingerichtet. Wie zu hören war, sollen fünf russische Panzer in die Stadtmitte eingedrungen sein, drei wurden abgeschossen, aber zwei seien entkommen. Kollie äußerte sich wütend darüber, wie es möglich gewesen sei, dass die Panzer überhaupt, an den Sperrstellungen vorbei, in das Zentrum gelangen konnten. Die verantwortlichen Truppenführer müssten umgehend abgelöst und zur Verantwortung gezogen werden. In der Nähe der zur Brücke führenden Hauptstraße betraten wir jetzt ein größeres Gebäude. In meiner Erinnerung war es eine Sparkasse. Niemand hinderte uns am Betreten. Kollies Parteiuniform mit den deutlich sichtbaren Orden verfehlte wohl nicht ihre Wirkung. Wir stiegen in den ersten Stock. Dort gab es einen gallerieartig umlaufenden Flur mit Sitzbänken. Kollie bedeutete mir, hier in jedem Fall auf ihn zu warten, und betrat einen Raum, der wohl ein Besprechungszimmer war. Nach einiger Zeit vernahm ich erregte Stimmen aus diesem Raum. Verstehen

konnte ich jedoch kein Wort. Mit der Zeit steigerte sich die Lautstärke der Auseinandersetzung beträchtlich, und schließlich ging die Tür abrupt auf, und Kollie verließ in offensichtlich großer Verärgerung den Raum. Mit den Worten: „Mit diesen unfähigen Verwaltungshengsten kann man ja überhaupt kein vernünftiges Wort mehr sprechen, die sind ja alle besoffen, komm, hier ist kein Platz mehr für uns“, verlieh er seinem Ärger Ausdruck und stapfte zusammen mit mir die Treppe wieder hinunter.

Unten warteten wir eine Zeit in der Vorhalle, neugierige Fragen von mir beantwortete er nur mit: „Später“. Nach vielleicht einer halben Stunde fuhr draußen vor dem Gebäude ein PKW mit zwei Soldaten vor. Der Beifahrer stieg aus und meldete sich bei Kollie mit den Worten: „Ich stehe Ihnen mit diesem Fahrzeug und meinem Kameraden ab sofort zur Verfügung“. Ich war völlig verblüfft. Nun hatten wir sogar ein Auto! Als wir in den Wagen einstiegen, fragte ich Kollie: «Wo fahren wir denn jetzt

hin?“. „Erst einmal nach Frankfurt zum Regierungspräsidium und dann nach Berlin zur Parteikanzlei - zu Bormann“. Eigentlich wollte ich ja in Küstrin bleiben, um endlich eine Stadt gegen die Russen zu verteidigen. Aber nun war ich doch erleichtert, als wir in diesem PKW erst die Warthebrücke und kurz darauf die Brücke über die Oder hinter uns gelassen hatten. Was weiterhin geschah, ist eine ganz eigene Geschichte.

Alexander Klemm

Die letzten 24 Stunden in der Heimat Landsberg

Meine Mutter wurde in Passau geboren und ist in Ingolstadt aufgewachsen. Hier lernte sie auch meinen Vater kennen, der in Zittau (Sachsen) zur Welt gekommen war und nach dem 1. Weltkrieg einige Jahre in Ingolstadt gearbeitet hatte. 1926 zog er nach Landsberg, wo er in der Eisenhandlung Wilhelm Hoch, Wollstraße, beschäftigt war. 1928 haben meine Eltern geheiratet und wohnten zunächst im Buchwaldweg (nahe der Strantz-Kaserne). Dort kam ich 1930 auf die Welt, mein Bruder dann 1933. Wir zogen einige Male um, erst in die Hohenzollernstraße, dann für ein Jahr nach Neubrandenburg, wieder zurück nach Landsberg in die Zeppelinstraße. Etwa 1936/37 machte sich unser Vater selbständig und eröffnete die Eisenwarenhandlung Oswald Maßlich in der Wollstraße 20. Ab 1938 hatten wir auch unsere Wohnung dort. Unsere Oma, die nach wie vor in Ingolstadt lebte, besuchten wir jedes Jahr in den großen Ferien. Wir haben Dienstag, den 29. Januar 1945, später Vormittag!

Der Tag beginnt wie alle in den letzten Wochen, länger schlafen, denn Schule ist keine. Das Schulgebäude, Mädchen-

warmes Obdach. Im daneben stehenden Volksschulgebäude für Jungen befand sich eine geräumige Schulküche,



Dorothea Albrecht, geb. Maßlich: 85. Geburtstag am 1.2.2015 mit Enkelin

Mittelschule an der Theaterstraße, ist zur Herberge für die Trecks geworden, die seit Wochen durch die Stadt ziehen. Die Turnhalle wurde zur Unterkunft für die Pferde, im Hof waren die Fuhrwerke abgestellt, in den Klassenräumen fanden die Menschen ein

da konnte für die Flüchtlinge gekocht werden. Mein Bruder hat morgen Geburtstag, er wird 12 Jahre alt. Es soll eine Geburtstags- und gleichzeitig Abschiedsfeier werden mit den Freunden und Freundinnen sowie Nachbarkindern. Mein Geburtstag

soll gleich mitgefeiert werden. Am 1. Februar werde ich 15 Jahre alt. Ob wir dann noch in Landsberg sind? In den Nach-



Das Geburtshaus im Buchwaldweg 2 (nahe der Strantz-Kaserne)

richten brachten sie die Meldung, dass die Russen schon bei Schwedt an der Oder sein sollten. Eine Torte ist beim Bäcker Giebel für morgen bestellt, und Kuchen will die Mutter auch noch backen. Nach dem Mittagessen treffe ich mich mit meiner Freundin, und wir gehen zum Rodeln in den Quilitzpark, denn in der Nacht hatte es geschneit. An der Rodelbahn angekommen, sind wir die einzigen. Die Abfahrt ist überhaupt nicht eingefahren, weit hinunter kommen wir nicht, der Schnee bremst die Schlitten zu stark ab. Ein paar Mal fahren wir, aber es macht keinen Spaß. So beschließen wir heimzugehen. Unten auf der Kladowstraße kommt ein Pferdefuhrwerk daher, der Kutscher fährt bestellte Kohlen aus. Wir hängen unsere Schlitten hinten am Fuhrwerk an und lassen uns durch die Straßen ziehen. Immer wieder ist das mit Halt verbunden, wenn der Kutscher die Kohlen in die Keller der zu beliefernden Kunden schleppt. So gelangen wir in die Meydamstraße. Beim letzten Gebäude links, der ehemaligen alten Kaserne,

steht noch eine Lieferung Kohlen an. In den Hof hinein geht die Fahrt bis zur Haustür. Der Kutscher beginnt mit dem Abladen. Meine Freundin und ich schauen uns im Hof um, der voller Treckwagen steht. An den Wagen sind Schilder angebracht mit den Namen der Bauern und den

Herkunftsorten. „Gurkow“ steht bei einigen darauf! Da wird mir ganz mulmig zu Mut. So nah sind die Russen also schon! Die Lust am Schlittenfahren durch die Stadt vergeht mir recht schnell. Wir machen uns auf den Heimweg. Es wird dunkel, das Abendessen steht bald an. Zwei Kuchen hat die Mutter noch gebacken für die vorgesehene Geburtsfeier, die Torte wird morgen früh beim Bäcker geholt. Da läutet es. Die Nachbarin unserer Tante, die in Dechsel wohnt, steht vor der Tür. Es war ausgemacht, daß unsere Tante mit ihrem Kind zu uns nach Landsberg kommt, damit wir gemeinsam flüchten. Unser Ziel ist Ingolstadt. Die

Nachbarin der Oma hat zwei unbenutzte Zimmer angeboten, und so hätten Tante und Cousine gleich eine schöne Unterkunft bis Kriegsende gehabt, bis es wieder nach Landsberg zurückgeht, wie wir glauben! Die Frau aus Dechsel sagt, sie sollte für die Tante bei uns nachfragen, was jetzt sei. Wir aber warteten schon seit Tagen, daß die Tante eintrifft. Unsere Mutter bat, der Tante auszurichten, schleunigst nach Landsberg zu kommen. Die Frau fuhr dann mit dem Zug nach Dechsel zurück.

Der Tag geht wie gewohnt zu Ende. In den Nachrichten hören wir noch, daß russische Panzerspitzen bei Frankfurt



Oswald und Erna Maßlich mit Dorothea, 1931

die Oder erreicht haben. Oh Gott, hoffentlich können wir die Geburtstagsfeier morgen noch abhalten, so denke ich vor dem Einschlafen. Es sollte aber dazu nicht mehr kommen!

30. Januar 1945. Es läutet Sturm, es ist 6 Uhr in der Früh! Schlaftrunken öffnen wir die Tür. Eine Hausbewohnerin steht dort: „Schnell, steht auf, Landsberg wird geräumt! Ich geh' mal zum Bahnhof nach den Zügen schauen und sage euch dann Bescheid.“ Wir ziehen uns rasch an, alles liegt schon bereit. Wir wissen ja nicht, mit was für Zügen wir fahren werden, es können ja auch Güterwaggons sein, die über keine Heizung verfügen – und es ist tiefster Winter! Zum Frühstück wird einer der Kuchen angeschnitten, der zweite wandert als Wegzehrung in die Einkaufstasche. Mitten beim Frühstück kommt die Nachbarin vom Bahnhof zurück: „Ein Zug steht im Bahnhof, der ist aber schon voll, der nächste ist unterwegs und soll laut Bahnbeamten bei Dühringshof sein“, so berichtet sie. Mir bleibt der Bissen im Halse stecken: Nur ein Zug im Bahnhof, und der schon voll? Ich hatte mit vielen Zügen gerechnet, um die Leute wegzubringen. Nun dies! Ich brauche kein Frühstück mehr. Stattdessen treibe ich Mutter und Bruder zur Eile an. Mantel und Stiefel anziehen, die fertig gepackten Koffer und Rucksäcke geschnappt, auf dem Schlitten festbinden und ab geht es zum Bahnhof. Zuvor aber noch alle Türen sorgfältig abschließen und zusätzlich noch mit Schlüsselochsperrern sichern. Ganz so, wie man es gewohnt war, wenn man auf Reisen ging. Gegen 7 Uhr 30 kommen wir am Bahnhof an. Den Schlitten stellen wir im Hof des Postgebäudes ab, unmittelbar neben dem Bahnhof. Dort stehen schon viele weitere. In der Bahnhofshalle sind nur vereinzelte Leute, die Bahnbeamten

lassen uns ohne weiteres durch die Sperre. Oben auf dem Bahnsteig ist auch nicht allzu viel Betrieb. Dort treffen wir wieder auf die Nachbarin, die uns aufweckte. Der volle Zug steht immer noch auf Gleis eins. Ich sehe durch die Fenster hinein, er ist voll, aber lange nicht so proppenvoll, wie ich mir eigentlich dachte. Wir hätten leicht zusteigen können, in den Gängen wäre allemal noch Platz. Da die Bahnbeamten auf dem Bahnsteig sagten, der nächste Zug werde jeden Moment da sein, beschließen wir zu warten. Dann bekommen wir wenigstens einen Sitzplatz. Etwa nach einer halben Stunde fährt der Zug dann ab. Und wir warten, warten und warten. Der angesagte Zug kommt nicht. Jetzt reut es mich, daß wir nicht eingestiegen sind. Wir wären dann bereits weg, denn Kanonendonner hört man schon. Ich schaue immer wieder nach Osten und befürchte, daß die Russen von dorthier auf den Gleisen vordringen könnten. Während dessen kommen immer mehr Menschen auf den Bahnsteig, er füllt sich langsam. Eine schwangere Frau

bekommt die Wehen und wird mit einer Trage ins Krankenhaus transportiert – was wohl aus ihr und dem Baby geworden ist? Auch die sogenannten



Haus Wollstr. 20. In den Geschäftsräumen von Tapeten-Dunst eröffnete Oswald Maßlich 1936 seine Eisenwarenhandlung. Links Friseur Krüerke wurde von Friseur Fender fortgeführt.

Kettenhunde sind auf dem Bahnsteig und kontrollieren alle Männer. Nur Verwundete und Männer über 65 dürfen die Stadt verlassen, alle anderen müssen zum Volkssturm und sollen ja die Stadt verteidigen. Die Zeit verrinnt, ich mache den Vorschlag, noch mal schnell nach Hause zu rennen und noch etliches zu holen, z.B. die Daunensteppdecken, die verpackt und verschnürt in der Küche liegen. Wenn ich schnell renne, bin ich in gut 10 Minuten wieder zurück. Zunächst lehnt die Mutter es ab. Gibt aber dann doch die Erlaubnis. Ich laufe die

Treppe vom Bahnsteig hinab und will weiter zum Bahnhof hinaus. Es geht aber nicht, die Bahnhofshalle ist voller Menschen, die Sperre ist geschlossen. Durch die offenen Bahnhofstüren blicke ich auf den Bahnhofsvorplatz und die Bahnhofstraße, die bis über die Hälfte hinauf schwarz



In Dechsel: Rudolf und Dorothea Maßlich mit Cousine Karin (1939-1945).

ist von Menschen. Jetzt hat es sich also in der Stadt herumgesprochen, und alles will weg aus Landsberg. Ich mache kehrt, denn da komme ich nicht mehr in den Bahnhof hinein, wenn ich zurück will. Wieder zum Bahnsteig hoch. Der angekündigte Zug kommt, aber nicht auf Bahnsteig I, wo wir warten, sondern auf Bahnsteig II. Alles turnt über die Gleise und drüben wieder hoch. Rein in den Zug und wieder warten. Ich weiß nicht mehr, wie lange der Zug noch stand, aber mit der Angst im Nacken, daß noch etwas dazwischen kommt, dauert

eine Wartezeit sowieso länger. So gegen ½ 11 Uhr verläßt der Zug endlich den Bahnhof. Wir sind zwar aus Landsberg weg, aber in Sicherheit sind wir noch nicht. Eine halbe Stunde Fahrzeit bis Küstrin ist das Normale, aber unser Zug zuckelt im Schneckentempo dahin, hält in jedem Dorf und auch auf freier Strecke. Auf halbem Weg kommt uns noch ein Zug entgegen, nur ein einziger, der letzte, der Landsberg gegen 15 Uhr verlassen wird. Unser Zug steht im Bahnhof Küstrin schon seit geraumer Zeit. Plötzlich heißt es, daß russische Panzerspitzen am Stadtrand von Küstrin ständen. Soll unsere Flucht so kurz vor der Oder schon zu Ende sein? Zu Fuß zur Oder und übers Eis den Fluß überqueren? Endlich setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Dann geht es über die Oder, und ich merke, wie die Anspannung der letzten Stunden von mir abfällt.

Es dauert noch einige Stunden bis Berlin, was mich aber nicht mehr berührt, denn die Oder liegt hinter uns! Abends gegen 8 Uhr steigen wir am Bahnhof Zoo aus dem Zug und übernachten bei Bekannten. Vom Schicksal der Tante und meiner Cousine in Dechsel erfahren wir im Oktober, dass sie dort geblieben waren bis zur Ausweisung im Juni 1945. Von der Hungersnot geschwächt, starb das sechsjährige Mädchen in Prötzel bei Straußberg an Typhus. Die Mutter wollte sich nicht von dem Grab trennen, so daß mein Onkel Erich Maßlich schließlich in die

Ostzone umsiedelte. Wie geht es am 31. Januar weiter nach Ingolstadt? Ziemlich üblich, aber langwierig. Vormittag geht unsere Mutter mit der Bekannten zum Postamt, um zwei Telegramme aufzugeben, eines an die Großmutter nach Ingolstadt, um sie auf unser Kommen vorzubereiten, das zweite geht an unseren Vater, der zu dieser Zeit in Rothenburg ob der Tauber ist mit seiner Einheit. Sie befinden sich auf dem Rückzug nach Süden. So wissen beide Bescheid, daß wir aus Landsberg weg sind. Gegen Mittag fahren wir vom Anhalter Bahnhof ab Richtung Süden. Das gleiche Gezuckel wie gestern zwischen Landsberg und Berlin. Der Zug steht mehr als er fährt. Erst in der Nacht stehen wir im Bahnhof Leipzig. Da kommt Fliegeralarm. Der Zug soll raus aus dem Bahnhof und raus aus der Stadt, es könnte ja auch ein Bombenangriff werden, und Großstadtbahnhöfe sind besonders gefährdet. Auf freier Strecke bleibt der Zug stehen bis der Fliegeralarm vorbei ist. Ab da geht es dann zügig weiter.

Wir haben den 1. Februar 1945. Es ist schon wieder hell, als wir in Regensburg ankommen. Hier müssen wir umsteigen. Von Regensburg aus gibt es nur dreimal täglich eine Zugverbindung nach Ingolstadt, morgens, mittags und abends. Der Frühzug ist schon weg. Um nicht im Wartesaal rumsitzen zu müssen, beschließen wir, zu einer Freundin der Mutter zu gehen. Die wohnt in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Während wir auf den Mittagszug warten, kommt Fliegeralarm. Im Keller treffen wir auf die Hausbewohner, die allerlei über unsere Flucht vor

den Russen erfahren wollten. Dabei stellt sich heraus, dass sie nicht die geringste Ahnung davon haben, was sich in den letzten Wochen in Ostdeutschland so abgespielt hat mit den Trecks und Flüchtlingszügen. Regensburg war einfach zu weit ab vom dortigen Geschehen. Der Fliegeralarm dauert zu lange, der Mittagszug fällt aus. Als wir am Abend in Begleitung der Familie zum Bahnhof gehen, will uns an der Sperre der Bahnbeamte nicht passieren lassen, weil wir keine Fahrkarten haben! Der Ehemann der Freundin, ein Bahnbeamter, greift ein, und wir kommen so durch die Sperre. Kurz vor acht Uhr sind wir dann in Ingolstadt, weit weg vom Schuß!

An der Sperre bekommen wir die Kehrseite der Medaille zu spüren. Der Bahnbeamte will unsere Fahrkarten sehen, aber wir haben keine. „Ohne Fahrkarten kommt ihr mir nicht durch die Sperre!“ so sagte er, „in Deutschland wird ohne Fahrkarten nicht mit dem Zug gefahren!“

Unsere Mutter will ihm erklä-

ren, daß wir vor den Russen mit einem Flüchtlingszug nach Berlin transportiert wurden usw. Der Beamte bleibt stur bei seinem Spruch: ohne Fahrkarten kein Zufahren. Ein Streitgespräch entwickelt sich, und was für eines! Noch nie habe ich die Mutter so wütend gesehen. Bis ihr der Kragen platzt. „Ihr lebt ja hier hinter dem Mond“, ruft sie, schiebt die Koffer, meinen Bruder und mich durch die Sperre, wütend schimpfend an dem Bahnbeamten vorbei, der ebenso wütend hinter uns her schimpft. Hier in Ingolstadt hatte man wirklich keine Ahnung vom Geschehen im Osten Deutschlands. Dort geht die Welt unter, hier lebt man friedlich vor sich hin. Wir machen uns zu Fuß auf den Weg, und gegen neun Uhr stehen wir bei der Oma vor der Tür. Diese ist abgesperrt, und wir müssen klingeln. Oma wohnt im dritten Stock, es dauert und dauert bis aufgesperrt wird. Nun sehen wir, warum: die Hausbewohner stehen im Hausgang, um uns zu empfangen. Hat doch die Oma auf

dem Weg nach unten überall die Bewohner herausgeklingelt, und deshalb brauchte sie so lange.

Der 1. Februar neigte sich dem Ende zu und damit auch mein 15. Geburtstag.

Das Unverständnis der hiesigen Bevölkerung trifft mich ein paar Tage später schon wieder: Schulanmeldung in Ingolstadt. Der Direktor will das letzte Zeugnis einsehen. Wer hätte denn daran in Landsberg gedacht? Aber der Direktor wollte nicht verstehen, wie man sich in einer Schule anmelden will, ohne ein Zeugnis dabei zu haben. Ich werde auf Probe in die entsprechende Klasse aufgenommen und habe keine Schwierigkeiten im Unterricht mitzukommen.

Dorothea Albrecht
geb. Maßlich
früher Landsberg, Wollstr. 20
Parkstr. 8

85051 Ingolstadt.

Aus dem handschriftlichen
Bericht übertragen von
Dr. Matthias Lehmann
Waldstr. 63

54329 Konz-Könen

Fünf Monate im Jahr 1945

Siebzig Jahre nach dem Einrücken sowjetischer Soldaten in meine Heimatstadt Landsberg am 30. Januar 1945 sah ich die ersten Fotos der zerstörten Altstadt. Dabei hatte ich Landsberg brennen sehen – nicht am Tag der „Eroberung“, die Stadt war kampflos in die Hände der Roten Armee gefallen, sondern in den Monaten danach. Wir, die wir bei der verspäteten Evakuierung buchstäblich auf der Strecke geblieben waren, sahen nun Tag für Tag, Nacht für Nacht Flammen in den Himmel lodern.

An ein Fotografieren der Zerstörungen war in den folgenden Wochen nicht zu denken; wer hatte nach den anhaltenden Plünderungen überhaupt noch eine Kamera? So berührten mich die Aufnahmen, die beim diesjährigen „Tag des Gedenkens und der Versöhnung“ in Gorzow von Dr. Dariusz Rymar und Vertretern der Stadt Gorzow gezeigt wurden, ganz besonders. Alle, die an jenem eiskalten Januartag 1945 Landsberg noch hatten verlassen können, werden Erinnerungen mitgenommen haben an

eine unversehrte Stadt; viele werden nicht einmal von der Sprengung der Brücken über die Warthe durch die deutsche Wehrmacht erfahren haben. Als die späteren Zerstörungen allmählich bekannt wurden, sollen – so hörte ich – (gezielte?) Gerüchte die Runde gemacht haben über verheerende Kampfhandlungen und großflächige deutsche Luftangriffe im Raum Landsberg. Meine Erinnerungen sind andere.

Wir wohnten in der Brückenvorstadt. Als gegen Mittag des 30. Januar die Brücken zu

Bruch gingen, war u. a. auch der elektrische Strom für den südlichen Stadtteil unterbrochen. Meine Eltern beschlossen, zusammen mit Verwandten und befreundeten Familien für die kommende Nacht in die Jutefabrik der Firma Max Bahr umzusiedeln, die eine eigene Stromversorgung hatte. In einer Souterrain-Wohnung des Verwaltungsgebäudes – den Bewohnern war noch die Flucht gelungen – drängten wir uns aneinander. Gemeinsam fühlte man sich sicherer. Auf dem Weg zur „Jute“ hatten wir das Heulen von Geschossen entlang der Warthe wahrgenommen. Testeten die „Russen“, so hieß es ja verallgemeinernd, ob mit Gegenwehr zu rechnen sei? Die blieb jedenfalls aus. Die nächsten Stunden waren beunruhigend ruhig. Stunden später: Pferdegetrappel, das Knallen von Soldatenstiefeln auf Pflastersteinen und Rufe in einer fremden Sprache – die Russen waren da. Wir verhielten uns ganz still. Kleine Kinder waren wach geworden und mussten beruhigt werden. Bald darauf derbe Schritte auf der Treppe in die oberen Stockwerke. Dann fiel ein Schuss. Später hieß es, eine Deutsche habe geschossen und einen russischen Major verletzt. Gleich darauf brach die Hölle über unseren Köpfen los: Gepolter, Schreie, das Trampeln vieler Stiefel. Schließlich wurden wir in unserem Versteck entdeckt, herausgeholt, hatten draußen anzutreten. Vor uns stand ein russischer Major mit verbundener Hand, die Maschinenpistole im Anschlag. Eine junge Ukrainerin, die als Zwangsarbeiterin manch heimlich zugesteckte Zuwendung deutscher Kollegen erfahren hatte, ret-

tete uns vor dem Erschießen. Meine erste Begegnung als Neunjährige mit den Besatzern: zwei erschlagene junge Frauen, ein auf dem Betriebsgelände erschossener leitender Mitarbeiter der Firma Max Bahr, Panik beim Blick in die Mündung einer auf uns gerichteten Waffe. Und es war erst der Anfang leidvoller Wochen voller Angst hinter der verbarrikadierten Haustür, voller Angst um den Vater und den großen Bruder, die verschleppt werden sollten, Angst um die Mutter, die manche Nacht in den Heuschober flüchtete. Ich möchte darüber nicht weiter berichten – und schon gar nicht richten. Als wir in den ersten Stunden des 31. Januar endlich in unsere Häuser zurückkehren durften, war der Himmel im Osten glutrot. Für den Sonnenaufgang war das zu früh... Vom weiteren Kriegsgeschehen erfuhren wir wenig. Rundfunkhören war verboten, war auch gar nicht möglich, da alle Radiogeräte eingezogen worden waren. Vom Balkon meiner Großeltern in der Max-Bahr-Straße aus beobachteten wir einmal deutsche Flugzeuge, die offenbar die Bahnlinie am gegenüberliegenden Ufer der Warthe als Nachschubtrasse für die Rote Armee zerstören sollten. Offenbar erfolglos. Die einzige Bombe, an die ich mich erinnere, fiel südlich der Gerloffbrücke auf ein Haus nahe dem Lützowpark. Die flächendeckende Bombardierung einer schon aufgegebenen Stadt dürfte für die längst geschwächte deutsche Luftwaffe kaum relevant gewesen sein. Dann – es wird Ende März gewesen sein – trafen die ersten Polen ein, richteten sich in den nicht ausgebrannten Häusern

und Wohnungen ein, nahmen in Besitz, was bei den vorangegangenen Plünderungen übrig geblieben war. Wir wussten damals nicht, dass es Heimatvertriebene waren, und wir wussten auch nicht, dass wir wenig später ihr Schicksal teilen sollten. Mit den Neuankömmlingen begann für uns auch eine neue Welle der Drangsalierungen. Es klingt wie Ironie, dass wir uns bei allzu großer Bedrängnis nun an die sowjetischen Offiziere um Hilfe wenden konnten, die sich jetzt gern als ritterliche Beschützer aufspielten. Ende Juni war dann auch für uns die Zeit gekommen, dass wir die Heimat verlassen mussten. Meine Mutter hatte irgendwo einen alten Kinderwagen aufgetrieben, in dem sie die notwendigsten Utensilien für den Treck und ein paar Pellkartoffeln als Wegzehrung verstaute. Ich schob in meinem Puppenwagen weitere Habseligkeiten, alle unsere Familienfotos und meine Lieblingspuppe. Die kam nur bis Dühringshof, fiel bei unserer ersten Übernachtung auf einem Dachboden Plünderern in die Hände. Nur langsam schob sich am 30. Juni der schier endlose Zug der Menschen mit ihren hoch bepackten Karren über die inzwischen errichtete Warthe-Notbrücke, schlängelte sich durch das Trümmerfeld, das einmal das lebendige Zentrum der „Parkstadt des Ostens“ war. Wie ein Phantom wirkte da die unversehrte Marienkirche auf dem Marktplatz. Die Tür stand offen. Meine Eltern gingen hinein, nahmen Abschied von dem Altar, vor dem sie 17 Jahre zuvor geheiratet hatten. Da sah ich meine Eltern zum ersten Mal weinen. Die Ruinen meiner Heimat-

stadt, die leeren Fensterhöhlen, die verkohlten Dachsparren, die eingestürzten Mauern – sie haben sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Siebzig Jahre später sah ich meine traurigen Erinnerungen nun mit den Fotos bestätigt. Ich danke von ganzem Herzen jenen Historikern, Kartografen und anderen geschichtsinteressierten Polen im heutigen Gorzow, die diese Zerstörungen mit äußerster Akribie dokumentierten und damit auch das alte Landsberg im Gedächtnis bewahrt haben.

Ich bin an diesem siebzigsten Jahrestag nach den offiziellen Gedenkveranstaltungen in Gorzow noch einmal ganz allein durch die alten Straßen gewandert. Die Erinnerungen an den 30. Januar 1945 wollen nicht verblassen, auch nicht die an die Vertreibung aus der Heimat. Die herzlichen Begegnungen mit den Gorzowern am „Tag des Gedenkens und der Versöhnung“ machen Mut für die Zukunft. Schließlich teilen wir – übrigens mit vielen Völkern dieser Erde – das gleiche Schicksal.

In der ehemaligen Steinstraße überholte mich eine alte Frau. Sie sprach mich im Vorbeigehen auf Polnisch an, ich wusste mein Nichtverstehen als Deutsche nicht besser zu erklären als mit der Hand auf der Brust zu sagen: „Landsberg“. Da blieb sie stehen, legte die Hand auf die Brust und sagte: „Ukraine“. Dann ging sie freundlich winkend weiter. Wir hatten uns verstanden.

Eva Gonda
Heuweg 66
15566 Schöneiche

Die Legende vom 30. Januar 1945

Aus „Brandenburger Generalanzeiger vom 30. Januar 2015 <Berichte aus dem Lebusener Land>

In der polnischen Stadt Gorzów wurde die Einnahme des deutschen Landsberg an der Warthe durch die Rote Armee lange verklärt.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Polen nach Westen verschoben. Dafür, dass ehemals deutsche Städte und Dörfer zu ihrer Heimat wurden, bedurfte es für die neuen Bewohner einer Legitimierung. Wie dies geschah, zeigt das Beispiel von Gorzów.

Von Dietrich Schröder
Gorzów (Landsberg) (MZV)

Wie an jedem 30. Januar sind auch heute die Hauptstraßen von Gorzów mit den weiß-roten Fahnen Polens und den grün-weiß-roten Flaggen der Stadt geschmückt. Sie erinnern an den Tag, an dem vor 70 Jahren die ersten Soldaten der sowjetischen Armee das damalige Landsberg an der Warthe erreichten. „Lesen Sie mal, was dazu hier geschrieben steht!“, sagt Robert Piotrowski. An dem in den 1920-er Jahren gebauten Stadthaus, das bis heute Sitz des Oberbürgermeisters ist, hängt eine Tafel: „Zum ewigen Dank am ersten Jahrestag der Befreiung Gorzóws vom mehrere Hundert Jahre andauernden germanischen Joch durch die polnische und die Rote Armee. 30. Januar 1946“.

„Mindestens zwei Fehler“, sagt der Historiker, der 1974 selbst in Gorzów geboren wurde. Zum einen, weil die Gegend zwar vor 1000 Jahren tatsächlich von slawischen Stämmen besiedelt war. Aber die Stadt Landsberg selbst ist erst um 1256 von deutschen Siedlern gegründet worden. Und zum zweiten, weil die polnische Armee am 30. Januar 1945 gar nicht in Landsberg war, sondern erst Wochen später eintraf.

„Seit Jahren entbrennt in jedem Januar eine Diskussion, ob die Tafel hängen bleiben soll. Bisher hat sie alle Debatten überdauert“, sagt Piotrowski. Er kann sich noch gut an die Legende erinnern, die er als Grundschüler von der Geburt Gorzóws hörte.

„Unsere Schule trug den Namen „12. Infanterieregiment von Kolobrzeg“, berichtet er. „Dabei befand sie sich im einstigen Casino einer deutschen Kaserne, in der jetzt das polnische Regiment stationiert ist. Man berichtete uns von der Schlacht, die um die Einnahme der Stadt geführt worden sein soll.“

Tatsächlich war Landsberg kampflos in die Hände der Roten Armee gefallen. Ganz einfach deshalb, weil deren Januar-Offensive für die deutsche Wehrmacht so überraschend schnell verlief, dass sich die Deutschen auf eine letzte Verteidigungslinie an Oder und Neiße zurückzogen. Ein General Kegler, der den Befehl zur Räumung der Stadt an der Warthe gab, sollte dafür

zunächst erschossen werden, wurde dann aber zum Gefreiten degradiert.

Auch die SS-Offiziere sowie Parteibonzen von der NSDAP ließen die meisten Landsberger im Stic, so wie die vielen Flüchtlinge, die schon in den Wochen zuvor aus dem Osten gekommen waren. „Noch am Abend des 29. Januar tönte es aus dem Stadtfunk, dass kein Grund zur Beunruhigung bestehe“, erinnerte sich Hedwig Deutschländer später. Am Mittag des 30. Januar wurden die Auto- und die Eisenbahnbrücke über der Warthe gesprengt, bevor die Wehrmacht die Stadt verließ.

Der Hunger, die Vergewaltigungen und andere Nöte, die die deutschen Bewohner in den kommenden Monaten ertragen mussten, und auch das sowjetische Lager, das wenig später für deutsche Gefangene errichtet wurde, spielten im Schulunterricht von Robert Piotrowski keine Rolle. „Im Gegenteil: Es wurde so dargestellt, als habe vor der polnischen Zeit gar keine Stadt existiert. Nur von den heldenhaften Leistungen der polnischen Pioniere - so wurden die ersten neuen Bewohner genannt - war die Rede. Dabei standen doch all die deutschen Häuser noch“, sagt er. Doch außer der offiziellen Geschichte gab es ja noch die, die ihm zu Hause die Eltern seiner Mutter erzählten. Großvater Wladyslaw und Großmutter Amelia hatten bis zum Kriegsende im einst polnischen Wilna gelebt, der heutigen Hauptstadt Litauens, Vilnius. Er war Setzer, sie war als Mädchen auf einem deutschen Gut aufgewachsen. „Deshalb sprach meine Großmutter auch gut Deutsch und konnte später, als die beiden

zuerst über Warschau nach Breslau kamen, auch einigen Personen helfen.“ Wie die Landsberger hatten auch die Polen ihre Heimat verloren, weil diese fortan zur Sowjetunion gehörte.

„Und es war sogar noch verwickelter“, sagt Piotrowski. Einer seiner Urgroßväter hatte im einst preußischen Gebiet von Posen gelebt und seinen dreijährigen Militärdienst um 1900 auf der Festung Küstrin geleistet. „Also, wenn jemand behaupten kann, dass er zu Recht nach Landsberg beziehungsweise Gorzów kam, dann war das mein Vater“, sagt der 40-Jährige und schmunzelt. Tatsächlich sei seine Familie ein typisches Beispiel für den Mix an Menschen, der nach dem Krieg in die neuen polnischen Westgebiete kam. Doch die Möglichkeit, dass die vertriebenen Deutschen wieder nach Landsberg beziehungsweise Gorzów zurückkehren könnten, schien lange nicht ausgeschlossen. Ab den 1970er-Jahren kamen auch Deutsche als scheue Besucher wieder in ihre frühere Heimat

Doch erst nach der endgültigen Bestätigung von Polens Westgrenze im Zuge der deutschen Wiedervereinigung entspannte sich das Verhältnis der Gorzower zu ihren Landsberger Vorfahren. Neben Polen, die sich für die Geschichte der Region interessierten - Robert Piotrowski hatte nach dem Abitur ein Studium an der Europa-Universität in Frankfurt (Oder) aufgenommen - hatte daran die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warme) ein besonderes Verdienst. Ab 1995, dem 50. Jahrestag des Kriegsendes, trafen sich an jedem 30. Januar frühere deutsche und heutige polni-

sche Bewohner zum „Tag der Versöhnung“ in Gorzów. Und zur 750-Jahr-Feier im Jahr 2006 wurde eine Friedensglocke gestiftet. Sie sieht auf dem heutigen Grunwaldplatz gleich neben einem sozialistischen Denkmal, das sowjetische und polnische Soldaten als Waffenbrüder darstellt.

Die Glocke, deren F-Ton für den Frieden steht, wurde am 30. Januar 2006 erstmals geläutet. Einer der mittlerweile verstorbenen Teilnehmer dieser Zeremonie berichtete, dass er die Polen, die in dem Haus lebten, in dem er 1925 geboren wurde, mehr als ein Dutzend Mal besucht habe. „Manchmal blieb ich einige Tage und konnte dann sogar in meinem früheren Kinderzimmer schlafen“, erzählte er. Auch heute Mittag wird die Friedensglocke geläutet. Mittlerweile gibt es allerdings kaum noch alte Landsberger, die die beschwerliche Tour gerade im Januar auf sich nehmen könnten. Robert Piotrowski und einige andere Gorzower sehen sich in der Pflicht, das Gedenken an die Vergangenheit zu bewahren. Im einstigen „Volksbad“, das vor genau 65 Jahren in Landsberg eröffnet wurde, gibt es heute Abend eine Lesung aus dem Roman „Kindheitsmuster“ von Christa Wolf. Die in der DDR verehrte Autorin wurde in Landsberg geboren und hatte Ihre Erinnerungen an die Kindheit in diesem Buch aufgearbeitet. Außerdem wird der Marsch „Alte Kameraden“ zu hören sein, denn dessen Komponist Carl Teike hatte ebenfalls bis 1922 in Landsberg gelebt. Und Robert Piotrowski wird über die Spuren sprechen, die die deutsche Vergangenheit mit der polnischen Gegenwart des Ortes verbinden.

Gorzów heute

Jacek Wójcicki - prezydent Miasta Gorzowa Wielkopolskiego

16 listopada 2014 roku odbyły się w Polsce wybory samorządowe. W głosowaniu na prezydenta Miasta Gorzowa zwyciężył Jacek Piotr Wójcicki (ur. 1981), dotychczasowy wójt Gminy Deszczno. J. Wójcicki jest absolwentem Wydziału Nauk Ekonomicznych i Zarządzania Uniwersytetu Szczecińskiego, studiów licencjackich na kierunku Organizacja i Obsługa Rekreacji i Turystyki Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie oraz studiów podyplomowych: Coachingu Wyższej Szkoły Bankowej w Poznaniu, Zarządzania Zasobami Ludzkimi Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Marketingu i Doradztwa Politycznego Uniwersytetu Warszawskiego, Public Relations UAM w Poznaniu oraz Zarządzania Kryzysowego i Obrony Cywilnej Wyższej Szkoły Biznesu w Gorzowie. W latach 2006-2014 był wójtem Gminy Deszczno,

ponadto był wiceprezesa zarządu Zrzeszenia Prezydentów, Burmistrzów i Wójtów Województwa Lubuskiego (od 2011), wiceprzewodniczącym zarządu Związku Celowego Gmin MG-6 (od 2011), radnym oraz przewodniczącym Komisji Bezpieczeństwa Rady Gminy Deszczno (2002-2006), członkiem komitetu monitorującego LRPO z ramienia Euroregionu Pro Europa Viadrina oraz Lubuskiej Rady ds. Społeczeństwa Informacyjnego. Jest strażakiem - ratownikiem, członkiem Ochotniczej Straży Pożarnej w Deszcznie oraz wolontariuszem Fundacji „Mam Marzenie”, organizował pomoc dla powodzian, współorganizował wypoczynek dla dzieci z terenu zalanej gminy Gąbin. Otrzymał brązowy medal za zasługi dla policji, brązowy medal za zasługi dla obronności kraju oraz srebrny medal za

zasługi dla pożarnictwa. W 2010 r. zajął drugie miejsce w plebiscycie Pulsu Biznesu



„Samorządowiec roku 2010”, dwa lata później został w nim wyróżniony jako Samorządowy Menedżer Regionu. Prywatnie interesuje się samorządem, logistyką, lubi góry.

Jacek Wójcicki - Bürgermeister der Stadt Gorzów Wielkopolski

16. November 2014 fanden Kommunalwahlen in Polen statt. Bei der Wahl, - Präsident Gorzów - gewann Jacek Piotr Wojcicki (geb. 1981), der ehemalige Bürgermeister der Gemeinde Deszczno. J. Wojcicki ist ein Absolvent der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Universität Szczecin, Bachelor mit Schwerpunkt Organisation und Betrieb von Erholung und

Tourismus der Staatlichen Fachhochschule in Gorzow und Aufbaustudium: Coaching Hochschule für Bankwesen in Poznan, Human Resource Management University. Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, Marketing und Politikberatung, Universität Warschau, Public Relations Adam-Mickiewicz-Universität in Posen und Notfallmanagement und Zivilschutz School of

Business in Gorzow. In den Jahren 2006-2014 war er Bürgermeister der Gemeinde Deszczno, zudem Vizepräsident des Vorstandes der Vereinigung der Präsidenten, Bürgermeister und Meres Woiwodschaft Lebus (seit 2011), Vizepräsident des Verbandes der Gemeinden zielstrebig MG-6 (ab 2011), Ratsmitglied und Vorsitzender des Sicherheitsausschusses des Ge-

meinderates Deszczno (von 2002 bis 2006), ein Mitglied des Begleitausschusses LRPO im Auftrag der Euroregion Pro Europa Viadrina und Lubuskiej Rat. Informationsgesellschaft. Er ist ein Feuerwehrmann, Retter, ein Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr in Deszcznie und freiwilliger in „I Have A Dream Foundation“, organisiert Hilfe für Flutopfer und

organisiert Erholung für Kinder aus der Umgebung überfluteter Gemeinden Gabin. Er erhielt eine Bronzemedaille für Verdienste um die Polizei, eine Bronze-Medaille für seine Verdienste um die Verteidigung des Landes, und eine Silbermedaille für seinen Beitrag zur Brandbekämpfung. Im Jahr 2010 den zweiten Platz in der Umfrage „Business-Pulse

2010 lokalen Regierung“, zwei Jahre später wurde er als der Local Government Regional Manager geehrt. Er interessiert sich für die Selbstverwaltung, Logistik, mag die Berge.

Bild und Texte wurden uns von der Stadtverwaltung Gorzów zur Verfügung gestellt.

Kennenlernen

Zu einem ersten Kennenlernen wollten Anfang Januar Herr von Stünzner - Karbe, Kurator der Stiftung Brandenburg, Herr Kuhlmann als Vertreter der Partnerstadt Herford und Herr Schimmel als langjähriges Mitglied der ehemaligen BAG Landsberg Stadt und Land in Gorzów Wilkp. beim neuen Stadtpräsidenten Herrn Jacek Wojcicki. Im Mittelpunkt der Gespräche stand die Frage: „Wie werden die bisherigen guten partnerschaftlichen

Verbindungen fortgesetzt?“ Überlegungen und Vorstellungen beider Seiten trugen dazu bei in einer weiteren, Beratung konkrete Festlegungen zu treffen. Wie in den vielen bisherigen Beratungen stand uns Jacek Jeremicz nicht nur als Dolmetscher sondern auch als sachkundiger Kenner der Landsberger – Gorzower Verbindungen zur Seite. Im Rahmen der Beratung würdigten wir seine zwei Jahrzehnte lange Tätigkeit. Der „Tag des

Gedenkens“ am 30. Januar, dann die Überraschung Jacek Jeremicz stand uns nicht mehr als Ansprechpartner zur Seite. Herrn Wojcicki kenne ich aus der gemeinsamen Arbeit in Altensorge (Kriegerdenkmal) und Dechsel (Gedenktafel Pfarrer Hobus). Die Arbeit als Stadtoberhaupt ist eine andere als die eines Bürgermeisters. Die Gespräche haben gezeigt, dass es eine Fortsetzung der Partnerschaft geben wird. Herbert Schimmel

Politisches Gedenken – Polen und der 8. Mai 1945

Reinhold Vetter, Warschau/
Berlin

In Polen sieht man das Ende des Zweiten Weltkriegs mit gemischten Gefühlen, denn es symbolisiert nicht nur das Ende der Naziherrschaft, sondern auch die schrittweise Eingliederung des Landes in den sowjetischen Machtbereich. So war es nicht weiter verwunderlich, dass die diesjährigen Gedenkfeiern vor dem Hintergrund des aggressiven Vorgehens Russlands in der Ukraine einen ausgeprägt politischen Charakter hatten. Aus polnischer Sicht war es bedauerlich, dass die zentrale Feier in Danzig im Westen nicht jene Aufmerksamkeit fand, die sich insbesondere Polens Staats-

präsident Bronisław Komorowski gewünscht hatte. Das geplante Museum des Zweiten Weltkriegs, ebenfalls in Danzig, ist ein wichtiger Schritt, das historische Wissen vieler Bürger im Land zu vertiefen – jenseits aller historisch-politischen Großveranstaltungen.

.....

Anfangs hatten Polens Staatspräsident Bronisław Komorowski und seine Mitarbeiter große Pläne. Als sich abzeichnete, dass aufgrund des Russland-Ukraine-Konflikts die meisten westlichen Politiker auf eine Teilnahme an den Siegesfeiern in Moskau verzichten würden, hoffte man im Warschauer Präsidentenpalais, die Feiern in Danzig am 7. und 8. Mai zur

wichtigsten europäischen Gedenkveranstaltung machen zu können. Schnell stießen diese Pläne in Russland auf scharfe Kritik und verschlechterten die ohnehin stark angespannten bilateralen Beziehungen. Der Kreml und die von ihm gesteuerten Medien witterten eine Konkurrenz zu den traditionellen Feierlichkeiten auf dem Roten Platz und warfen Warschau vor, »die Geschichte zu verfälschen und den russischen Beitrag zum Sieg über Hitlerdeutschland anzuzweifeln«. Komorowskis Vorgehen, so hieß es, treffe jeden Russen ins Herz, für den der 9. Mai quasireligiöse Bedeutung habe. Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse schickten

vor allem die westlichen Staaten kaum hochrangige Vertreter nach Danzig. Zugegen waren EU-Ratspräsident Donald Tusk, UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon, der französische Verteidigungsminister Jean-Yves Le Drian und Alt-Bundespräsident Horst Köhler. So blieben die angereisten Staatschefs aus Ostmitteleuropa, der Ukraine und dem Baltikum praktisch unter sich. Immerhin lösten sich diese Länder mit der gemeinsamen Zeremonie in Danzig endgültig aus der alten Ostblock-Tradition, den 9. Mai als »Tag des Sieges« zu feiern. Andererseits zeigte das Fernbleiben der westlichen Staatschefs auch, dass Europa gegenüber Russland nicht immer mit einer Stimme spricht. In einer Umfrage des polnischen Meinungsforschungsinstituts CBOS hatten sich 65 Prozent der Befragten gegen eine Teilnahme polnischer Politiker an der Feier in Moskau ausgesprochen. Kompromissvorschläge wie

der von Adam Krzemiński, Politikredakteur des Wochenmagazins Polityka, die zentrale Gedenkfeier in Berlin abzuhalten, da dort de facto der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen sei, fanden keine Mehrheit in Europa.

Alle politischen Redner und auch die in Danzig versammelten Historiker nutzten ihre historischen Reminiszenzen auch, um Verbindungslinien in die Gegenwart zu ziehen. Polens Staatspräsident Komorowski würdigte sowohl die Opfer des Zweiten Weltkriegs als auch den europäischen Einigungsprozess der letzten Jahrzehnte. Nicht allen habe das Ende des Krieges die Freiheit geschenkt, sagte Komorowski mit Blick auf das Schicksal der Menschen »auf der falschen Seite des Eisernen Vorhang«, wo Aufstände niedergeschlagen und Bürgerrechte verletzt worden seien. Der Konflikt in der Ukraine rufe Erinnerungen an das dunkelste Kapitel der

Geschichte Europas im 20. Jahrhundert hervor. Noch heute gebe es Kräfte, die nach der Logik von Einflusssphären handelten und rechtliche Grundlagen ignorierten, womit natürlich Russland gemeint war.

.....

Über den Autor:
Reinhold Vetter, Ingenieur und Politikwissenschaftler, lebt als freier Publizist in Warschau und Berlin. 2014 erschien seine Biographie »Bronisław Geremek: der Stratege der polnischen Revolution« im Berliner Wissenschafts-Verlag.

Entnommen aus
Polen-Analysen Nr. 163
Deutsches Polen-Institut
Mathildenhöhweg 2,
D-64287 Darmstadt,
Tel.: 06151/4985-13,
Fax: 06151/4985-10,
E-Mail:
polen-analysen@dpi-da.de,
Internet:
www.laender-analysen.de/
polen

Reise durch Zeit und Raum

Vielerorts ist es Brauch, sich vor jeder Reise für einen Augenblick hinzusetzen und inne zu halten. Auf einen Koffer, einen Hocker, ein Blumenhochbeet oder auf eine Bank. Eine einzigartige Bank, die für Reisende durch Zeit und Raum geeignet ist, gibt es, zunächst allerdings nur als Idee, im Nachbarland Polen. In Gorzów Wielkopolski, dem früheren Landsberg an der Warthe, steht eine Bank, auf der Du oder Ich neben dem 15-jährigen Fräulein Christa Ihlenfeld Platz nehmen können, welches, vertieft in die Lektüre von »Kindheitsmuster«, dort sitzt. Mit der Bank verschmolzen ist sie, in den Boden und

tief in die Geschichte der Stadt eingelassen und symbolisiert eine Momentaufnahme aus dem Jahr 1945. Das Mädchen steht sinnbildlich für den deutschen Exodus. Als Christa Wolf KM veröffentlichte, löste sie teilweise Kontroversen aus. Die Einen quälten sich durch die Seiten gleich einem Kind beim Essen einer unliebsamen Speise: ein Löffel für Mama, ein Löffel für... Andere wiederum ließen sich jeden Satz auf der Zunge zergehen. Das Buch lässt sich wahrhaftig nicht auf einmal hinunterschlucken oder schnell verdauen. Die darin angedeutete deutsch-polnische Geschichte bedurfte ebenfalls allerhand

Mittel, um aufgearbeitet zu werden.

Die in Gorzów für das Jahr 2015 durch die Gesellschaft der Freunde Gorzóws geplante Errichtung einer Statue von Christa Wolf visualisiert durch einen Geistesstreich einen Anachronismus und setzt die spätere Autorin noch als Mädchen, das seine Zukunft nicht erahnen kann, im Jahr 1945 auf eine Bank, gegenüber der früheren Marienkirche, die heute von den Stadtbewohnern stolz: »Kathedrale« genannt wird. Damit versuchen die Freunde Gorzóws der von vielen Menschen so geliebten Stadt zum wiederholten Male einen mon-

dänen Charakter zu verleihen. Bisher haben sie schon viele Initiativen zur Verschönerung der im Krieg zerstörten Stadt in Eigenregie umgesetzt. Die



Leitung der Gesellschaft mit dem Vorsitzenden Jerzy Synowiec und dem Stellvertreter Arkadiusz Grzechociński, Robert Piotrowski als Sekretär, Leszek Rybka als Kassenwart und Krzysztof Grzesiowski als Vorstandsmitglied widmet sich der Geschichte der Stadt. Diese beginnt für sie nicht erst mit der „Stunde null“, wie der am 10. November 2014 durch die Gesellschaft enthüllte Gedenkstein für die dort 1938 verbrannte Synagoge beweist. Auch andere aus ihrer Initiative entstandene Bronzestatuen schmücken öffent-

liche Plätze der Stadt Gorzów Wielkopolski. Zu benennen sind z.B. die menschengroßen Bronzestatuen der Stadtma-ler, wie dem Polen Jan Korcz (1905 – 1984) oder dem der Neumark verbundenen Deutschen Ernst Henseler (1852 – 1940). Heute stehen beide, sehr konzentriert auf ihre Arbeit, in einem öffentlichen Park, 10 Meter

voneinander entfernt und übertragen ihre Gedanken in Farbe und Form. Wenn seit Dezember 2014, das heißt seit dem Beginn der offiziellen Akquisition der Mittel für die für 2015 geplante Plastik, über das Christa-Wolf-Denkmal so gesprochen wird, als stünde sie dort schon, so liegt es wohl an der Zuversicht und unaufhaltsamen Dynamik des Vorstandes der Gesellschaft der Freunde Gorzóws, von dem jeder viele Aufgaben und Ämter schultert und für den dieses Ehrenamt zur Ehrensache wird. Aber auch die deut-

sche Beteiligung an diesem Projekt ist möglich und – da es sich um ein europäisches Kulturgut handelt – wird sie von den Freunden Gorzóws willkommen geheißen. Die von den Liebhaber Gorzóws erstellten Spendenbausteine bestehen aus einer Mappe mit 12 auf Din A4 vergrößerten Postkarten mit Motiven aus dem Vorkriegslandberg. Diese sollen als Bausteine, nach dem Vorbild der Bausteine für die Frauenkirche in Dresden an die Spender verteilt werden. Die Gorzower Gesellschaft schlägt dafür eine Spende von 25,- Euro vor. Das Material hat freilich nicht diesen Wert. Die Idee einer Statue für die Chronistin des geteilten Deutschland in Landsberg ist aber Gold wert. Näheres zum Erwerb der Spendenbausteine erfahren Sie über Gregor Stach Mehringdamm 75 10965 Berlin Tel.: 0175 98 690 78 nastach@t-online.de

Der Künstler Bajsarowicz, der die Skulptur gestalten wird, hat auch in Bad Salzuflen eine Ausstellung. khw

RABEN

31.05. - 28.06.2015

MICHAL BAJ SAROWICZ



Einladung zur
ERÖFFNUNG der AUSSTELLUNG
RABEN
Bilder von Michal Bajsarowicz
am 31.05.2015 um 17 Uhr

Das Fachwerk, Pfarrkamp 8, 32108 Bad Salzuflen - Schötmar
Öffnungszeiten: Die - Fr 17-19 Uhr, Sa und So 15-18 Uhr



Wege zueinander

Tag des Gedenkens und der Versöhnung am 30. Januar 2015

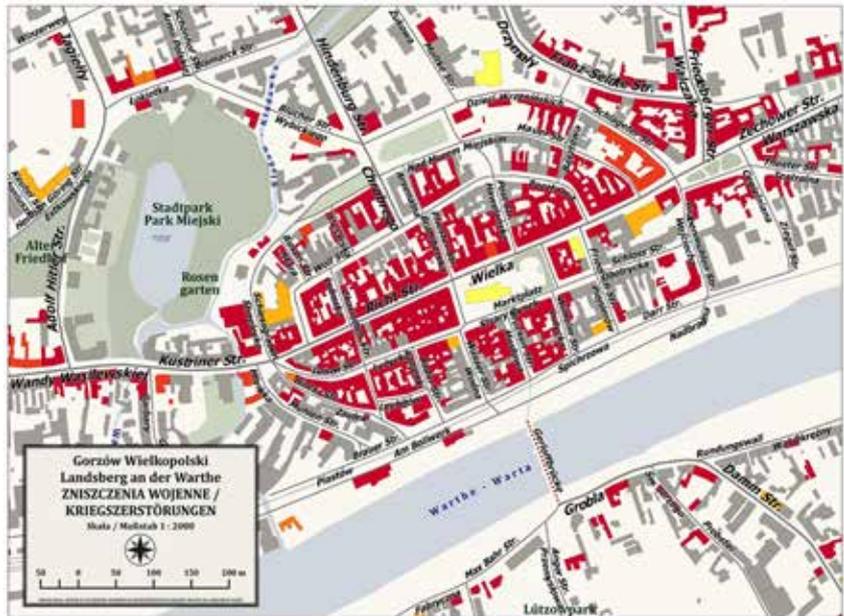
Empfang und Veranstaltung durch die Stadt Gorzów

Wie immer in den vergangenen Jahren nahmen wir, die Ehemaligen aus Land und Kreis Landsberg an diesem Gedenktag teil. Leider wird unser Kreis aus Altersgründen immer kleiner. Es bleibt halt nicht aus aber umso erfreulicher ist es, wenn dann doch immer wieder neue Gesichter – „Altlandsberger“ – auftauchen und teilnehmen. So auch dieses Mal. Landsberg ist doch nicht vergessen! Besonders hat mich an dem diesjährigen Programm – ausgerichtet durch die Stadt Gorzów – der Empfang im kleinen Saal der Philharmonie erfreut. Schülerinnen der Grundschule Nr. 15 trugen in Deutsch ein kleines selbstentwickeltes Theaterstück zum Tag des Gedenkens vor, unter dem Thema: „Freude dieser Stadt bedeute,



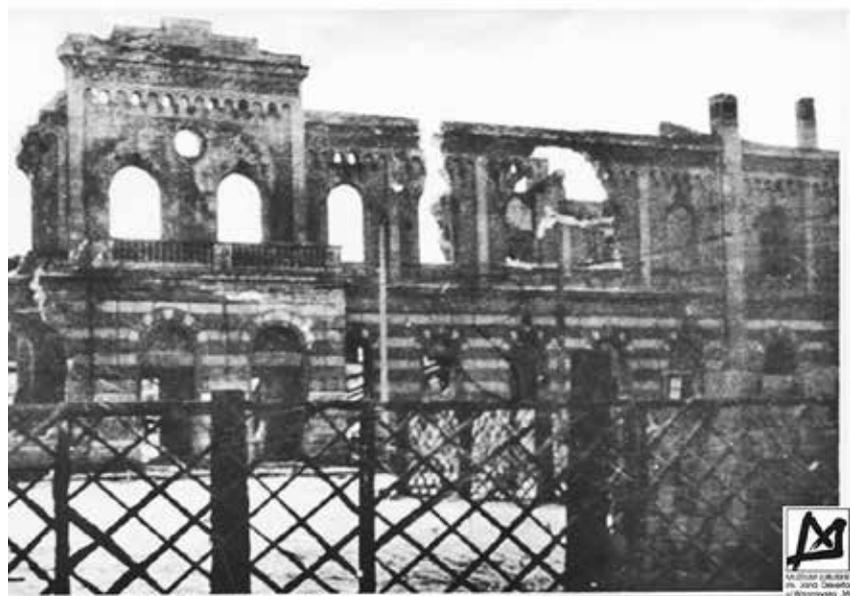
Friede sei ihr erst Geläute“
F. Schiller
getanzt nach dem Lied von Nena:

„99 Luftballons“.
Im Anschluss daran verteilten Sie an alle deutschen TeilnehmerInnen eine selbst entworfene und gestaltete Grußkarte. Meine möchte ich hier gern wiedergeben:



Ist sie nicht toll gemacht? Alle waren unterschiedlich von den einzelnen Schülerinnen gestaltet. Ein weiterer sehr beeindruckender Höhepunkt war der Vortrag von Herrn Dr. D. Rymar und seiner Mitarbeiterin von dem Archivum Panstwowe in Landsberg zum Thema: „Die in einer Landkarte ge-

schlossene Geschichte“, ...ehemalige zerstörte Gebäude in Landsberg....1945 und nach der Aufräumung, siehe hierzu die beiden Abbildungen. Es ist schon beeindruckend mit welcher Akribie hier versucht wird, die Ereignisse ab Januar 1945 nach zu vollziehen und zu dokumentieren. Insgesamt ist zu berichten,





dass die neue Regierungsmannschaft sehr bemüht war, dass kein Bruch zu den bis-

herigen guten Beziehungen zwischen den „Altlandsbergern“ und den „Gorzóuern“ entsteht. Als Zeichen ist auch zu verstehen, dass sie die Organisation der Feierlichkeiten in die altbewährten Hände von Jacek

Jeremicz gelegt haben. Ein herzliches Dankeschön. Ein wieder gelungener Abschluss war der abendliche Besuch in der Philharmonie mit dem Konzert. ...Vor dem Vergessen bewahren..., gespielt von dem gemischten Orchester der Herforder und Gozówer Sinfoniker. Ich würde mich freuen, wenn wir im nächsten Jahr wieder mit neuen neugierigen Gesichtern rechnen können.

Ihr
 Wolfhart Paucksch
 Gärtnerstr. 13
 25462 Rellingen



Die Stadt Gorzów organisierte wieder die Fahrten mit einem städtischen Omnibus zu den Gedenkstätten.



Aus der Stiftung Brandenburg

Der Kurator berichtete über die Tätigkeit der Stiftung in den letzten Monaten: u.a. über die Teilnahme an den Gedenkveranstaltungen zum 30. Januar 1945 an der Gedenkstätte in Sonnenburg/Słońsk und in Landsberg a.d. Warthe/Gorzów. Teilweise wurde er dabei von der Stiftungsratsvorsitzenden vertreten.

Die Stiftung legt großen Wert auf die Verfestigung der Beziehungen zur Stadt Gorzów, die bei den letzten Kommunalwahlen sowohl einen neuen Bürgermeister als auch einen neuen Stadtrat bekommen hat. Bedauerlicherweise ist aufgrund dessen die bisherige hervorragende Zusammenarbeit mit Herrn Jacek Jeremicz nicht mehr möglich.

Die Betreuung der Alt-Landsberger hat organisatorische Mängel. Herr Kuhlmann wird sich bemühen, einen Weg zu finden, auf dem die Städtepartnerschaft zwischen Herford und Gorzów in der Art weiter geführt wird, daß sowohl die Alt-Landsberger als auch die Stiftung Brandenburg entsprechend mit eingebunden und die Januartermine erfüllt werden. Eine offizielle Veranstaltung in Gorzów für Heimatbesucher sollte in der Sommerzeit ermöglicht werden. Schwerpunkt der täglichen

Arbeit der Stiftung in den nächsten Jahren bleibt die Archivierung und Digitalisierung der umfangreichen Eingänge von Sammlungen aus den Heimatkreisen und von Privatpersonen. Der Regelung durch betroffene Heimatkreise, die Personalkosten für die Arbeiten der Integrierung ihrer Sammlungen in den Bestand der Stiftung für den Zeitraum März 2015 – Februar 2016 zu finanzieren, wurde zugestimmt.

Alle Bemühungen, staatlicherseits eine institutionelle Förderung für die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters zu erhalten, blieben bisher erfolglos.

Der Raumnot ist z.Zt. nicht zu begegnen.

Planung von Veranstaltungen und Projekten:

Die bisherige Arbeit wird fortgesetzt. Das betrifft in erster Linie deutsch-polnische Schülerprojekte sowie Beteiligung an anderen deutsch-polnischen Veranstaltungen. Hierzu zählt auch die Entsendung von Referenten für die Vortragsreihe in der Gorzower Bibliothek.

Vorträge, Lesungen, Ausstellungen befinden sich im Bereich der Planung.

Unterstützung von Projekten in Landsberg a. d. Warthe /

Gorzów Wlkp.

1. Der Sport-Club Herford e.V. – Schwimmen und Wasserball führt im Mai, wie jedes Jahr seit vielen Jahren ein Treffen mit dem Miejski Klub Pływacki „Słowiańska“ Gorzów Wlkp.

durch und bat um Unterstützung. Der Stiftungsrat hat einer Unterstützung zugestimmt. 2. Die Christian-Albrechts-Universität Kiel veranstaltet eine 3tägige Exkursion/Studienfahrt im Bereich Interkulturelle Studien nach Landsberg. Für den Ablauf sind folgende Themen vorgesehen:

- a) Neumark oder Ziemia Lubuskie – Die Entwicklung der Region am Beispiel Landsberg a. d. Warthe / Gorzów Wlkp.
- b) Architektur als Spiegel einer Stadtgesellschaft
- c) Kirchen und Konfessionen
- d) Persönlichkeiten einer Stadt
- e) Identität im deutsch-polnischen Grenzgebiet.

Es findet eine Stadtbesichtigung statt (u.a. Stadtmuseum, Stadtrundgang, Stadtpfarrkirche, jüdischer Friedhof, Gedenkstätten); Besuch der Bibliothek, Archivum Państwowe und, wenn möglich, ein Austausch mit der dortigen Hochschule.

Auch dieses Projekt unterstützt die Stiftung Brandenburg.

Ingrid Schellhaas

29.-31. Januar 2015 in Landsberg

Es ging wieder auf den Tag der Versöhnung und des Gedenkens am 30. Januar zu, der dieses Jahr zum 10. Mal begangen wurde. Dieses Mal waren etwa 30 Personen gekommen.

Am Vormittag des 30.1. ging es zur Philharmonie in den

Kammersaal. Es gab eine Präsentation über Landsberg mit Fotos von den Zerstörungen aus 1945, u.a. die gesprengte Gerloffbrücke, sowie Daten und Dokumente von der Stadt. Eine Mädchengruppe trug 2 Gedichte in Deutsch vor, anschließend Tanzeinlage zur

Musik von Nena (99 Luftballons). Im Anschluss folgten Kranzniederlegungen am ehemaligen deutschen Friedhof, sowie am kommunalen und Soldatenfriedhof.

Unser Mittagessen, es gab ein Fischgericht, nahmen wir in einer Schule in der Nähe der



Martin-Luther-Kirche in der Brückenvorstadt ein. Nach einer kurzen Mittagspause im Hotel Miesko wurden wir gegen 16.30 Uhr mit dem Bus abgeholt. Ziel war das Speichermuseum mit der Ausstellung „Alltagsleben in Landsberg“ mit vielen alten Fotos der Stadt. Leider war die Zeit etwas kurz. Im Anschluss wurden wir zur Kaffeetafel gebeten, mit leckerem Kuchen. Der Höhepunkt des Tages war das Konzert in der Philharmonie mit der Nordwestdeutschen Philharmonie und der Philharmonie Gorzów. Am Klavier spielte ein italienischer Pianist. Es war ein wirklich wunderbares Konzert. Auf diesem Wege herzlichen Dank an den Dolmetscher und



die Assistentinnen der Stadt Gorzów. Der Samstag wurde für private Unternehmungen genutzt. Zum Nachmittag ein Besuch im Café am Markt. Am Abend war ein Besuch im Stadtthe-

ater geplant, an der Kasse sagte man uns jedoch, dass die Vorstellung bereits ausverkauft sei. Eine nette junge Dame konnte uns dann aber dennoch 2 Karten besorgen. Die Veranstaltung fand im Hinterhof (Kammerspiele) statt, es waren Lieder von Edith Piaf. Ein gelungener Abend. Beim Spaziergang durch die Stadt fielen mir einige neue Renovierungen an alten Fassaden auf. Unter anderem die „Villa Lehmann“ erstrahlt nun wieder in altem Glanz. Am

nächsten Tag trat ich wieder die Heimreise an. Im Frühsommer sind noch einmal 2-3 Tage in Landsberg geplant. Norbert Funke
Carl-von-Ossietzky-Platz 11
31226 Peine

Eine deutsch-polnische Freundschaft 1944

Die deutsch-polnische Geschichte ist unglücklich belastet durch die Geschehnisse der letzten hundert Jahre. Beide Völker haben einander viel Leid zugefügt und die Beispiele ungerechten Verhaltens auf beiden Seiten sind Legion und bedürfen der Aufarbeitung über weitere Generationen hinaus. Vielfach aber sind es

meist negative historische Beiträge von Augenzeugen, die durchaus glaubhaft und faktisch wahrheitsgemäß dargestellt werden, welche gegenseitige Abneigung verstärken und eher wenig beitragen zur Gestaltung der gemeinsamen positiven Zukunft beider Völker. Insofern ist es erfreulich, in letzter Zeit durch Umfragen

in Polen zu erfahren, dass das Ansehen der Deutschen in Polen inzwischen überwiegend positiv ist. Positive Geschichten, wie sie sich zwischen polnischen und deutschen Menschen ereigneten, sind vielfach unbekannt geblieben oder sie wurden im Gang der weltpolitisch dramatischen Umwälzungen 1945 vergessen oder

bewusst verdrängt. Es gibt sie aber, und sie erinnern an die positiven Seiten menschlicher Begegnungen, die es ja auch gegeben hat. Leider sind sie in der Minderzahl oder werden selten berichtet. Es scheint, dass es attraktiver und dramatischer ist, bestehende Vorurteile zu nähren, indem man die Untaten und Fehler anderer darstellt und damit Erwartungen der eigenen Landsleute bedient als Positives, das es sicher auch gegeben hat, zu berichten.

Eine kleine positive Geschichte möchte ich heute hier erzählen. Mein in Bromberg (Bydgoszcz) geborener Großvater hatte sich als deutscher Dachdecker in Nakel (Naklő) in dritter Generation sesshaft gemacht und wurde durch die zeitlichen Umstände (Versailler Vertrag) nach 1919 gezwungen, nach Landsberg auszuweichen, da er nicht bereit war, als Deutscher für Polen zu optieren, d.h. nach der Zuschreibung der Provinz Posen an den polnischen Staat die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen. Er wurde meines Wissens enteignet und konnte seinen Beruf in der Provinz Posen nicht mehr ausüben. In Landsberg (Marienstadt) errichtet er erneut eine Dachdeckerei, kehrte dann aber nach dem Polenfeldzug 1939 nach Nakel/Netze zurück und gründete erneut einen Dachdeckerbetrieb, der florierte und in dem er zeitweise bis zu 40 vorwiegend polnische Dachdecker und Hilfskräfte beschäftigte. Meine Eltern lebten in Landsberg (Soldiner Straße) und gelegentlich fuhr die Familie über Schneidemühl mit dem Zug in kurzer Zeit nach Nakel, um die Großeltern zu besuchen. So war ich immer gern bei

meinen lieben Großeltern, wo mehr los war als in Landsberg, denn auf dem Werkhof meines Opas gab es nicht nur interessante Menschen, sondern auch Materialien wie Teer und Dachpappe, schwere Tüten mit Nägeln und jede Menge feinsten Sand, in welchem man prima spielen konnte. Einen ausgedehnten Urlaub, bei welchem ich in Nakel sogar in die Schule gehen musste, erlebte ich 1942. Mein Bruder Hermann war in Landsberg geboren worden und meinen Eltern war es deshalb sehr recht, mich für einige Zeit in der Obhut der Großeltern zu wissen. In diesem Urlaub freundete ich mich mit Heino, einem polnischen Jungen, der in der Nachbarschaft wohnte, an und wir hatten zusammen eine herrliche Zeit. Mit Heino spielte ich im feinen Sand des Werkhofs mit den aus Landsberg mitgebrachten Spielzeugautos, wir strolchten durch den riesigen Garten meiner Großmutter und taten uns gütlich an den Früchten und Gemüse. Der Schäferhund meines Großvaters, das Zieh Pferd für den Dachdeckerwagen, die vielen Vögel im Garten, Mäuse und Ratten (die mein Opa gelegentlich mit dem Tesching dezimierte) machten das Leben für zwei Knaben interessanter als in jeder Stadtszene. Wir verstanden uns prächtig,

denn Heino lernte schnell Deutsch - ich dagegen hatte außer „Bitte“ und „Danke“ auf Polnisch kaum etwas zu bieten.

Schwierigere Zusammenhänge, die Heino erklären wollte, übersetzte meine Großmutter, die perfekt Polnisch sprach, während des Abendessens, an dem Heino gern teilnahm, weil es wahrscheinlich doch reichhaltiger als zuhause war. Einmal war ich auch zu ihm nach Hause eingeladen und seine große Familie begrüßte mich wie einen Besucher vom



anderen Stern - sehr freundlich und interessiert, etwas aus dem „Reich“ zu erfahren. Überhaupt meine Großmutter Johanna: Ihre große Küche war legendär und hierhin zog es auch Heino und mich gern, weil es immer etwas abzustauben gab. Heino gefiel die Küche auch deshalb besonders, weil meine Oma immer

polnische Mädchen beschäftigte, die bei ihr Kochen lernten. Und natürlich wurde in der Küche in Polnisch und Deutsch gescherzt, gelacht und herumgealbert. Natürlich mussten wir- wenn wir denn schon in der Küche waren- auch in Maßen mithelfen, also Erbsen auspahlen, Bohnen brechen, Pflaumen entsteinen etc. Heino schlug mich immer um Längen, was die Leistung betraf. Und natürlich gab es immer etwas zu naschen. Meine Großmutter hatte gelegentlich einen Gast, der über den Hintereingang kam und scheinbar nicht gesehen werden durfte. Es war- soweit ich mich erinnere - ein polnischer Edelmann, ich nehme an ein ehemaliger Baron, völlig verarmt und abgerissen, aber mit vollendeten Manieren gegenüber allen weiblichen Wesen, den meine Großmutter immer, wenn er bei ihr erschien, mit Essen versorgte und der dafür unendlich dankbar war.

Heino kannte ihn und wahrte ehrfürchtigen Abstand. In polnischen Zeiten war dieser Mann sicher eine einflussreiche Person gewesen. Natürlich stromerten Heino und ich auch an der Netze, dem Nakeler Hausfluß umher, versuchten Fische und Krebse zu fangen oder Frösche zu ärgern. Es war einfach ein herrlicher Sommer, und ich war dankbar, einen guten Freund bei mir zu haben, der jeden Winkel des Städtchens kannte. Bevor es kalt wurde, musste ich 1942 wieder nach Landsberg zurück. Ich verabredete mich mit Heino, ihn in Landsberg zu treffen, und ich sehe immer noch seinen skeptischen Blick: Eine polnische Junge mit dem Zug nach Landsberg? Das schien in Kriegszeiten unmöglich und so war es denn auch: Es ist eine Sommerfreundschaft geblieben. Aber immerhin: Wir hatten eine schöne Zeit

zusammen und glücklicherweise haben wir damals ohne die bekannten ideologischen Ressentiments als glückliche Kinder miteinander gespielt. Durch die umwälzenden Ereignisse der Jahre nach 1942 habe ich Heino aus den Augen verloren.

1945 mussten meine Großeltern Nakel wie auch wir Landsberg verlassen. Das Blatt wendete sich, Landsberg/Warthe wurde jetzt zu Gorzów, Nakel wieder zu Naklō. Kinder haben den Vorteil, dass sie verstehen, ohne Scheuklappen und Vorurteile den ganzen Reichtum einer schönen Gegenwart zu genießen- etwas, das uns im Alter leider abgeht. Möge gute Erinnerung uns die Zukunft leichter machen.

Peter O.E. Engel
In der Aue 3
50126 Bergheim
Tel. 02271 41265
POE-Engel@live.de

Ein Złoty von 1945

Es war Ende Oktober 1945, als ich das Glück hatte, mit einem Transport schwer kranker Kriegsgefangener nach tagelanger leidensvoller Fahrt aus dem Gebiet am Rande der Teica von Volacda kommend auf dem Bahnhof von Gorów Halt zu machen. Hier sollten für die nächsten Stunden Kohle und Wasser für die Lokomotive aufgenommen werden.

Obwohl untersagt, verließ ich für kurze Zeit den Bahnhof um meine Sehnsucht zu stillen, etwas von meinem Heimatort, meinem Landsberg, zu sehen. So kam ich bis zur Luisenstraße. Alles war unendlich traurig. Dort kam mir eine junge Frau entgegen, und sie bat mich

umgehend zu meinem Kriegsgefangenenentransport zurückzukehren: „Gehen Sie schnell

Nun nach 70 Jahren erinnerte mich der Ein-ZłotySchein voller Dankbarkeit an diese



wieder zurück, dort sind Sie sicher, – beim Mühlenplatz ist ein Becker, kaufen Sie sich ein Brot“. Sie gab mir zehn Złoty, das Brot kostete neun Złoty.

Begegnung.
Karl-Heinz Lattke
Dresdener Straße 33 A
30179 Hannover
Tel.: 0511/638418

Czarnuch - Zum 85.

Er hat tiefe Spuren hinterlassen, der Regionalhistoriker Zbigniew Czarnuch aus Wit-

Fundstücke gab es keinen Platz mehr. In Zusammenarbeit mit der Vietzer Heimat-

kreisen angesprochen wird, wäre sonst ein schlechter Historiker. Er veröffentlichte auch mehrere Bücher, u.a. „Witnica am Wege der Geschichte“, „An der Warthe, in mitten von Wäldern“. Eine Geschichte über ehemalige und jetzige Bewohner der Dörfer der Gemeinde Witnica. Unbedingt erwähnenswert ist sein Projekt unter dem Titel „Vergangenheit für die Zukunft“. Im Volksmund „Der Wegweiserpark“. Heute das Erkennungszeichen von Witnica.

Am 21.03. wurde sein 85. Geburtstag mit großen Ehrungen und Würdigungen begangen. Dabei aus Deutschland und Polen Freunde, ehemalige Schüler, Historiker aus beiden Ländern, Politiker der Region. Das Restaurant „Witnica“ platzte wortwörtlich „aus allen Näthen“. Wir wünschen Ihnen Gesundheit sowie weitere Erfolge in Ihrer Arbeit. In Vertretung der ehemaligen BAG



nica, dem ehemaligen Vietz. Seine Neugier auf Gegenstände und Hinterlassenschaften der ehemaligen deutschen Bewohner wurde zur Leidenschaft, die er bis zum heutigen Tage nicht abgelegt hat. Hinzu kamen neue Herausforderungen, wie die Entdeckungstouren in seiner neuen Heimat. Während seiner Lehrtätigkeit an den Schulen in Witnica war er gleichzeitig Betreuer einer Pfadfindergruppe. Was lag näher, als diese während der Wanderungen und Besichtigungen z.B. des Warthebruches, der ehemaligen Schlösser wie Charlottenhof oder Tamsel einzubeziehen. Jahrelang war seine Wohnung ein kleines Museum. Für neue

gruppe und der undesarbeitsgemeinschaft Landsberg/ Stadt und Land entstand 2000 in der gelben Villa das Heimatmuseum. Hier haben seine Exponate, die gleichzeitig einen Einblick in die geschichtliche



Entwicklung dieser Region geben, ihren festen Standort gefunden. „Zbyszek“, wie er als Kind gerufen und in Freundes-

Landsberg Stadt und Land und der Stiftung Brandenburg.

Herbert Schimmel

Friedensglocke

Schülerinnen und Schüler der Gorzower Grundschule Nr. 15 (SZKOŁA PODSTAWOWA NR 15, ul Kotsisa 1) haben im Deutschunterricht Gedichte über den Sinngehalt der Friedensglocke geschrieben. Als Fortsetzung der Veröffentlichungen im vorigen Heft lesen Sie hier zwei weitere Gedichte. Freuen Sie sich auf mehr n der nächsten Ausgabe.

khw

Auf dem Grunwaldzki-Platz, an Mieszka-Straß
steht eine Glocke und tönt zu besonderem Anlass.

POKÖJ, PAX und FRIEDEN -
steht an der Bronzeglocke geschrieben.

Sie tönt klar und lautstark,
man hört sie in jedem Park.

Malwina Duk Klasse III b

Die Glocke läutet fröhlich.
Die Gäste sind angekommen.
Blumen haben sie in den Händen,
die sie auf den Gräbern niederlegen.

Das ist gerade der Versöhnungstag.
Das Fernsehen dreht einen Film,
der die immerwährende Versöhnung dokumentiert.

Nikola Studencka Klasse IV b

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Friedrich Schiller

Aus der Geschichte unserer Heimat

Kinderjahre in Landsberg/Warthe

Am 16. 05. 1934 wurde ich in Landsberg/Warthe als Kind einer Arbeiterfamilie geboren. Mein Vater verstarb bereits 1938. Nach seinem Tode lebte meine Mutter mit meinem 13 Jahre älteren Bruder und mir in einer Mietwohnung in einem Hinterhaus der Küstriner Straße 85.

Leicht hatte es meine Mutter mit ihren beiden Kindern sicher nicht. Sie bekam nur eine kleine Hinterbliebenenrente von ihrem Mann. Die Rente war aber - entsprechend dem früheren Verdienst und infolge der längeren Arbeitslosigkeit und Krankheit von Vater - viel zu klein, um allein davon leben zu können. So musste Mutter sich verstärkt nach Arbeit umsehen. Sie ging zur „Aufwarte“ bei verschiedenen begüterten Familien, als billige Reinigungskraft und Haushaltshilfe. In einer Landsberger Schule, wo die Familie Kuhrt, die Mutti aus der katholischen Kirchengemeinde kannte, eine Hausmeisterstelle hatte, konnte sie ein paar Stunden in der Woche gegen ein bescheidenes Entgelt bei der Schulreinigung helfen. Sie hat das jahrelang bis 1945 getan. Längere Zeit fuhr sie in der Brückenvorstadt Zeitungen aus, hauptsächlich den lokalen „Landsberger General-Anzeiger“. Außerdem nähte sie auf ihrer Nähmaschine, die gleich zu Beginn ihrer Ehezeit angeschafft worden war. Auch das brachte etwas Geld ein. Schließlich ging es in

den Sommermonaten mit dem Fahrrad - ich vorn im Körbchen - in den Wald, um Blaubeeren, Preiselbeeren und Pilze zu suchen, die es damals in der Umgebung der Stadt reichlich gab. natürlich auch für den eigenen Verbrauch, aber hauptsächlich für den Verkauf. Alfons, mein großer Bruder, war schon 1937 nach der 8. Klasse bei einem bekannten Landsberger Lebensmittel- und Delikatessengeschäft als Kaufmannslehrling angenommen worden. Er war nun nach dem Tode von Vater bereits im zweiten Lehrjahr und bekam ein paar Mark Lehrlingsentgelt für seine Tätigkeit im Geschäft. Die Familie konnte insgesamt mit ihren Einnahmen wahrlich keine großen Sprünge machen. Wir hatten aber auch keine überzogenen Ansprüche, so dass wir alles in allem ganz ordentlich leben konnten. Aber vieles war auch schön in diesen Jahren. An den Wochenenden und in den Schulferien fuhren wir, wie schon erwähnt, in den Sommer- und Herbstmonaten häufig in den Wald, eben um Beeren oder Pilze oder beides zu holen – schön war es im Wald immer. Manchmal fuhren wir auch nach Zanzin zur Großmutter. Dort konnte man herrlich draußen spielen, anders als auf der Straße in der Stadt. Irgendein Onkel hatte eine Schaukel gebaut, so dass ich auch nach Herzenslust schaukeln konnte. Auch in Hammelbrück, wo

Verwandte wohnten, waren wir mehrfach. Da gab es einen Bach, in dem man zeitweise eine Unmenge von Krebsen finden konnte. Das Krebsefangen war eine interessante Sache: man musste abends, mit der Taschenlampe in der Hand, die im Bach liegenden Steine umdrehen, unter denen sich in der Regel die Tiere befanden, um dann mit der Hand die Krebse zu greifen und in den mitgebrachten Eimer zu werfen. Das war gar nicht so leicht, manchmal ziemlich aufregend – man wollte ja nicht mit den Scheren der Krebse Bekanntschaft machen – aber es machte großen Spaß. Einige meiner noch vorhandenen Erinnerungen sind mit verschiedenen Ecken der Stadt und mehreren meiner Spielplätze verbunden. Beliebter „Buddelplatz“ war der Schulberg, wenige hundert Meter von unserer Wohnung entfernt, eine kleine schattige Parkfläche, etwas erhöht in der Gabelung zweier Straßen gelegen. Die einzige Erinnerung an meinen Vater bezieht sich auf diesen Ort, an dem er öfter mit mir zum Spielen gegangen ist. Gleich daneben stand die Volksschule (Pestalozzischule), die ich bis zum Ende der 4. Klasse besuchte. Ihr Schulhof war nachmittags unser Platz für Ballspiele, zum Beispiel für den beliebten „Völkerball“. Ein Stückchen weiter lag der Landsberger Schlachthof, zu dem ein großes eingezäun-

tes Gelände gehörte, wohin das angelieferte Vieh zunächst getrieben wurde und auf dem auch der Viehmarkt stattfand. In einer Ecke standen einige alte ausrangierte Möbelwagen. Obwohl wir eigentlich den Platz nicht betreten durften, kamen wir immer irgendwie durch den vorhandenen Zaun. In den alten Wagen ließen sich herrliche Buden und Verstecke bauen, von denen aus man das ganze Gelände ungesehen beobachten konnte. Nur erwischen lassen durfte man sich nicht. Aber das passierte uns Kindern auch nicht, wir konnten immer rechtzeitig ausreißen, wenn ein Wächter in die Nähe kam. Manchmal ging ich mit meinem Bruder Alfons an die Warthe zum Angeln. Für meine Begriffe war die Warthe schon ein recht großer Fluss – ich kannte ja auch keinen anderen! Wir saßen auf den Bühnen, betrachteten die Lastkähne, die den Fluss in beiden Richtungen befuhren, sowie die großen Flöße aus Baumstämmen, die flussabwärts „gefloßt“ wurden, und warteten darauf, dass ein Fisch anbiss. Manchmal fingen wir ganz ordentliche Exemplare, die für eine Mahlzeit ausreichten, ein andermal waren die Fische aber auch so klein, dass sie wieder in das Wasser geworfen wurden. Eines schönen Tages verlor mein Bruder, der mit seiner Angel in einem seitwärts an der Buhne festgemachten Kahn stand, das Gleichgewicht und fiel in die Warthe! Nass wie ein begossener Pudel musste er durch die Straßen nach Hause laufen, zur Belustigung der Leute. Auch so etwas konnte man also beim Angeln erleben! Ein anderer Platz wurde zu meist nur im Winter besucht,

obwohl es sich um einen Ort handelte, der zu jeder Jahreszeit zum Herumtoben bestens geeignet war. Ging man gleich hinter der Schule gegenüber unserem Haus die Soldiner Straße weiter in Richtung Nordwesten stadtauswärts in Richtung des „Galgenberges“, dem wohl höchsten Punkt an dieser Straße, dann gelangte man an den Rand der „Wepritzer Berge“ in die sogenannte „Schlucht“, in einen recht langen Geländeeinschnitt, der sich von den Höhen an der Soldiner Straße bis an die südwärts schon in der Wartheniederung gelegene Ausfallstraße nach Küstrin – die berühmte „Reichsstraße Nr. 1“ – hinstreckte. Das ergab im Winter eine lange ideale Rodelstrecke. Bei ausreichendem Schnee – und den gab es in jenen Jahren wohl praktisch in jedem Winter – waren wir Kinder der ganzen Umgebung genauso wie viele Erwachsene in dieser Schlucht zum Schlittenfahren. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie wir hier mit unseren Schlitten herumtobten. Manchmal bis zum Dunkelwerden, was dann meistens zu Hause wegen der späten Rückkehr für Ärger sorgte.

Etwa in halber Höhe der Soldiner Straße gab es stadtauswärts auf der rechten Seite den „Sonnenplatz“ mit der hier beginnenden und im Volksmund so benannten „Gelben Gefahr“! Hier standen die „Plesserschen Häuser“ und die Häuser der GEWOBA, einer gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft, deren Bewohner sich untereinander nicht mochten. Von dieser Gegend und ihren gelbgestrichenen Häusern – daher der Name „Gelbe Gefahr“! – hielt man sich lieber fern. Man war da nicht

gern gesehen. Eigenartig ist, dass ich als Kind an jenem Ort die gleichen Eindrücke und Gefühle hatte, von denen auch die Schriftstellerin Christa Wolf berichtet, als sie nach sechsundzwanzig Jahren ihre Geburtsstadt wieder besuchte, obwohl sie doch aus einem ganz anderen Milieu als ich stammte, ich aus einer mehr kleinbürgerlichen Umgebung. Sie schreibt in ihrem Buch „Kindheitsmuster“ darüber: „Das unregelmäßige Ziegelsteinpflaster..., Pfad im grundlosen Sand des Sonnenplatzes. Das Spätnachmittagslicht, das von rechts her in die Straße einfällt und von den gelblichen Fassaden der Pflerserschen Häuser zurückprallt. ... Mag sein, der Platz war auch früher schon ein bißchen schäbig. Stadtrand eben. Zweistöckige Wohnblocks der GEWOBA (... Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft...), Anfang der dreißiger Jahre in den weißen Flugsand der Endmoräne gesetzt, die die Wepritzer Berge, geologisch gesehen, darstellten..., die – mögen sie heute heißen, wie sie wollen – als riesiges Quadrat von zweihundert Meter Seitenlänge einen sehr großen Innenhof umschließen... Wie einst ... galt das Verbot, einen dieser Torbögen zu durchschreiten, einen dieser Höfe zu betreten. Dass kein GEWOBA-Kind seinen Fuß ungestraft auf Pflerserschen Grund setzte, war ein für allemal ausgemacht durch ein ungeschriebenes Gesetz, das keiner verstand aber jeder einhielt.“ Die Scheu, sich jenen Häusern und Höfen zu nähern, betraf nicht nur die Kinder der beiden sich befehdenden Wohnanlagen um den Sonnenplatz. Selbst wir Kinder

aus einer Gegend, die doch ein beträchtliches Stück davon entfernt lag, hatten überhaupt kein Verlangen, uns dieser „Gelben Gefahr“ zu nähern, weder den Plesserschen Häusern noch den Häusern der Wohnungsgesellschaft. Wir achteten immer darauf, dass wir möglichst schnell daran vorbeikamen. Aber was steckte eigentlich hinter einer solchen Haltung? Hier am Sonnenplatz wohnten vor allen Dingen arme Arbeiterfamilien, häufig mit linker politischer Einstellung. Ihrer sozialen Lage nach waren sie in der gleichen Situation wie wir arme Leute aus den Hinterhäusern an der Küstriner Straße - und trotzdem gab es eine Barriere, die in der mündlichen Überlieferung weitergegeben wurde und zu solch einer seltsamen „Kontaktsperr“ führte. Wahrscheinlich wirkten hier nicht nur bürgerliche und kleinbürgerliche Vorbehalte gegen die „Linken“, sondern auch in Proletariatskreisen selbst - auch in unserer Familie - bewusst oder unbewusst die konservative religiöse Grundhaltung und Erziehung, die dazu führte, dass wir uns von Atheisten, die „linke Leute“ nun einmal in der Regel waren, mehr oder weniger fernhielten.

Auch an meine ersten Theaterbesuche kann ich mich ein wenig erinnern. Es muss schon in den vierziger Jahren gewesen sein, als ich zwei- oder dreimal das jeweilige Weihnachtsmärchen im Landsberger Stadttheater besuchen durfte. Dazu gehörten zum Beispiel die Oper „Hänsel und Gretel“ von Humperdinck und auch „Hanneles Himmelfahrt“, ein damals häufig gespieltes Theaterstück für Kinder von Gerhard Hauptmann. Soweit ein paar Erinnerun-

gen, die auf eine gänzlich unbeschwerter Kinderzeit zu verweisen scheinen. Aber die Lebensumstände in den Jahren, von denen hier erzählt wird, wurden zunehmend schwieriger. Dazu gehörte der Machtantritt der Nationalsozialisten Anfang der dreißiger Jahre, ebenso die Tatsache, dass auch mein Vater diesen Demagogen zunächst auf den Leim gegangen war, in der Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Leben, ohne zu erkennen, dass der Weg der Nazis in die Katastrophe führte. Ein knappes Jahr nach seinem Tod war bereits Krieg! Am 1. September 1939 hatte mit dem deutschen Überfall auf das benachbarte Polen der zweite Weltkrieg begonnen, der auch entscheidend in unser Leben eingreifen sollte. Äußerlich veränderte sich zunächst nur wenig. Meine Mutter war im großen und ganzen unpolitisch, obwohl sie sich um die Zukunft Sorgen machte. Sie war aber prinzipiell schon deswegen gegen die Nazis, weil deren Anhänger es geschafft hatten, Vater zur SA zu holen. Ich war zunächst noch zu klein, um zu verstehen, was da eigentlich in Deutschland und in der Welt vor sich ging. Aber vieles von dem, was nun geschah und in meiner Erinnerung haften geblieben ist, hat in irgendeiner Weise mit dieser Zeit in Deutschland und dem Krieg und seinen mittelbaren oder unmittelbaren Folgen zu tun. Davon soll nun so ausführlich, wie ich es nach meinen Erinnerungen vermag, erzählt werden.

Die Monate vor und nach dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 waren für uns Kinder an der Küstriner Straße recht interessante Zeiten. Nicht nur auf dem Bahnweg der „Ost-

bahn“, sondern auch auf der Durchgangsstraße von Berlin über Küstrin nach Schneidemühl, einem Teilstück der großen „Reichsstraße 1“ von Aachen nach Königsberg, fuhren lange Truppentransporte nach Osten. Da gab es eine Menge zu beobachten. So viele Soldaten mit ihren Fahrzeugen und Kriegsgeräten verschiedener Art hatte ich bis dahin noch nicht gesehen, obwohl es zwei große Kasernen in Landsberg gab. Mehr war vom Krieg aber auch zunächst nicht unmittelbar zu verspüren, bis auf ein schlimmes Ereignis als Folge des deutschen Überfalls auf Polen: da meine Großeltern mütterlicherseits und eine Reihe der Geschwister meiner Mutter nach dem ersten Weltkrieg nicht für Deutschland optiert hatten, also der Nationalität nach Polen waren und im polnischen Raum lebten, nun dort der Krieg und deutsche Besatzungsmacht herrschten, schließlich aus den eroberten polnischen Gebieten ein deutsches „Generalgouvernement“ und der „Reichsgau Wartheland“ entstand, brach für längere Zeit jeder Kontakt zu diesen Verwandten ab. Das war für Mutti sehr traurig, und ich weiß, dass sie immer wieder erneut Briefe geschrieben und gehofft hat, dass sie ihre Adressaten erreichen mögen und Lebenszeichen von ihren Eltern und Geschwistern kommen würden. Aber das war eben nicht der Fall, die Ungewissheit, ob sie überhaupt noch am Leben waren, blieb. Erst nach dem Krieg haben wir erfahren, dass sie weiter nach Osten deportiert wurden. Seit Ostern dieses Jahres 1940 ging ich in die Pestalozzischule gleich unserer Wohnung schräg gegenüber. Es war meines Wissens der

letzte Schülerjahrgang, der das Schuljahr zu Ostern begonnen hat. Im folgenden Jahr wurde der Schuljahresbeginn nach den Sommerferien des jeweiligen Jahres eingeführt. Mein Jahrgang war auch der letzte, der in der Schule noch nach der alten deutschen Schulschrift, der „Sütterlin-Schrift“, das Schreiben erlernte, so dass ich auf die neu eingeführte lateinische Schrift „umlernen“ musste, was aber wohl keine großen Umstände machte, höchstens, dass meine Schrift immer schlechter wurde!

Nun schien für Mutti auch die Zeit gekommen zu sein, zu der ich näher und enger an die katholische Kirche herangeführt werden sollte. Unsere Mutter war eine fromme Christin, die ihren katholischen Glauben sehr ernst nahm. Sie war aber weder eine Heuchlerin, die nur der Umwelt und der Tradition zuliebe religiös erschien, noch eine frömmelnde Betschwester, sondern sie war von der Richtigkeit der katholischen Glaubenslehre ehrlich überzeugt und nahm sie als eine Richtschnur für ihr Leben. Daraus hat sie von ihren Jugendjahren an bis an ihr Lebensende immer wieder Kraft geschöpft, um mit ihrem manchmal doch sehr schweren Leben fertigzuwerden. Natürlich wurde ich ebenfalls im katholischen Glauben erzogen. Es war für mich ganz normal, dass wir an Sonn- und Feiertagen regelmäßig in die Kirche gingen, zumeist zur eindrucksvollen Zehn-Uhr-Messe, zum feierlichen „Hochamt“ in die katholische Heilig-Kreuz-Kirche. Die Kirche war mir also kein ungewohnter Raum. Nun aber sollte ich „Ministrant“ werden, ein Messdiener also, der bei den religiösen

Zeremonien in der katholischen Kirche eine Art Gehilfe des Priesters ist. Bisher hatte ich die Ministranten am Altar immer nur von weitem in der Kirche beobachten können, nun sollte ich selbst zu ihnen gehören. Selbstverständlich musste man erst lernen, den Dienst am Altar fehlerfrei auszuführen. Das war durchaus nicht so einfach. Ich kam Ende 1940/Anfang 1941 zu Pfarrer Paul Dubianski, einem jüngeren Priester vom Geburtsjahrgang 1906, der Ende Mai 1940 nach Landsberg kam und in der katholischen Gemeinde der „Heilig-Kreuz-Kirche“ sehr beliebt wurde, „in die Lehre“. Pfarrer Dubianski führte mit uns neuen Ministranten so manche Übungsstunde durch und dirigierte uns schließlich bei den ersten Einsätzen im Messdienst am Altar oftmals leise mit kleinen Kommandos und Hinweisen, bis wir es endlich gelernt hatten, das Zeremoniell einwandfrei und dem jeweiligen Anlass entsprechend zu bewältigen. Und unterschiedliche Anlässe gab es zur Genüge. Ein Satz von Pfarrer Dubianski gegenüber seinen Ministranten lautete immer wieder: „Und wenn es Kindsköpfe hagelt - ihr habt pünktlich zu sein!“ Mir machte diese Tätigkeit Spaß. Obwohl es zuerst gar nicht so erwartet werden konnte, kam ich gerade durch meine Ministrantentätigkeit mit den Kriegseignissen und den inneren Vorgängen in Nazideutschland in mehr oder weniger direkte Beziehung. An die folgenden Umstände und Ereignisse kann ich mich besonders erinnern.

Da ergab sich zum Beispiel der Einblick in Gefangenen- und Zwangsarbeiterlager, den damals sicher nur recht

wenige Menschen haben konnten, sofern sie nicht selbst in der Nähe solcher Lager arbeiteten oder sogar darin ihren Dienst versahen. Am nordöstlichen Stadtrand von Landsberg, östlich der Friedberger Chaussee, hatten die IG-Farben, einer der größten Chemie- und Rüstungskonzerne Deutschlands und als Kriegsverbrecher nach 1945 von einem Internationalen Tribunal gebrandmarkt und verurteilt, ein großes Werk errichtet. Hier lebten in Barackenlagern viele zur Arbeit in Deutschland zwangsverpflichtete Menschen aus den inzwischen von den deutschen Truppen besetzten Ländern, vor allem aus Osteuropa. Hier arbeiteten auch Kriegsgefangene, die in einem besonderen Lagerteil untergebracht waren. Von Zeit zu Zeit durften in den Unterkünften Gottesdienste veranstaltet werden. Pfarrer Dubianski nahm mich als Ministrant mehrfach mit in die Lager beim IG-Farben-Werk. Ich weiß noch ganz genau, wie mich die ganze Atmosphäre beeindruckt hat. Unmittelbaren Kontakt hatte ich aber zu diesen Menschen nicht, weder zu den Zwangsarbeitern noch gar zu Kriegsgefangenen. Gespräche durften wir nicht führen. Auch wenn ich die Kriegssituation insgesamt und die Lage der Menschen in den Lagern wohl kaum richtig verstand, waren es für mich immer ernste Stunden auf dem Lagergelände der IG-Farben.

Ein zweiter Vorgang ist seinem Wesen nach sicher noch viel tragischer gewesen, obwohl ich auch hier erst später begriffen habe, worum es sich dabei überhaupt handelte. Etwa 1942 habe ich Pfarrer Dubianski öfter zu Beerdigungen begleiten müssen, die

von der „Brandenburgischen Heil- und Pflegeanstalt“, im allgemeinen Sprachgebrauch kurz als Landesirrenanstalt bezeichnet, ausgingen. Diese Einrichtung befand sich ebenfalls an der Friedeberger Chaussee. Wir fuhren mit dem „Trolleybus“, einem damals modernen elektrischen Oberleitungsbus, bis zur Anstalt. Dort angekommen, zogen wir unsere Gewänder an, bei kaltem Wetter auch manchmal gleich über den Mantel oder die Jacke. Nun sind Sterbefälle in einer Heil- und Pflegeanstalt ja nicht ungewöhnlich. Aber diese Beerdigungen waren eigenartig. Es gab hier keine Trauerfeiern, wie sie sonst vor Beisetzungen in der Kirche oder Friedhofskapelle üblich waren. Auch Angehörige waren niemals anwesend, was mich sehr verwunderte, denn von den Beerdigungen auf dem katholischen Friedhof, an denen ich sonst teilnahm, war ich immer eine zumeist größere Anzahl von Trauer Gästen gewöhnt. Hier gab es keine trauernden Angehörigen! Auf uns wartete bereits ein Pferdewagen, auf dem jeweils mehrere Särge standen. Der Pferdewagen fuhr auf der Friedeberger Chaussee weiter stadtauswärts bis zu einem kleinen Friedhof, der abseits der Straße lag. Pfarrer Dubianski folgte dem Wagen zu Fuß. Ich ging als Ministrant mit einem Holzkreuz, das zu Beerdigungen immer mitgeführt wurde, noch vor ihm, gleich hinter dem Gefährt. Auf dem Friedhof wurden die Särge auf Stangen über die schon vorbereiteten Gräber gestellt. Der Pfarrer sprach seine Gebete und besprengte die Särge mit Weihwasser. Damit war unsere Aufgabe auch schon erledigt. Ich weiß noch, dass

ich Pfarrer Dubianski gefragt habe, was das denn für Verstorbene seien, aber ich habe damals nur eine ausweichende Antwort bekommen. Wir gingen dann in der Regel zur nächsten Bushaltestelle, um wieder in die Stadt zurückzufahren. Eines Tages ließen wir uns beim Ausziehen unserer „Dienstkleidung“ als Ministrant und Priester wohl etwas mehr Zeit als gewöhnlich, jedenfalls konnte ich sehen, dass die Särge überhaupt nicht in die Erde versenkt wurden, wie es bei Bestattungen sonst üblich war. Die Böden der Särge wurden geöffnet und klappten nach unten auf. Die Leichname fielen in die Gruben, offensichtlich waren sie nur in große Pappkartons gelegt! Die Särge wurden wieder auf den Pferdewagen gestellt, mit einer Plane bedeckt und in die Landesirrenanstalt zur Wiederverwendung zurückgebracht! Eine befriedigende Antwort, warum das so vor sich ging, habe ich damals als Kind nicht erhalten. Auch vom Pfarrer nicht, der mich sicher nicht unnötig belasten wollte. Mich hat das damals ganz schön beschäftigt. Es waren ja wahrlich unverhältnismäßig viele Sterbefälle unter den Katholiken in der Anstalt, wenn wir mehrere Verstorbene auf den Wagen hatten! Und da es weit mehr Protestanten als Katholiken in unserer Gegend gab und an anderen Tagen in der Landesirrenanstalt auch protestantische Beerdigungen stattfanden, mussten ja wohl noch wesentlich mehr Protestanten als Katholiken auf diese Weise zu Grabe gebracht werden! Erst nach dem Krieg habe ich erfahren, um welchen barbarischen Vorgang es sich handelte: Die Nazis hatten ein „Eutha-

nasie-Programm“ entwickelt, dessen Ziel es war, sogenanntes „lebensunwertes Leben“ auszulöschen. Diesem Todesprogramm fielen in Deutschland selbst, nicht etwa nur in den eroberten und besetzten Gebieten, Tausende von Menschen zum Opfer, die sich als mehr oder weniger psychisch gestörte oder physisch behinderte Patienten in den entsprechenden Anstalten befanden oder auch lediglich unter bloßen Vorwänden dort hingebraht wurden. Ja, ursprünglich war dieses „Programm“ nur für Deutsche im Interesse der „Reinhal tung“ der „arischen Rasse“ gedacht, erst später wurde es auf andere Nationalitäten ausgedehnt. Von September 1941 bis Kriegsende gab es die Praktik sogenannter ‚wilder Euthanasie‘ in verschiedenen Anstalten. Ärzte und Schwestern sonderten arbeitsunfähige und lästige Patienten aus, indem sie sie in der Regel mit einer Hungerdiät oder einer Überdosis Luminal oder ähnlichen Arzneimittel töteten. Mit der Beisetzung solcher Opfer der Euthanasie war ich damals also in der Landsberger Landesirrenanstalt in Berührung gekommen! Wie gesagt, ein schrecklicher Vorgang, der mir erst nach dem Krieg im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen über die durchgeführten Kriegsverbrecherprozesse in seiner ganzen Tragweite bewusst geworden ist. Pfarrer Dubianski mochte ich sehr. Er war bei aller Strenge immer ein gerechter und guter Mensch und hatte stets freundliche Worte und Scherze für uns Ministranten, sofern wir unserer Sache gut machten. Ein Freund der Nazis war er auf keinem Fall. Sicher hat

er auch da und dort ein paar Worte gesprochen, die nicht im Sinne der Machthaber waren. Er stand schon längere Zeit unter Beobachtung durch die GESTAPO, der Geheimen Staatspolizei der Nazis. Relativ schnell kam es dann zur offenen Konfrontation. Gegen Ende des Jahres 1943 ließ sich der Pfarrer dazu hinreißen, in eine Predigt „unpassende“ Bemerkungen einzuflechten. Ich nehme an, dass er sich sehr wohl über das Risiko einer solchen Predigt im Klaren war. Die schlimme Folge war jedenfalls, dass seine Worte zum Anlass genommen wurden, ihn durch die GESTAPO am 16. Dezember 1943 verhaften zu lassen. Über einige Zwischenstationen kam er als unliebsamer Gegner der faschistischen Diktatur am 03. Juni 1944 in das berühmte Konzentrationslager Dachau, was für viele der dort eingelieferten Häftlinge einem Todesurteil gleichkam. Alle Geistlichen, die von den Nazis in Deutschland und in den verschiedenen eroberten europäischen Ländern verhaftet wurden, waren hier in einem separaten Teil des sogenannten „Schutzhaftlagers“ zusammengefasst, dem sogenannten „Priesterlager“, das selbst wieder nur ein Teil des großen Konzentrationslagers Dachau darstellte. Erst Ende April 1945, als das Kriegsende unmittelbar vor der Tür stand, wurden die noch im Lager befindlichen Häftlinge in Richtung Oberbayern evakuiert. Pfarrer Dubianski konnte unterwegs fliehen. Er ging kurze Zeit später nach Landsberg zurück und versuchte, seine Pfarrstelle wieder in Besitz zu nehmen. Nach der Inbesitznahme der Stadt durch die Polen wurde er aber selbst schließlich ausge-

wiesen.

Aus den Monaten Januar bis Juni 1945 sind einige weitere Eindrücke in meinem Gedächtnis verblieben, die im Zusammenhang mit den letzten Kriegsmonaten von allgemeinerem Interesse sein können. Im September 1944 kam ich in Landsberg mit Beginn der 5. Klasse in die „höhere Schule“. Ich wurde Schüler des „Hermann-Göring-Gymnasiums“! Ich ging damals recht gern in die neue Schule. Es gab im Vergleich zur bisherigen Volksschule neue Fächer, auch der Sprachunterricht begann. Das Hermann-Göring-Gymnasium war ein Neubau, erst vor kurzem fertiggestellt, großzügig und modern angelegt und eingerichtet. Zur Schule gehörte eine große Aula mit einer Bühne, fast wie im Theater. Über der Bühne befand sich eine Darstellung des Panoramas von Landsberg, wie man es am Südufer der Warthe vor sich hat. Es handelte sich um ein hölzernes Kunstwerk, eine sicher sehr wertvolle Intarsienarbeit, die ich in den Stunden, die ich in dieser Aula war, immer sehr bewunderte. Der Künstler hatte darin den wohl schönsten Blick auf die Stadt festgehalten. Hier muss ich noch einmal Christa Wolf zitieren, die bei ihrem Landsberg-Besuch von 1971 jenseits der Warthe – also auf der Südseite – auf dem Uferdamm saß und danach zu ihrem Begleiter bemerkte:

„Über das Panorama warst du selbst überrascht. Der Fluss, der gerade hier zu seinem großen Bogen ansetzt und sich nach Osten hin verbreitert, in Ufergestrüpp verliert. Und jenseits des Flusses die Himmelslinie der Stadt - Bahnbögen, Speicherhäuser, die Kirche, Wohnhäuser -, wie es

heute am Kiosk als Postkarte verkauft wird... Ja. Das sei natürlich etwas. Das habe schon was. Eine Stadt am Fluss, damit ließe sich etwas anfangen, auch als Erinnerungsbild.“ Dieses Bild der Stadt in der Aula des Herman-Göring-Gymnasiums war lange die positivste Erinnerung, die ich von dieser Zeit im Gedächtnis behalten habe. Die wenigen Lehrer, an die ich mich noch erinnern kann, haben vor allen Dingen negative Eindrücke hinterlassen. Da war der Musiklehrer, der immer einen Rohrstock vor sich auf dem Tisch zu liegen hatte und bei jeder kleinen Gelegenheit ein paar scharfe Hiebe auf die ausgestreckten Finger schlug. Auch ich habe mehrfach die Hände vorstrecken und seine Schläge aushalten müssen, ich weiß nicht mehr, warum eigentlich. Wehe, man zeigte, dass es schmerzte - dann gab es unweigerlich ein paar Hiebe mehr! „Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder, flink wie Windhunde“ - so sollte doch nach offizieller nazistischer Vorstellung gerade in diesen Kriegsjahren der deutsche Junge sein! Ebenso eingestellt war auch der Sportlehrer, der uns wie Rekruten beim Exerzieren über den Sportplatz scheuchte, aber ich war alles andere als sportlich! Mit dem Eintritt in das Gymnasium kam auch der Zeitpunkt, wo ich zum „Jungvolk“, zu den „Pimpfen“ musste, also zur Kinderorganisation der Hitler-Jugend. Mutter war nicht dafür, dass ich in diese faschistische Jugendorganisation eintreten sollte. Aber es war überhaupt nicht zu verhindern. Eine Ablehnung, zum Jungvolk zu gehen, hätte mit Sicherheit auch die Ablehnung der Zulassung zum Gymnasium bedeutet und

eventuell weitere Schwierigkeiten hervorrufen können. Nach Beratung mit verschiedenen Bekannten kaufte Mutter mir dann die notwendige „Kluft“, die beim Jungvolk getragen wurde. Es war aber schon das letzte Kriegsjahr angebrochen, so dass ich nicht mehr oft zum „Dienst“ musste. Antreten, Marschieren üben, ein paar Lieder lernen, an wenigen großen Appellen teilnehmen und ein- oder zweimal in den Wepritzer Bergen „Geländespiele“ mitmachen, das waren die Aktivitäten, an denen ich noch teilnahm. An politische und ideologische Dinge, die dabei sicher auch gesagt wurden, besonders in den Ansprachen der jeweiligen „Führer“, hatte ich schon sehr bald überhaupt keine Erinnerung. Vor allem erschien mir das alles ein wenig fremd, auch irgendwie beängstigend. Es war so ganz anders, als ich es aus der Ministrantengruppe in der Kirche oder auch von zu Hause aus gewöhnt war. Ich war nicht für die grobe, kriegerische Art zu haben, und so konnte ich am Dienst im Jungvolk auch keinen Gefallen finden. Auch im späteren Leben war ich nicht auf das Militärische erpicht! Immer unmittelbarer kam in den letzten Monaten des Jahres 1944 der Krieg nach Landsberg, er machte sich ständig stärker bemerkbar. Es kamen viele Tage, an dem die Sirenen heulten und „Fliegeralarm“ gegeben wurde. Große Pulks anglo-amerikanischer Luftverbände flogen von Norden, von der Ostsee her, bis über Landsberg. Hier drehten sie nach Westen ab, um vor allen Dingen Berlin zu bombardieren. Nur selten wurden sie in unserem Raum von der deutschen Fliegerabwehr be-

schossen. Sie flogen viel zu hoch, in großen Mengen und mit vielen Jagdflugzeugen als Geleitschutz, so dass auch hier die deutsche Luftwaffe sicherheitshalber keinen Angriff flog. Auch die Bombenlast der Flugzeuge ging nicht auf Landsberg nieder. Am Tage gingen die Menschen bei „Luftwarnungen“, die über das Radio vom Ortssender zu empfangen waren, sowie beim eigentlichen Fliegeralarm kaum in die überall vorhandenen Luftschutzkeller. Lediglich in der Nacht wurde durch die „Luftschutzwarte“ der Straßen und Häuser auf die absolute Verdunkelung der Fenster und darauf geachtet, dass die Hausbewohner bei Alarm auch tatsächlich in die Keller gingen. Nach meiner Erinnerung sind in all diesen Monaten nur zweimal ganz wenige Bomben auf Landsberg gefallen, die aber fast keinen Schaden anrichteten und wahrscheinlich mehr aus Zufall oder Versehen als mit gezielter Absicht abgeworfen wurden. Aber die Explosionen dieser Bomben jagten uns doch einen beträchtlichen Schrecken ein. Glücklicherweise blieb die Stadt also von eigentlichen Luftangriffen verschont, selbst die Rüstungsbetriebe der IG-Farben-Werke am Stadtrand wurden in dieser Zeit nicht angegriffen, wahrscheinlich mit Absicht verschont. Vielleicht wurde hier von den Kriegsgegnern nach dem Spruch gehandelt: „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus!“ Waren doch schließlich amerikanische Firmen an den IG-Farben und anderen Rüstungsbetrieben in Deutschland finanziell beteiligt, sie verdienten an der deutschen Rüstung wie umgekehrt deutsche Aktionäre an der anglo-amerikanischen

Rüstung. Sie waren natürlich nicht daran interessiert, ihr eigenes Kapital unnötig zu zerstören, so lange sie Aussicht hatten, es wieder ganz in ihre Finger zu bekommen! Immer mehr Flüchtlinge strömten aus den Gebieten im Osten in die Stadt und zogen zumeist nach Westen weiter. Große Viehherden, vor allen Dingen Kühe, wurden von Osten her durch die Stadt getrieben. Gruppen Verwundeter kamen von der Ostfront und wurden in schnell eingerichteten Lazaretten untergebracht. Ende des Jahres 1944 wurde ein solches Lazarett auch im Hermann-Göring-Gymnasium geschaffen. Der Schulbetrieb wurde eingestellt. Damit war bereits nach wenigen Monaten meine Gymnasialzeit auch schon wieder beendet. Ich habe keinen unmittelbaren Beleg über diese Periode. Die Ereignisse spitzten sich in wenigen Wochen mit großer Schnelligkeit zu. Der von Deutschland ausgegangene Krieg kam zu den Deutschen selbst zurück und erreichte auch Landsberg a. d. Warthe! Mitte Januar 1945 setzten die sowjetischen und die mit ihr kämpfenden polnischen Einheiten zum weiteren Vorstoß gegen die deutschen Truppen an. Die sowjetische 1. Belorussische Front unter dem Oberbefehl von Marschall G. K. Shukow führte seit dem 14. Januar 1945 mit der «Weichsel-Oder-Operation» eine Offensive in Richtung Westen, die vom englischen Premier Winston Churchill als Entlastung der Westfront von Stalin gewünscht wurde. Die letzten nennenswerten Verteidigungslinien der Deutschen im Großraum um Landsberg konnten diesen Angriffen nicht standhalten.

Der von der Nazi-Propaganda so gelobte Ostwall erwies sich als ein ziemlich kläglicher Versuch, die Front zu stabilisieren. Im Osten von Landsberg wurde der sogenannte „Wartheriegel“ in der zweiten Januarhälfte durchbrochen. Die Verteidigungsstellungen im „Oder-Warthe-Bogen“ südlich und südwestlich der Stadt erwiesen sich mit Ausnahme einiger Abschnitte an der Oder als ebenso durchlässig. Die „Pommern-Linie“ von Neustettin über Deutsch-Krone bis Landsberg konnte nur in ihrem nördlichen Teil noch einige Wochen gehalten werden. In der dritten Etappe dieser Offensive, vom 25. Januar bis 3. Februar 1945, erfolgte der Durchbruch der sowjetischen Truppen durch die befestigten deutschen Grenzbezirke bis zur Oder. Es war die 5. Stoßarmee dieser Front, unter dem Befehl von General N. E. Bersarin, die Landsberg im Norden umging und zum Ende des Monats zügig bis an die Oder nördlich von Küstrin (heute Kostrzyn) vorstieß. Dass sich die sowjetischen Truppen näherten, war uns zumindest in der letzten Januarwoche bewusst, nur, wie schnell sich die Frontlinie tatsächlich voranschob, ahnten wir nicht. Am 29. Januar abends sprach der örtliche Führer der „Kreisleiter“ der NSDAP, über den Ortssender und rief mit Durchhalteparolen dazu auf, die Stadt - wie es der „Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“ wollte - „bis zum Letzten“ zu verteidigen. Wovon wir nichts wussten, während wir diese Ansprache hörten, dass vor der Nazidienststelle bereits die Autos standen, mit denen sich die örtlichen Größen von Partei und Staat unmittelbar danach in Richtung

Westen absetzten. Wir wachten in der folgenden Nacht zum 30. Januar vom Lärm von Panzergefechten auf, die sich nördlich von Landsberg beim Vorstoß der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front abspielten. Ich weiß nicht, ob mich Mutter nur beruhigen wollte, oder ob sie selbst noch daran glaubte, jedenfalls war sie der Annahme, dass es sich wohl um eine „Nachtübung“ handeln würde. Sie hatte von Anfang an nicht die Absicht, die Stadt zu verlassen. Wo sollten wir auch hin? Verwandte jenseits der Oder hatten wir nicht viele, nur in Berlin, aber ob die nicht auch schon längst „ausgebombt“ und/oder „evakuiert“ waren, wussten wir nicht. So erklärte Mutter ihr Vorhaben, in Landsberg zu bleiben, auch ihrer Schwägerin, meiner Tante Martha, die am 30. Januar in aller Frühe an unsere Wohnungstür klopfte. Sie war sehr aufgeregt und ängstlich, sie wollte unbedingt mit ihren Kindern Norbert und Ursula flüchten, hätte uns aber gern zur Unterstützung und gegenseitigen Hilfe dabei gehabt. Um den Weg in der Eile abzukürzen, war sie von der Südstadt her über das Eis der in diesem Jahr Ende Januar fest zugefrorenen Warthe gelaufen, um uns zur gemeinsamen Flucht zu veranlassen. Aber Mutter wollte mit mir auf jeden Fall zu Hause in Landsberg bleiben und sich nicht auf eine ungewisse Flucht begeben. Tante Martha, die diese Haltung absolut nicht teilte, hat es dann tatsächlich noch geschafft, mit ihren Kindern Ursula und Norbert in einen völlig überfüllten Zug hineinzukommen und die Stadt zu verlassen. In jenen Stunden muss sich auch ein für unsere Familie

tragisches Ereignis abgespielt haben. Im letzten Zug befand sich meine Großmutter väterlicher-seits. Sie war von einem ihrer Kinder in den Zug gesetzt worden. Über Jahrzehnte wusste niemand in unserer Verwandtschaft, was danach eigentlich passiert war. Fest steht lediglich, dass meine Großmutter niemals in Berlin oder anderswo ankam! Erst vor wenigen Jahren habe ich den Hinweis gefunden, dass ein Flüchtlingszug am 30. Januar kurz hinter Landsberg gehalten habe und die Leute aussteigen mussten. Nun scheint der Vorgang aufgeklärt zu sein. Ein Landsberger, damals 14 Jahre alt, berichtet über die Flucht seiner Familie aus der Stadt. Er schreibt im „Heimatblatt“ Nr. 49 u. a.: Ein bekannter Eisenbahner „gab uns den Hinweis, dass auf dem Güterbahnhof bei den Lockschuppen Eisenbahner damit beschäftigt seien, die noch in Landsberg vorhandenen Lokomotiven vor den Russen in Sicherheit zu bringen. Wir machten uns also mit Hilfe der Großmutter auf den Weg dorthin. Dort fanden wir fünf Lokomotiven vor, die zu einem Konvoi zusammengestellt waren und zur Abfahrt vorbereitet wurden.... Der 30. Januar 1945 war ein kalter klarer Wintertag. Der Vollmond war vor wenigen Tagen vorüber und tauchte die verschneite Umgebung noch in ein helles diffuses Licht. So sahen wir schon von weitem einen Truppe bewaffneter, mit weißen Umhängen bekleideter Soldaten heranlaufen. Zuerst dachten wir alle es wären schon die Russen, aber es stellte sich schnell heraus, dass es sich um das Sprengkommando der Brücken handelte, die eine Mitfahrt erzwangen ... Nach

langem Warten setzte sich dann endlich unser Konvoi in Bewegung. Wie ich erst nach dem Tode meines Vaters in seinem damals geführten Notizbuch fand, war es abends um 22 Uhr. Aber unsere Fahrt währte nicht lange. Schon kurz hinter Wepritz mussten wir wieder anhalten. Vor uns hatte sich ein Eisenbahnunglück ereignet. Ein Reichsbahnbetriebszug war auf den letzten Flüchtlingszug aus Landsberg

aufgefahren. Es hatte viele Tote und Verletzte gegeben. Wir Kinder wurden aber so gut abgeschirmt, dass wir erst viel später über den wahren Umfang des Unglücks unterrichtet wurden. Mir ist nur ein zum Teil noch brennender Personenzugwagen in Erinnerung, der bei unserer Weiterfahrt neben dem Bahndamm lag.“
Zu den Toten dieses Zugunglücks gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit meine

Großmutter! So ist sie in den Stunden ihrer Flucht noch selbst ein Opfer des Krieges geworden.

Joachim Gasielki
Paul-Abraham-Weg 3
17033 Neubrandenburg
(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)

Gottfried Benn in Landsberg

Landsberg, unsere Heimatstadt, ist ja nun wahrlich nicht bekannt für eine Vielzahl von Celebritäten höchsten Ranges, die hier geboren wurden oder in ihren Mauern dauerhaft weilten, wenn man von Namen wie Schleiermacher (Theologe), Teike (Marschkomponist“ Alte Kameraden“) oder Christa Wolf (Roman „Kindheitsmuster“) einmal absieht.

Insofern ist es vielleicht auch interessant, berühmte „Durchreisende“ oder Kurzbesucher zu erwähnen, die Landsberg in einer Phase ihres Lebens erlebten und sich in ihren Werken sogar über unser Städtchen äußerten. Ein solcher „Landsberger auf Zeit“ war der Dichter Gottfried Benn, der als Militärarzt im Alter von 57 Jahren als Oberfeldarzt (Oberstleutnant) in der Landsberger Heeresstandortverwaltung General- von -Stranz- Kaserne zwei Jahre (1943 bis Januar 45) Dienst tat. Übrigens ein „Kollege“ meines Vaters Otto Engel, der zu gleicher Zeit ebenfalls in der dortigen Militärbehörde beschäftigt war. Soweit ich mich erinnere - ich war 1943 acht Jahre alt- war die Kaserne immer voll belegt und für Landsberg ein

gewisser aktiver Mittelpunkt. So erinnere ich mich eines höchst erlebnisreichen „Tages der Wehrmacht“ (1944?) als modernstes Kriegsgerät vorgeführt und an Jungen wie mich mit der klaren Ansage, später Soldaten zu werden, herangeführt wurden. Ich erinnere mich aber auch der abgerissenen hungrigen russischen Kriegsgefangenen, welche die unendlich lange Treppe der Kaserne unter Aufsicht säubern mussten und ein Bild des Jammers boten. Benn schreibt über diese Zeit -ironisch über sich selbst:

„Er wohnte in einer östlichen Kaserne, bekam Truppenverpflegung, wöchentlich zwei Kommissbrote, hinlänglich Aufstrich, zweimal täglich eine Schüssel voll Suppe oder Kohlgericht, er war also wohlversorgt, sein Zimmer lag zum Exerzierplatz hin, auf dem die Allgemeinheit ihre Ideen praktizierte (Aus Phänotyp, S. 15 4, Limes)

Wer war Gottfried Benn ?
Lebensinhalt des in der Westprignitz geborenen Dichters war vor allem das lyrische Schaffen. Seine expressionistischen Gedichte orientierten sich vielfach an der Realitätserfahrung als Arzt - insbeson-

dere an seinen Erfahrungen als Pathologe, sowie als Arzt für Haut-und Geschlechtskrankheiten in Berlin und Brüssel. Diese wirkten, weil außerhalb der bürgerlichen Alltäglichkeit und wegen ihrer drastischen, realistischen Darstellung der Vergänglichkeit menschlichen Lebens sensationell in der Literaturszene und machten Benn schlagartig bekannt und berühmt.

Als Teilnehmer des 1. Weltkriegs erlebte er die Gräueltaten der Lazarette als Arzt aus erster Hand, was neue lyrische Werke inspirierte.

In der Berliner Künstlerszene traf er nach dem 1. Weltkrieg mit Schriftstellern und Dichtern wie Else Lasker-Schüler, den Sternheims, den Manns und Wedekinds zusammen. Seine Verbindung zur französischen Lyrik war eng, und nicht nur, aber vor allem in Frankreich, wird er bis heute als bedeutendster deutscher expressionistischer Lyriker gesehen. Seine Lyrik ist unübertroffen drastisch und schildert die dunkelsten Seiten der Gesellschaft -Krankheit, Tod und Verwesung als Gegensatz zur „schönen Lyrik“, die er als verlogen angesichts des moralischen Niedergangs der

Gesellschaft nach den Kriegen sieht.

Benn schrieb aber auch Prosa. Seine Essays, Aufsätze, Reden und Vorträge die er vor und nach seiner Landsberger Militärzeit schrieb, runden sein Werk ab. Er schrieb hier einen „Roman des Phänotyps“-Landsberger Fragment wie er ihn nannte - damit spielte er wohl darauf an, dass es sich hier nur um ein unvollendetes Werk handeln konnte.



Dieser „Roman“ nun enthält einige Passagen, die wir als Zeitdokumente aus der Zeit kurz vor dem Zusammenbruch 1945 zitieren wollen. „Eine Stadt, die man zum Aufenthalt angewiesen hat, in der man wohnt, ist eine Gegebenheit, man darf ihre Zeichen deuten. Ein modernes Schulgebäude, imposant, rosa getönt. Das Finanzamt an sanftem Hang. Stadtteich, in den Weiden hängen und mit Schwänen. Ein Feuerwerker kommt des Weges mit Helm und Maske, ein Nothelfer, wirkende Größe. Kraftwagenlager mit Werkstatt von Karl Karczewski. Das Eichamt. Ein Vereinslokal verfallen, genannt „Adlerhöhe“- („so stell' ich mir die Liebe vor“). Was soll das alles? Entweder es gibt kein Existen-

zielles, dann müsste das alles noch majestätischer ausfallen, oder es gibt es, dann ist es Abfall und Verdammnis! Diese östlichen Städte, an Märztagen so grau, so staubverhangen- auf diese Weise sind sie nicht zu deuten. „ (Aus Phänotyp S. 121, Limes)

Es scheint fast, als wäre Landsberg eine Art Verbannung für Benn gewesen. In der Zeit des dritten Reichs hatte er sich ambivalent verhalten. Nachdem Benn zunächst ein Befürworter der „Erneuerung durch den Nationalsozialismus“ war und es bis zum Stellv. Vorsitzenden der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste brachte, wobei er Anteil an den „Säuberungen“ von dem System missliebiger Mitglieder (Heinrich Mann!) hatte, wandte er sich nach dem Röhm-Putsch 1934 innerlich vom Nationalsozialismus ab.

Das brachte ihm nunmehr massive Angriffe wegen seiner „entarteten Dichtkunst“ und wegen „Rassenschande“ (er lebte zeitweise mit der Jüdin Lasker-Schüler zusammen) ein, denen er sich nur durch die „innere Emigration in die Wehrmacht“, wie er es nannte, entziehen konnte.

Ihm als Wehrmachtangehörigen war Landsberg denn wohl auch eine ungeliebte Etappe seines Lebenswegs. Als Soldat, der von Weisungen seiner militärischen Vorgesetzten abhing, führte ihn aber wohl kein Weg an Landsberg vorbei. Seine negative Grundeinstellung zur politischen Lage kommt in seinen Briefen an seinen vertrauten Freund Oelze zum Ausdruck:

„ Die Zukunft muss man sich wohl sehr grausig vorstellen. Die Frage ist nur, ob man Stalin Deutschland bis zur Oder

oder bis zur Elbe versprochen hat. „ (AnOelze,4.1.42) Zur Lage in der Stadt:

„ Zu tun ist nichts. Die Dienststellen sind auseinandergerissen, die Desorganisation macht sich angenehm geltend. In der Stadt nichts zu essen, nichts zu kaufen.“

(An Oelze,30.8.45)

Die Front kommt mit Macht näher : „Ich bin hier noch in der Kaserne. Glaube auch zunächst, dass ich noch bleibe. Es wird 12 km östlich von Landsberg geschant von Jung und Alt. „ (An Oelze, 14.8.44)

Auf den „letzten Drücker“ schließlich verließ Benn mit seiner Ehefrau Landsberg im Januar 1945 unter unsäglichen Umständen, die einer Flucht glichen, wie sie der Zusammenbruch mit sich brachte und rettete sich nach Berlin.

Er ließ sich hier als Arzt nieder; als Dichter musste er sich nun als früher Anhänger des Nazi-Regimes rechtfertigen. Seinem Rang als bedeutendem deutschen Lyriker tat das aber keinen Abbruch. Hohe Ehrungen wie der Büchner-Preis und das Bundesverdienstkreuz 1 .Klasse waren der verdiente Lohn für ein „Doppelleben“ als Dichter und seine bürgerliche Existenz als Arzt.

Zum Schluß eines seiner bedeutenden Gedichte als kleine Kostprobe des Dichters Gottfried Benn, der einige Jahre in unserer Heimatstadt weilte. Ich empfinde es als „seinen“ Abschied vom Sommer, aber eben auch als ein Abschiedsgedicht an unsere alten Heimat als durchaus angemessen und passend.

Peter O.E. Engel
In der Aue 3
50126 Bergeheim

Astern

Astern- schwälende Tage,
alte Beschwörung, Bann,
die Götter halten die Waage
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal die goldenen Herden
Der Himmel, das Licht, der Flor
Was brüdet das alte Werden
Unter den sterbenden Flügeln hervor?

Noch einmal das Ersehnte,
den Rausch der Rosen Du-
der Sommer stand und lehnte
und sah den Schwalben zu,

noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewißheit wacht:
die Schwalben streifen die Fluten
und trinken Fahrt und Nacht.

(Gottfried Benn : Das lyrische Schaffen,
Bange Verlag 2009)

In Berlin über Landsberg an der Warthe gestolpert

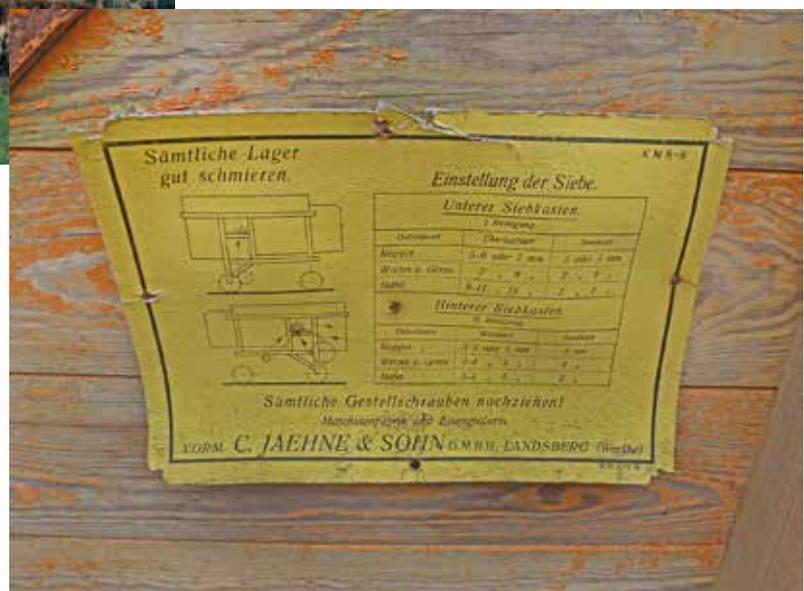
Wir waren 1945 im Haus
neben der Villa Jaehne



zu und blickte auf den etwas
verwaschenen, schwarzen
Schriftzug
„JAEHNE“.
Ich stutzte!
Ich ging auf
die andere
Seite der
Maschine
und sah

das stark ramponierte, gelbe
Schild. Ein Original! Ich habe
die
Museumsleitung gedrängt, das
wertvolle Schild zu „stabilisie-
ren“ , vor weiteren Witterungs-
einflüssen zu schützen und so
der Nachwelt zu erhalten. Ob
es gelingt?
Im Band III der Schriftenreihe

in der Heinersdorfer Straße
evakuiert, und seit Jahren
zieht mich eine Kraft in diese
Straße, und ich beobachte bei
jedem Besuch mit einem wei-
nenden Auge, wie die schöne
Villa mehr und mehr verfällt.
Bei einem Spaziergang über
den alten „Gutshof Schloss
Britz“ in Berlin ging ich schnur-
stracks auf eine alte Maschine





der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) Stadt und Land fand ich auf den Seiten 168 bis 169 einen interessanten Artikel von Walter Lehmann über die alte Landsberger Familie Jaehne. Ganz frisch aus der Druckerpresse ist von Matthias Lehmann eine informative Broschüre mit vielen Fotos über die „Villa Lehmann“ und die Familie und Maschinenfabrik JAEHNE.

Klaus-Dieter Gentzow, Bernsteinring 57, 12349 Berlin, Tel: 030 – 742 90 63

Die Warthebrücke 1905

Zwei alte Postkarten vereinigen sich zur Erinnerung

Teilstück für den Schiffsverkehr. Die Brücke war 1865 mit

80 m Länge gebaut worden. Das Schicksal ereilte sie mit dem Brand am 1. Juli 1905. Das Geschehen berichtet Walter Gross im Band 3 von 1980 (S. 20-22). Es beruht auf dem Artikel im General-Anzeiger vom 4.7.1905 (HB 1951, Nr. 9 und HB 1972, Nr. 5/6). Nur Reste ragten noch aus dem Fluß. Dem Notverkehr mit Booten und Barkassen folgte der Bau einer Pontonbrücke, die von Pionieren aus Küstrin am 5.7.1905 fertiggestellt war. Eine Pontonbrücke ist eine Schwimmbrücke, in unserem



an den Brand der hölzernen Warthebrücke am 1. Juli 1905 – vor 110 Jahren!

Frau Flora Schwarzkopf schickte am 17.02.1902 aus Landsberg einen Gruß an Elise Strenger in Peitz. Die Postkarte, gedruckt von O. Koscky in Landsberg, zeigt das belebte Warthe-Ufer mit dem Blick auf die Altstadt. Eine Zierde im Bild ist der Lastkahn mit dem großen Vierkantsegel. Rechts sehen wir die Warthebrücke mit dem aufklappbaren



Fall mit Hilfe von bootsförmigen Schalen. Die hier erstmalig abgebildete Postkarte mit Poststempel vom 4.10.05 an Frl. Gertrud Hutter in Landsberg, Bergstr. 32, zeigt die Notbrücke vom Nordufer zur Brückenvorstadt. Die Wegführung ging vom Paradeplatz die Ziegelstraße hinab zum Ufer und hinüber zur Dammstraße.

Zum Fotografieren schauen gleichgekleidete Pioniere. Zwei Pferdefuhrwerke fahren zur Vorstadt, während dort am Ufer zwei Gespanne in der Gegenrichtung warten müssen. Die Pontonbrücke war ein gutes Stück oberhalb der zerstörten Brücke und im Osten der Stadt abgelegen. Der Wunsch, eine Ersatzbrücke an der alten Stelle zu bekommen,

war deshalb dringend, und bereits im Oktober 1905 war die neue Holzbrücke fertig. Der Architekt Max Huhn baute sie, und sie hielt bis zur Einweihung der Gerloffbrücke am 12.11.1926.

Matthias Lehmann
Waldstr. 63
54329 Konz bei Trier

Erinnerungen an die Heimat Landsberg und Gorzów in Frieden und Krieg

Viele Jugendjahre meines Lebens waren eng mit dem historisch außergewöhnlichen Geschehen in meiner Heimatstadt verknüpft.

Meine Kindheit

Am 17. Dezember 1934 wurde ich in der Frauenklinik Bethesda an der Friedeberger Straße in Landsberg an der Warthe, heute Gorzów Wlkp, geboren. Ein älterer Bruder hatte eine (damals übliche) Hausgeburt nicht überlebt. Landsberg/W, Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, war damals mit etwa 50.000 Einwohnern die größte Stadt in der Neumark, im östlich der Oder gelegenen Teil der Mark Brandenburg mit rein deutscher Bevölkerung. Meine Eltern, Ottilie und Walter Gabloffsky, hatten eine Gärtnerei in der Roßwieser Straße Nr. 48, heute ul. Konikawska. Getauft wurde ich in der Lutherkirche in der Dammstraße, Brückenvorstadt. Im Elternhaus hatte ich eine stets wohl behütete, gute und unbeschwertere Kindheit.

Meine erste Erinnerung an 1939, ich war 5 Jahre alt: Soldaten marschieren auf der Straße an uns vorüber in Richtung Roßwiese zur nahen (ca. 50 km) deutsch-polnischen

Grenze. Mein Großvater Carl Gabloffsky war aus Vorpommern gekommen, hatte als Guts-gärtner des Gutes Roßwiese, heute Zieleniec und Stadtteil von Gorzów, seine Ehefrau Louise kennengelernt und mit ihr 1890, das Grundstück in der Roßwieser Straße gekauft, um Haus und Gärtnerei aufzubauen. Großmutter Louise war nach meiner Geburt gestorben. Mein Opa bewohnte als Altenteiler die Wohnung von der vorderen Haustür rechts, mit einer großen Stube und einer Küche bis nach hinten. Oben auf dem Stubenschrank stand eine bunte Blechbüchse mit Keksen. Manchmal bekam ich einen davon. Seine Küche wurde nie benutzt. Er aß immer mit uns gemeinsam und wurde auch sonst von uns versorgt. Jedes Jahr im Spätsommer wurden Briketts in seine Küche gebracht und an der

Wand hoch aufgestapelt. Er brauchte eigentlich keine, da er immer bei uns war, aber der Übergabevertrag sah es so vor. Mein Vater ärgerte sich, aber Opa bestand darauf. Ich



Gewächshäuser, Teilansicht

ging mit ihm spazieren und im Sommer durfte ich ihm gelegentlich helfen, Frühbeetfenster unter dem alten Fliederbusch mitten in der Gärtnerei zu reparieren. Die unteren, morschen Holzschenkel wurden mit Blechecken wieder hergestellt, Glasscheiben erneuert, mit Knickstiften befestigt und verkittet. Die Fenster hatten 2 oder 3 Sprossen und die Maße 97 x 143 cm; die neuen Deutschen Fenster in den Maßen 100 x 150 cm hatten 2 große eingeschobene Scheiben ohne Verkittung.

ging mit ihm spazieren und im Sommer durfte ich ihm gelegentlich helfen, Frühbeetfenster unter dem alten Fliederbusch mitten in der Gärtnerei zu reparieren. Die unteren, morschen Holzschenkel wurden mit Blechecken wieder hergestellt, Glasscheiben erneuert, mit Knickstiften befestigt und verkittet. Die Fenster hatten 2 oder 3 Sprossen und die Maße 97 x 143 cm; die neuen Deutschen Fenster in den Maßen 100 x 150 cm hatten 2 große eingeschobene Scheiben ohne Verkittung.

Mein Opa wohnte jetzt 50 Jahre hier, er kannte alle Anwohner der Straße und konnte sie mir alle aufzählen. Manchmal standen wir, Opa und ich, am Fenster und sahen auf die

Jedes Blech wurde mit einem kleinen Stückchen Papier, welches vom Rand des „Generalanzeiger“ abgerissen war und auf dem unserer Name geschrieben wurde, verse-



Großmutter, Großvater und Mitarbeiter in der Gärtnerei an der Rosswieser Straße, um 1930

Straße. Die Hausnummern begannen an der Straßenbahn-Endstation linksseitig, über den Kuhburger Graben bis vor Roßwiese und auf der anderen Seite wieder zurück bis Nummer

67. Uns schräg gegenüber war das Haus Nr. 14 von Buttgeleit. Daneben der große Holzplatz Wiedemann mit Sägerei, der bis zur Kuhburger Straße durchging. Direkt gegenüber war das Mehrfamilienhaus Nr. 15 mit der Bäckerei Feyer. Unten links war der Bäckerladen, dahinter die Bäckerei. Rechts unten wohnte Familie Feyer mit dem Sohn Kurt, der einige Jahre älter war als ich. Oben rechts war eine Familie Wolhiniendeutscher (Stichwort: Heim ins Reich!) zugezogen. Zur Bäckerei ging man um das Haus herum. Zu den großen Feiertagen wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten, brachten wir und viele andere, große Kuchenbleche mit zu Hause zubereitetem Kuchen zum Backen in die Bäckerei.

hen. Gegen Mittag standen die gebackenen Kuchen, zu zehnt übereinander auf einer Etagenkarre und dufteten ganz herrlich. Man suchte sich seinen Kuchen heraus, zahlte pro Blech 15 Pfennige und ging nach Hause. Erwachsene je ein Blech rechts und links unter dem Arm, Kinder nur ein Blech. Das war auch besser, dann man hatte eine Hand frei, um ein oder zwei Streusel zu naschen.

Neben der Bäckerei waren zwei Hausgärten. Dann kamen drei zusammengebaute, eingeschossige Häuser mit den Familien Lehmann, Kurzweg, Marx und Grimberger an der Ecke „Kurzer Weg“, heute, polnisch „Krotka“, was etwa „Die Kurze“ bedeutet. Hinter dem „Kurzen Weg“ und einem kleinen Bauernhof mit Garten kamen zwei dreigeschossige 6-Familienhäuser. Im ersten war im Hochparterre ein kleiner Lebensmittelladen, in dem es Salzgurken und Sauerkraut aus dem großen Holzfass gab.

Dahinter, gegenüber der Gärtnerei Strohbusch (noch ein anderer Strohbusch) kam die kleine Landwirtschaft Forch und die Bäckerei Bölter.

Über den Kuhburger Graben bis Roßwiese, soweit ging die Roßwieser Straße, standen die Wohnhäuser nur sehr vereinzelt zwischen mehr oder weniger großen Feldern. Kurz vor Roßwiese gab es noch einen kleinen Weg nach links. Dort stand nur ein Haus weit hinten im Feld. Dahinter hatte mein Vater etwa 1937 (!!)

von einem Juden aus der Stadt, rechts und links des Weges, zwei Äcker, 2 und 5 Morgen groß, gekauft. Erst viel später erklärte mir mein Vater die kritischen Zusammenhänge. Und dann, auch noch vor Roßwiese, wohnte ein Schulfreund, dessen Vater ein Böttcher war. Von Roßwiese an zählten die Hausnummern auf der westlichen Straßenseite zurück. Zwischen Roßwiese und den Kuhburger Graben ging der Hauptangerweg ab, an dem es nur 4 große Bauerngehöfte gab. Vorne rechts wohnte eine befreundete Landwirtschaftsfamilie und hinten links der Ortsbauernführer (Höhne??). An der Abzweigung des Hauptangerwegs von der Roßwieser Straße stand das einzige Haus, mit einer ehemaligen (teils abgebrannten) Mühle. Hier, hinter hohem Stacheldraht, war das Gefangenenlager der französischen Kriegsgefangenen, zu denen auch unser Franzose Philipp gehörte. Diesseits des Kuhburger Grabens hatten wir auch noch einen Morgen (2.500 m²) Ackerland, auf dem ein großer Hochspannungsmast stand. Die Nr. 43+44 waren die Gärtnerei Strohbusch, die Nr. 45 Kaschube, mit Tabak-, Zigarren- und

Zigarettenhandel, die Nr. 46 Familie Scheffler, die Nrn. 47+48 wir mit der Gärtnerei, die Nr. 49 die Gaststätte mit Tankstelle „Aral“ von Isensee, dann Henschke, Porath, Pfarrer von Werder in der Weißen



Philipp, unser Franzose

Villa, der Holzhof Gohlke, Schlosserei Deh, Fleischerei Melchert und Andere. Der Gärtnereihaushalt meiner Mutter war groß, immer zwischen 10 und 12 Personen. Neben Mutter, Vater, Großvater und mir, lebten und wohnten bei uns im Haus drei Gärtnerlehrlinge, zuletzt Karl Wegener aus Berlinchen, Horst Krüger aus Stolzenberg, und ein Anlernling aus Dühringhof, dazu unsere Hausmädchen Ursel und Natascha. Natalja Rjejabko, 20 Jahre alt, war Ukrainerin aus Poltawa. Sie lebte in unserer Familie, arbeitete im Haushalt und in der Gärtnerei und hatte eine kleine, schräge Dachkammer in Haus. Außerdem arbeiteten einige Frauen nach Bedarf zur Aushilfe in der Gärtnerei. Unser Franzose Philipp aus Reims war Corporal, ein großer, kräftiger Mann und kam 1940/41 zu uns. Mein Vater hatte ihn ausgesucht weil er Gärtner war, und ich erinnere mich noch gut, wie mein Vater

mit ihm den ersten Betriebsrundgang machte und sie sich über botanische Pflanzennamen verständigten. Langsam lernte er Deutsch, und es war lustig, seinen deutsch/französischen Erzählungen von „Fronkreisch“ zuzuhören. In den Mittagspausen lehrte er mich, Schach zu spielen; das bei uns sonst niemand spielte. Er aß bei uns, durfte aber nicht bei uns am Tisch sitzen, war die Vorschrift. Morgens kamen die Franzosen, abends gingen sie ins Lager. Der Wachmann wurde jeweils eine Woche im Wechsel von den Arbeitgebern der Kriegsgefangenen verköstigt. Vater hatte die Gärtnerei vom Großvater Carl 1931 nach seiner Heirat übernommen. Unsere Gärtnerei bestand aus 7 Gewächshäusern, die zentral von einer koksbeheizten Warmwasserheizung beheizt wurden. Hinzu kamen viele Frühbeetkästen, teils auch beheizt, und viel Freiland bis durch zur Reimannstraße. Wir hatten ein Pferd und einen gummibereiftem Wagen. Es wurden Blumen, Frühgemüse und Feldgemüse angebaut. Die gärtnerischen Erzeugnisse wurden auf dem Marktplatz, dem heutigen „Stary Rynek“, verkauft. Wir hatten einen Wochenmarktstand unter den alten Bäumen neben dem Paucksch-Brunnen zur Schloßstraße hin. Im Sommer, wenn ich mit auf dem Markt war, durfte ich mir aus der gegenüber liegenden Italienischen Eisdiele ein leckeres Eis holen. Unser Pferd, ein etwas nervöser Fuchs, der die beladenen Wagen zum Markt zog, lief nicht gern über die Gerloff-Brücke. Wenn aber auf der Ostbahn ein Zug donnerte, scheute er, war nur mit Mühe zu halten und

galoppierte die Brückenstraße zum Markt hoch. Auch an Blumengeschäfte wurde geliefert und zu Hause verkauft. Im Spätherbst wurde im Quilitzpark, an Rodelbahn und Schanze, Laub geharkt. Das Laub diente im Winter als Frostschutz und später verrottete es zu Lauberde. Das Serum-Institut in der Heinersdorfer Straße hatte für seine Arbeit viele Pferde aufgestellt. Der dort anfallende Pferdemist wurde in der Gärtnerei zum Düngen und zum Packen der Frühbeetkästen genutzt. Einmal fuhr ich mit Vater, Pferd und Wagen zum Hauptbahnhof, um eine Pflanzensendung abzuholen. Wir fuhren die Brauerstraße entlang, und Vater zeigte nach rechts auf einen großen Trümmerhaufen. „Da stand die jüdische Synagoge“ sagte er, ohne jeden weiteren Kommentar, trotz meiner Fragen.

Meine Schulzeit 1941 - Mitte 1944

Im Herbst 1941 kam ich in die Knabenvolksschule II in der



Schulanfang für den Autor, Herbst 1841

Angerstraße. Mein Schulweg führte die Roßwieser Straße

entlang, über die Kanalbrücke, in die Dammstraße und dann durch den Park in die Schule. Meine Klassenlehrer/innen waren in der 1. Klasse Frau Niether, in der 2. Klasse Frl. Sauer und in der 3. Klasse Herr Wiczorek. Herr Wiczorek unterrichtete auch Musik und begleitete unseren Ge-

te, haben wir die Hand auf dem Kopf des rechten Vordermanns abgestützt. Danach war schulfrei. Meine Schulfreunde waren Horst Kitzmann, Klaus Seehaver, Heissig (Heissig heiß ich, sagte der Lehrer) aus der Probstei (Böttcherei) und Siegfried Sawatzki, aus dem Gohlke'schen

Wasser schlucken und holte mich erst dann mit der Leine an den Rand. Ich wurde nie ein guter Schwimmer, schaffte nicht mal nach Schluss den Freischwimmer. Anschließend habe ich allerdings im Kanal weiter geübt und nach einiger Zeit den Freischwimmer nachgeholt.



Unser Stand auf dem Wochenmarkt mit Blumen und Gemüse neben dem Pasuckschbrunnen

Eines Mittags fuhr ich nach der Schule und dem Schwimmen mit der Straßenbahn nach Hause. Es war heiß, und ich war müde. Die Straßenbahn zuckelte durch die lange Dammstraße. Ich stand auf dem hinteren Perron. Kurz vor der Kanalbrücke kam der Schaffner und verlangte den Fahrschein, den ich bei der Abfahrt am Markt bei ihm gekauft hatte. Ich suchte den Fahrschein und fand ihn nicht. Ich beteuerte, den Fahrschein bei ihm gekauft zu haben, dass müsste er doch eigentlich wissen. Wir waren längst an der Endstation „Kanalbrücke“ angekommen, er aber blieb hart und so musste ich die Fahrt noch einmal bezahlen. Ich wusste genau, dass ich schon einmal bezahlt hatte und heulte, weil er mir nicht glaubte.

sang mit der Geige. Wer nicht oder falsch sang, bekam die Spitze des Geigenstocks auf dem Kopf zu spüren. Einmal hatte er bei meinem Vater eine Hortensie bestellt. Ich musste den Topf mit der dreistielligen Hortensie eingewickelt in die Schule tragen. Unterwegs brach natürlich ein Stiel ab. Wir haben versucht, das Malheur mit Heftpflaster zu vertuschen, aber der Lehrer hat es natürlich sofort gemerkt und gab mir die Blume zurück. Zum Geburtstag des Führers am 20. April mussten wir auf dem Schulhof unter der Fahne antreten. Der Rektor schwang eine Rede, und dann mussten wir, den Führer mit der rechten Hand grüßend, das Deutschlandlied und anschließend das Horst-Wessel-Lied singen. Manchmal, wenn keiner guck-

Haus im Kurzen Weg. Im Sommer, wenn es sehr warm war, gingen wir zum Baden an den Brenkenhoff-Kanal. Östlich der Kanalbrücke waren einige sandige, gut besuchte Badestellen. Als ich 8 Jahre alt war, beschlossen meine Eltern, dass ich schwimmen lernen sollte. Ich wurde also im Volksbad zum Schwimmkurs angemeldet und fuhr nach der Schule mit der Straßenbahn dorthin. Rechts und links des hochgelegenen Beckens lagen die Umkleidekabinen. Der Schwimmlehrer stand am Beckenrand und verpasste mir einen Korkgürtel. Nach einigen Trockenübungen sollte ich an der Angel von oben ins Becken springen. Ich hatte Angst und weigerte mich. Schließlich stieß er mich hinein, ließ mich

Mitte Dezember 1943 war ich mit meiner Mutter, wie immer in den letzten Jahren, im Stadttheater zum Weihnachtsmärchen. Ich fühlte mich nicht gut und auch „Peterchens Mondfahrt“ konnte mich nicht aufmuntern. Auf dem Rückweg waren wir zu einem Kurzbesuch bei Tante Hannchen, Onkel Karl und den Cousinen Christel und Käthchen, Fleischerei Wiedemann in der Brückenstraße. Dort im Bad kam warmes Wasser aus der Wand. Endlich zu Hause, legte ich mich ins Bett und fühlte mich krank. Unser Hausarzt, der alte Sanitätsrat Dr. Kran

aus der Dammstraße wurde gerufen. Er stellte Scharlach fest, eine damals sehr ernst zu nehmende, ansteckende Krankheit. Ich musste, kurz vor Weihnachten, ins Städtische Krankenhaus an der Zechower Straße und dort auf die Isolierstation (ehemalige katholische Schule) neben der katholischen Kirche. Mein Gesundheitszustand hatte sich schnell verschlechtert; doppelseitige Mittelohrentzündung und Entzündungen der Nase und eines Auges kamen hinzu. Drei Monate war ich nicht in der Schule, hatte die Grundlagen zu Bruchrechnen versäumt und es auch später nie so recht verstanden. Im Frühjahr oder Sommer wurde auf den Wiesen am Kanal, hinter der Eisenbahnbrücke, eine Phosphorbombe vor vielen Zuschauern zur Explosion gebracht. Es wurde demonstriert, wie solche Brände zu löschen sind, da aus den großen bombardierten Städten das Gerücht aufgekomen war, dass solche Brände nicht löschar sind. An einen Luftalarm in Landsberg kann ich mich nicht erinnern. Einmal aber war ich bei Verwandten in Küstrin zu Besuch, da heulten nachts die Sirenen, und wir mussten in den Keller.

Der Anfang vom Ende, 1944/45

Im Sommer, es war ein sehr klarer, sonniger Tag in Landsberg, zogen sehr hoch über uns Schwärme von großen Flugzeugen von West nach Ost. Mein Onkel Otto aus Berlin, Soldat in Italien, war in seinem Urlaub zu Besuch bei uns. Wir standen alle in der Gärtnerei und sahen nach oben. Mein Onkel klärte uns auf: Das sind Amerikaner. Die

haben in Berlin ihre Fracht abgeladen; jetzt fliegen sie nach Osten weil es inzwischen zum Russen näher ist.

Im August 1944 starb mein Großvater Carl Gabloffsky. Ich hatte Großvater öfter zum Grab der Großmutter, begleitet. Opa sprach dann mit Oma. Ob sie ihn wohl hören konnte? Jetzt wurde Opa auf dem Erbbegräbnis neben Oma begraben, unweit von der alten Friedhofskapelle. Tante Frieda, Opas Schwiegertochter, war in Berlin-Wilmersdorf ausgebombt und zog mit ihrem Hab und Gut zusammen mit ihrem Sohn Horst, meinem Cousin, in Opas Wohnung ein. Horst was ein feischer Fähnrich. Er spielte auf der Geige, erzählte vom Krieg am Ilensee und scherzte mit unserem Hausmädchen Ursel. Und ich erinnere mich an die Werbung, Reklame oder Propaganda, wie es damals hieß: „Räder müssen rollen für den Sieg“, stand auf den Tendern der Lokomotiven (Kohleanhängern) geschrieben; „Feind hört mit“ oder „Kohlenklau“, der schwarze Mann mit dem Sack auf dem Rücken. Ein freundliches Plakat mit einer lachenden Wäscherin in strahlendem weiß und blau mit dem Text: „Man kann sich auch getrennt noch lieben“ – PERSIL.

Im Spätsommer/Herbst 1944 kam ich in die 4. Klasse. Der neue Klassenlehrer hieß Herr Niether. Er erschien öfter in SA-Uniform. Viel haben wir Herrn Niether nicht gesehen, da der Unterricht mehr und mehr ausfiel. Die Lehrer wurden zur Wehrmacht und zum Volkssturm einberufen, und die Schule wurde erst mit Verwundeten und dann mehr und mehr mit Flüchtlingen aus dem Osten belegt. Was

die Erwachsenen dachten und sprachen erfuhr ich nicht. Lange vor Weihnachten schon hörten wir Meldungen des Deutschland-Senders über den Einbruch der Russen in Ostpreußen und ihren Gräueltaten an der Zivilbevölkerung. Ich hatte Angst und weinte im Bett.

Über Weihnachten und Sylvester waren Ferien gewesen aber auch im Januar begann der Unterricht nicht wieder. Der Russe kam näher. Wir hörten es in den Nachrichten. Die Sondermeldungen mit den ankündigenden Fanfarenklängen waren längs verklungen.

Mitte Januar war die Straße voll von Menschen und Fahrzeugen aller Art. Flüchtlinge, Verwundete, deutsche Soldaten und Verbündete. Ein großer Militär-LKW fuhr auf unsere Einfahrt und hielt dort. Hinten auf der offenen Ladefläche saßen etwa 10 bis 12 ausgemergelte Gestalten in Lumpen. Russen? Ich weiß es nicht. Sie hatten aus Holz Spielzeug gebastelt und bettelten um Brot. Jemand sagte zu den Soldaten: „Lasst sie doch frei, die tun Euch doch nichts mehr!“ Ein Soldat lachte: „Die sind unsere beste Lebensversicherung, solange die bei uns sind, kann uns nichts passieren!“

Am 25. Januar etwa bekam der Wachmann der französischen Kriegsgefangenen den Befehl, mit seinen Franzosen in Richtung Westen abzumarschieren. Später erfuhren wir, unser Philipp hat uns noch einmal im März 45 besucht, dass sie schon in Neudamm von den Russen überrollt und nach Landsberg zurück gebracht worden waren. Über Russland sollte es in den nächsten Tagen nach Hause

gehen. Schon wurde offen diskutiert: Gehen oder bleiben? Die offizielle Propaganda verbot die Flucht und noch Ende Januar sprach der NS-Leiter Handtke über Drahtfunk zu den Landsbergern, dass keine Gefahr bestünde. Die Front würde gehalten und der Feind mit neuen Armeen und Waffen weit zurück geworfen. Ob der wirklich noch in Landsberg ist, wurde schon laut gefragt. Am Morgen und Vormittag des 29. Januar sahen wir im Nordosten einen feuerroten Horizont. Stolzenberg brennt, sagten die, die es wissen mussten. Vater war mit seinen Feuerwehrkameraden frühmorgens zum Volkssturmeinsatz in das Feuerwehr-Depot in die Moltke-Straße, gegenüber dem Volkswohlfahrtshaus gerufen worden. Zwei Stunden später war er wieder zu Hause. Der Feuerwehr-Hauptmann, Erich Messer, der die Männer dem Volkssturm zuführen sollte, hatte gesagt: „Wir hauen ab!“ Er ordnete an, alle Feuerschutzgeräte, Leitern, Pumpen und anderes aus den Feuerwehrautos zu entfernen. „Wer mit will, kann mit seiner Familie und je einem Stück Gepäck mitfahren, in drei Stunden fahren wir los.“

Vater beriet mit meiner Mutter, und die Entscheidung war schnell gefällt: „Wir haben keinem etwas zu Leide getan und sind dann als erste wieder zu Hause. Wir bleiben!“ Etwa

gegen 11 Uhr vormittags kam die Kolonne der Feuerwehrautos die Roßwieser Straße entlang und hielt bei uns kurz an. Die Wagen waren voller Koffer und Menschen, auch Wiedemanns waren dabei. Man hatte sich entschlossen, nicht die verstopfte Reichsstraße 1 nach Küstrin zu nehmen, sondern über Roßwiese und Zielenzig zu fahren. Gegen Mittag öffnete der Pole (oder Belgier?) die Ladentür der Fleischerei Melchert in der Roßwieser Straße 56 (?) und verteilte alle Fleisch- und Wurstwaren aus dem Laden und den Vorratsräumen: ohne Geld und ohne Marken. Danach, nachmittags, war die Roßwieser Straße wie leer gefegt, keiner traute sich heraus, niemand wusste, was kommen würde. Mein Vater hatte den Lehrlingen frei gestellt, zu bleiben oder nach Hause zu gehen. Alle blieben.

Am Abend, es war dunkel, verlöschte plötzlich das elektrische Licht, und Sekunden später gab es eine gewaltige Explosion. Die Gerloff-Brücke war in die Luft geflogen. Mit ihr die Versorgungsleitungen für Strom und Wasser. Für uns war dieser Umstand nicht so gravierend wie für viele andere Menschen. Wir hatten Petroleum- und Karbidlampen für die Gärtnerei und den Stall. Zudem stand auf dem Hof eine große, wegen des Frostes im Januar mit Stroh eingepackte Schwengelpum-

pe, außerdem gab es noch eine weitere in der Gärtnerei. In dieser Nacht harrten wohl alle in angespannter Erwartung und angstvoll auf das unbekanntes, kommende Schicksal. Gegen Mitternacht wurden wir durch fernes Maschinengewehrfeuer geweckt. Das Elternschlafzimmer, in dem auch ich schlief, hatte die 2 Fenster zur Straße. Auf der Straße sahen wir Leuchtsputmunition nach Süden jagen. Sonst war es still. Später hörten wir, dass aus Meseritz nach Landsberg zurückkehrende Volkssturmlaute auf der Kanalbrücke von den Russen abgefangen und beschossen worden waren. Gegen 5 Uhr morgens vernahmen wir Geräusche auf der Straße. Wir konnten nur etwas hören, aber nichts sehen, da die inneren Holzladen vor den Fenstern geschlossen waren. Mein Vater öffnete den Holzladen etwas, um auf die Straße sehen zu können. „Pferdefuhrwerke und Soldaten in fremden Uniformen, wahrscheinlich Ungarn!“ Die waren die letzten Verbündeten von uns und auch in den vergangenen Tagen durchgezogen.

Werner Gabloffsky
Gödringer Straße 23
D 31157 Sarstedt
Email: werner@gabloffsky.de
09.02.2015

Fortsetzung im nächsten Heft.

Eine Erinnerung an die Familie Saling

Als Frau Dorothea Albrecht feststellte, daß das große Eckhaus Küstriner Straße 106 / Heinersdorferstraße bis 1945 meiner Großmutter Elisabeth Lehmann gehört hatte, schrieb sie mir, daß sie mit diesem

Haus eine besondere Erinnerung verbinde. Ihr Vater Oswald Maßlich hatte 1936 in den Geschäftsräumen von zuvor Tapeten-Dunst (vgl. HB Nr. 37, S. 24) in der Wollstraße 20 eine Eisenwarenhandlung

eröffnet. „1938 im November nach der Progrom-Nacht mussten die Juden ihre Geschäfte aufgeben. In diesem Haus Nr. 106 wohnte ein Jude namens Saling; er hatte dort Büro und Wohnung und

möglicherweise auch seinen Betrieb.

Mein Vater wollte ihm sein Warenlager abkaufen. Da er eine Eisenwarenhandlung hatte für Werkzeuge und Baubeschläge, waren vor allem Handwerker seine Kundschaft. Viele Tischler waren dabei, auch Sargtischler. Für sie hatte Herr Saling solches Zubehör wie Verzierungen für Särge, Sargschrauben, Sargfüße usw.. Aber er führte auch für Särge Kopfkissen und Sargdecken, ferner Totenbekleidung. Alles dies hat mein Vater dem Herrn Saling abgekauft, ebenso die Lieferanten dafür. Er hat dann eine eigene Abteilung für den Sargzubehör eröffnet.

Wie und wo die beiden, mein Vater und Herr Saling, das aushandelten, kann ich nicht sagen, das habe ich mit meinen acht Jahren nicht mitbekommen. Ich weiß jedoch, daß mein Vater mich eines Tages mit einem dicken DIN A 4 – Umschlag in das Haus Ecke Küstrinerstr. 106 schickte. Er sagte mir, ich müßte durch den Hausflur in den Hof gehen und links in den Seitenflügel. Dort wäre das Büro des Herrn Saling und ich sollte den Brief abgeben und warten, bis alles unterschrieben sei und ihm wieder zurückbringen: es handelte sich um den Kaufvertrag. Ich fand alles so wie mir gesagt worden war. Herr Saling war ein großer, gewichtiger Mann. Er war überaus nett und

freundlich zu mir und forderte mich zum Hinsetzen auf. Dann holte er die Schriftstücke aus dem Umschlag, überflog sie kurz und sagte, es würde eine Weile dauern, bis er die Blätter durchgelesen hätte; ich solle solange zu seiner Familie gehen, die sich in der Küche aufhielt. Er brachte mich noch bis zur Küche und lieferte mich bei seiner Frau ab. Dann ging er ins Büro zurück.

Die Küche war ein ziemlich großer Raum, in der Mitte ein großer Tisch. Frau Saling begrüßte mich so freundlich wie ich noch nie vorher von Jemand begrüßt worden bin. Etwas völlig Unerwartetes für mich. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen etwa 10 bis 12 Jahre alt, waren auch anwesend, die sogleich mit mir Tischspiele machten. Danach wurde der Tisch gedeckt, es gab Kuchen und Kakao, mitten unter der Woche! Nie bin ich als Kind von einer Familie so freundlich und nett empfangen, bewirtet und unterhalten worden wie bei diesen Leuten. Ich glaube, daß ich dort an die zwei bis drei Stunden zugebracht habe. Dann kam Herr Saling zurück und gab mir den Umschlag für meinen Vater zurück.

Wiedergesehen habe ich die Familie nicht mehr, aber vergessen habe ich sie nie. Auch das Haus nicht, in dem sie wohnten. Immer war sofort die Erinnerung da, wenn ich dort vorbeikam.

Und mein Vater war bis zu seinem Tod 1973 stolz darauf, den Juden Saling, wie er immer sagte, nicht beschissen zu haben, wie viele andere Deutsche es taten, wenn sie die Geschäfte der Juden aufkauften.“

Im Adressbuch für Landsberg 1937/38 finden wir Dora Saling, Witwe, Küstriner Str. 106, Leopold Saling, Sargausstattung, und Walter Saling, Kaufmann, gleiche Adresse. Das Adreßbuch vom August 1938 nennt nur Dora Saling, Sargausstattung, wie bisher und mit Telefon. Das Telefonbuch Stand 31.01.1939 gibt nichts mehr an.

Der Beitrag im HB Nr. 24 (S. 9-11) berichtet, daß Gertrud Saling, die 1919 ihr Lehrerinnenexamen feierte (HB 1970), 1941/42 nach Riga deportiert worden sei.

Den Freitod vor der Deportation wählte Lilly Haarzopf, geb. Saling. Und ergänzend im HB Nr. 26 (S. 19): „Dora Saling, geb. Cohn, aus der Küstriner Str. 106 suchte 1942 in Berlin den Freitod, um einer Deportation zu entgehen.“ So ist das unbekanntes Schicksal der Familie Saling mit ihren beiden Kindern gewiß.

Für Frau Dorothea Albrecht, Parkstr.8
885051 Ingolstadt,
eingesandt von
M. Lehmann, Waldstr. 63,
54329 Konz bei Trier.

Galgenberg

Öfter schon las ich im Heimatblatt über den „Galgenberg“. Wo genau befand sich dieser denn? Im Stadtplan 1936 von Landsberg ist er nirgends wozu finden. Auch Herr Peter Engel in München

kann dazu nichts sagen. Ich vermute ihn irgendwo auf der Höhe hinter der Heinersdorfer Straße oder General von Strantz-Kaserne bzw. Weg auf der Höhe Richtung Stadion. Vielleicht können Sie im

Heimatblatt eine Fragerunde starten, auf dass sich jemand meldet, der genau weiß wo der Galgenberg sich befunden hat. Dorothea Albrecht
Parkstraße 8
85051 Ingolstadt

Circus Brumbach – Landsberg/Warthe

Es ist sehr interessant
einmal wieder über den
beliebten Circus Brumbach
aus Landsberg/Warthe etwas

zu veröffentlichen.
So fand ich in den Akten
meiner Eltern Emmi und Erich
Christ früher Landsberg/

Warthe die von Herrn Direktor
Gustav Brumbach übersand-
ten Rundschreiben - jeweils
vom Februar 1960 - aus

BRUMBACH

<... der circus von format >

An die
Stadtverwaltung

Konstein, im Februar 1960

Zur Kenntnisnahme!

Sehr geehrte Herren!

Erinnern Sie sich noch der Schlagzeilen in allen Tageszeitungen,
der Rundfunkreportagen und Illustrierten-Berichte vor 10 Jahren?

Damals war der Circus G. Brumbach das Tagesgespräch in der Bundes-
republik und darüber hinaus in allen westlichen Ländern.

Die Flucht aus dem Osten, mit dem gesamten Circusmaterial, war
ein Bravourstück unseres Seniorchefs, Direktor Gustav Brumbach,
mit seiner Familie und allen Mitarbeitern, das die Weltpresse
wochenlang beschäftigte.

Der Name BRUMBACH wurde zu einem Begriff für den Freiheitswunsch

enttäuschten. Ständige Verwechslungen, nicht nur bei der Be-
völkerung, sondern im gesamten Geschäftsverkehr, schädigten unser
Ansehen.

Laufend erhielten wir unbezahlte Rechnungen, Mitteilungen der
Stadtverwaltungen wegen unsauberer Abwicklung der getroffenen Ver-
einbarungen und wir mußten selbst mehrmals polizeiliche Fahndungs-
maßnahmen über uns ergehen lassen, bis die Klarstellung erfolgte.

Dieser Zustand wird sich auf die Dauer für uns katastrophal aus-
wirken und die Schäden, die uns bisher schon entstanden sind
kaum abzuschätzen.

Es gibt keine Möglichkeit des Rechtsschutzes für uns und es ist
uns nicht gedient, wenn gerichtliche Verfügungen ergehen, daß
diese Geschäfte den vollen Vornamen auf ihren Plakaten zu führen
haben. Für die Bevölkerung ist dies keine genügende Kennzeichnung.

Monatelang beschäftigten wir uns mit dem Suchen nach einem Ausweg,
der unseren guten Ruf wiederherstellen und erhalten könnte.

Die Entscheidung ist nunmehr gefallen und mit traurigem Herzen
müssen wir Ihnen mitteilen, daß der seit 1810 in direkter Linie
geführte Circusname BRUMBACH von uns abgelegt wird, nachdem die
geschilderten Verhältnisse keine andere Wahl lassen.

Bitte, übertragen Sie Ihr Vertrauen, das der Name G. Brumbach
durch Können und solide Arbeit sich schuf, auf unsere neue Firmen-
bezeichnung

„ G R O S S - C I R C U S B A V A R I A ”

die handelsregisterlich bei dem Amtsgericht in Eichstätt/Bayern
eingetragen ist.

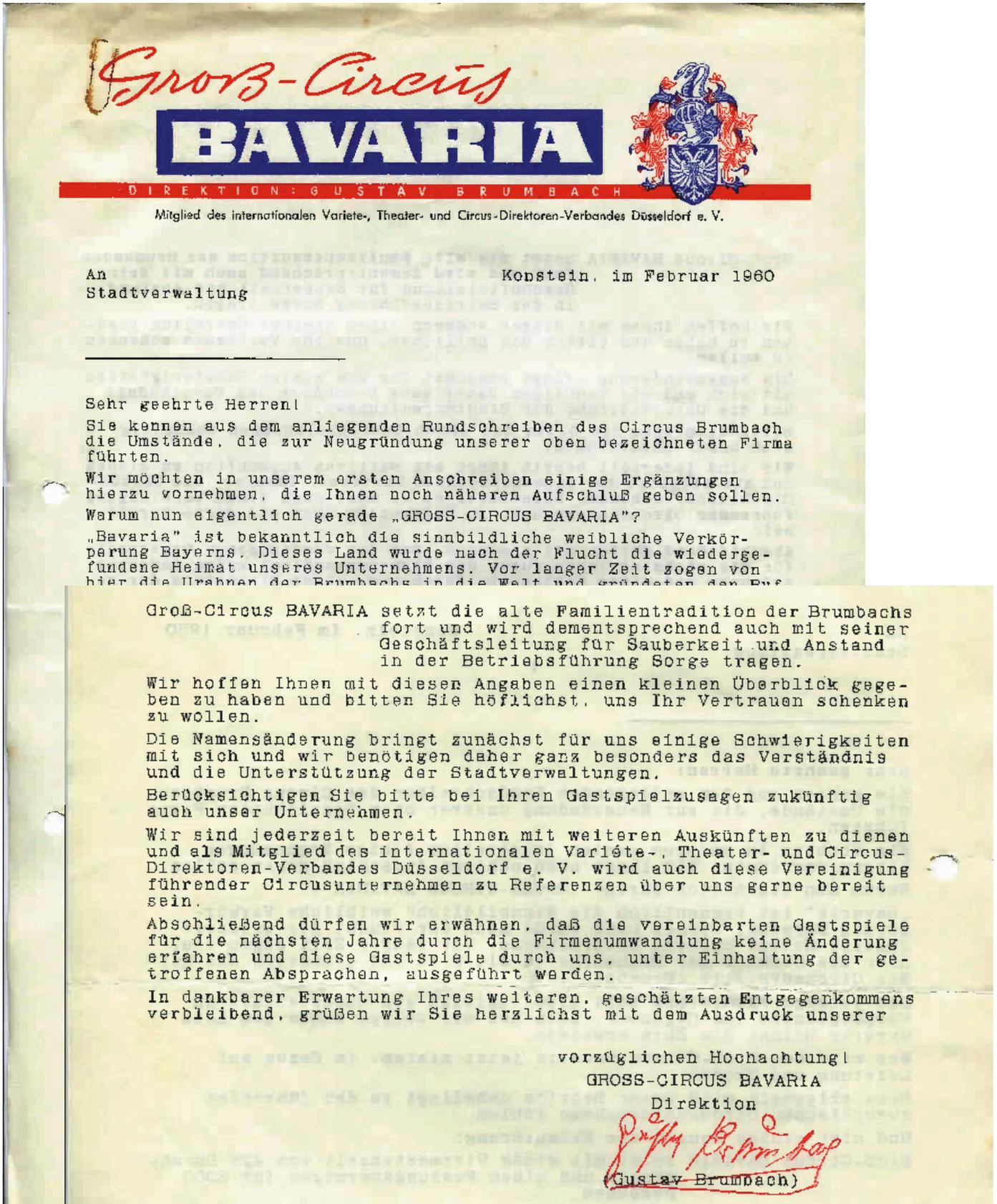
Es wird unser ganzes Streben sein diesen Namen, als Repräsentan-
ten für beste deutsche Circuskunst, in würdiger Weise zu führen.

Mit unserem Dank für Ihre seitherige wohlwollende Unterstützung
verbinden wir den Wunsch auf eine weitere gute Zusammenarbeit

Konstein.
Der Circus Brumbach musste
– aus den in den Rundschreiben zu lesenden Gründen –
seinen Namen in Groß-Circus
BAVARIA ändern.

Vielleicht hat der eine oder andere
Leser des Heimatblattes in den
früheren Jahren den Groß-Circus
BAVARIA besucht und wusste nicht,
dass es sich hier um den früheren
Circus

Brumbach handelt.
Ingeborg Wienhold geb. Christ
Schwarzwaldstraße 28
64546 Mörfelden-Walldorf
E-Mail:
Ingeborg.Wienhold@t-online.de



Klassenarchiv von 1939

Wertvolle Dokumente haben die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit, Flucht und Vertreibung überstanden.

Herr Karl-Otto Barsch, Karwendelstr. 18, 12230 Berlin konnte das Klassenarchiv der Klasse 5b der Herrmann-Göring-Schule retten und bewahren. Einige Blätter werden wir auf den folgenden Seiten abdrucken und dazu auch den Text in lateinischen Buchstaben wiederholen. Vielen fällt es heute schwer die „Sütterlin-Schrift“ zu entziffern.

Einige weitere Blätter werden Sie in der nächsten Ausgabe finden.

Auch nach dem Krieg trafen sich die Klassenkameraden dieser Klasse wieder und haben das Archiv mit einer Chronik der Ereignisse aus den Jahren nach dem Krieg fortgesetzt.

khw

Anrudern am 26. April 1942
Einige Tage vor Ostern ging die Warthe *) ab, und schon hatten sich einige von unserer Schule gefunden um das Ruderschaft 1942 unoffiziell zu beginnen. Es war zwar noch kalt, und ab und zu kamen einige Eisschollen angeschwommen doch sie ruderten. Von unserer Klasse war Pille der erste Ruderer.

Das war noch in den Ferien. Aber auch das Pflichtrudern begann bald. Anfangs war die Sache noch „kipplig“, aber bald klappte alles. Das eigentliche Anrudern begann mit einer Feier am 26. April. Für uns Schüler war noch ein besonderer Anlass vorhanden: wurde doch unser Bootsbestand um ein neues Boot bereichert. Doch lassen wir dem Landsberger Generalanzeiger das Wort.

Vor dem Taufakt boten sich den Fotoapparaten lohnende Objekte: die Lehrerschaft war es, die in allen Lagen „geknipt“ wurden.

Gemeinsam mit den Booten „R.G. Warthe“ hielten wir uns stromab der Gerloffbrücke, brachten das „Sieg-Heil“ auf den Rudersport aus und fuhren dann unter der dicht besetzten Gerloffbrücke hindurch und zum Bootshaus zurück, wo wir die Boote säuberten und wieder aufstellten. Unsere Klasse sollte ursprünglich drei Boote stellen, da der zweite Vierer nicht voll besetzt werden konnte, brachten wir den Slipner mit Braun, Grabenstein u. Parowska und einen Vierer zur Wasser in dem Hellmigg und Rohrbruck als Vertreter unserer Klasse wirkten.

Helmut Parowka

*) Die aneinander gefrorenen Eisschollen lösten sich und trieben die Warthe abwärts.
Abbildungen auf Seite 55 und 56

Tanzstunde

Die zweite Leidenschaft, wie gesagt, waren die Tanzstunden. Dieser Kursus begann also kurz nach Ostern 1940 und erstreckte sich bis kurz vor den Sommerferien. Schon vorher war in den Pausen eifrig diskutiert worden. Und die alten Kämpfer mussten willig mit Tat und Rat den „Jungen Nahkämpfern“ zur Seite stehen. „Nahkampf“ wurden die Tanzstunde im allgemeinen genannt. So ging es dann eines Nachmittags im blauen Anzug mit Schlips und mit blanken Schuhen zum Weinberg. Dies mit siegesbewusster Mine, als könne er die ganze Welt umarmen, jener mit zweifelhaftem Gesichtsausdruck, im Stillen

denkend, wenn das nur gut geht. Na meistens gings ja gut. So standen wir dann unruhig und in kleinen Gruppen, der Dinge, die da kommen sollten, harrend. Ganz mutige blickten vorsichtig durch eine große Glastür, um sich die holde Weiblichkeit anzusehen, die schon im Saal Platz genommen hatte. Denn auch sie wollten ja die Kultur in ihren ersten Zügen genießen. Ich glaube, wenn der Tanzlehrer nicht gekommen wäre und hätte die „Herrn“ in den Saal geleitet, keiner hätte den ersten Schritt getan. Vorher hatte man natürlich das große Wort geführt; aber dann so kurz vor dem ersten „!Gefecht“, rutschte doch manchem Maulhelden das Herz in die Hosen. So kam es dann doch zur Vorstellung. Jeder Jüngling wurde aufgerufen, musste einige Schritte vortreten und vor den Damen eine großartige Verbeugung machen. Bilder sah man da. Mir als altem Sachverständigen blieb manchmal die Sprache weg. Und das will was heißen. Der machte einen Bückling als wollte er Diamanten suchen, der wieder schien einen Stock verschluckt zu haben. Dann die erste Aufforderung. Da konnte man Bilder beobachten. Kaum sagte der Lehrer das Wort „bitten“. Da sah man, wie von einer Katapultanlage losgelassen alle Schüler durch den Saal fliegen, rutschen oder laufen. Vor den „Schönheiten“ war dann Massenandrang. Bis so alle einen Partner gefunden hatten, konnte man schon einen Tango tanzen. Aber auch dies lief sich mit der Zeit ein, paarweise wurden die ersten schüchternen Versuche gemacht. Links – zwei – drei

Weiter auf Seite 59

15. Ounwischen omc 26. April 1942

Sinige Tag war Opuen spring bin warthe
ab, sind Opuen fallen puf nainon von unsp-
war Pihla gefindun, inm das Rindrojaf 1942
inoffizijell zu beginn. Is nore juwar
warf kalt und ab sind zu kommen sinige
fiessollen ausgesprochen, das sie vider-
kun. Wre unspens klasse warf Killa der aspa
Rindas.

Das nore warf in den finnen. Ohrs
auf das Pflanzindun began bald. Au-
fangs warf in Bach warf. Kipplig, abt
bald Klapph allad. Das nupendliche Anw-
den began mit nore finis omc 26.
April. Jas sind Pihlat nore warf umb-
wende Dulaf vorhanden: norend wuf
inre Luthelspan sind in unimal Lort
kurvifast. wuf lessen wist in den Land.

herge General Anzeiger des West.

Bootstaufe der Hermann-Göring-Schule

Am Sonntag land im Rudersaus der Hermann-Göring-Schule eine Bootstaufe statt. Trotz der schwierigen Arbeitsverhältnisse hat es die Kontrovert Friedrich-Birch in Berlin-Oberschönheimde bereitgestellten Schu-
nen, ein neues Boot zu liefern. Die Schule hat so zu ihren sieben Booten ein neues hinzubekommen, einen schönen Hingoppelbooter der „Art 1“. Dieses Boot wurde am Sonntag, dem diesjährigen „Tag des Rudersports“ und des diesjährigen Narubens, ge-
kauft. In der Kaufrede führte der Ruberwart der Schule, Dr. Becker, folgendes aus:

„Seit am Tage des Narubens werden in Deutschland und überall, wo Deutsche sind, über 10 000 Boote zur ersten offiziellen Fahrt des Jahres 1942 ins Wasser gebracht. In zahlreichen am Wasser gelegenen Orten unseres Vaterlandes, in Wiga, in Bordenau und in Wittolowen am Schwargen Meer wird dies geübt. So doch durch die Hundstun-
übertragung in Wien, wo diesmal der Tag des Rudersports feierlich begangen wird, die Ruber der Front und der Heimat mit-
einander verbunden sind. In den vergan-
genen Jahren, 1939-1941, fanden diese Feiern in Weimery in Wöhmen, in Brom-
berg und in Silesburg statt, als Hauptver-
sämmlungen für die Blüthe des deutschen Rudersports im großen Vaterland. Die diesjährige Feiern

in Wien soll die Ruderteilnehmer mob-
ren, durch eifrige Rubertätigkeit zur Erör-
tung der deutschen Kraft beitragen. Wir
tönen das neue Boot auf den Namen „Erich
Bogel“ nach dem im Juni 1940 in Frankreich
gefallenen Turn- und Ruberlehrer der Schule
Erich Bogel. Damit hatten Schüler und
Lehrer die besten Vorbereitungen, harmonischen
und beliebten Mann, der für uns alle ge-
schaffen ist, ihren Dank ab. Gleichzeitig er-
wähnt aus der Namensgebung des Bootes
Schwarz und Schilern der Anhalt die Ver-
pflichtung, durch Rubern und andere Selbst-
übungen Körper und Geist unbedrossen zu
halten, um bereit und fähig zu sein, alles
herzugeben, was das Vaterland im Krieg
und Gebeten fordert. Dann wird Erich Bogel
bei Wehren und Schilern weiterleben ebenio
wie in den Herzen seiner Angehörigen.“
Darauf kaufte Frau Bogel, die Gattin des
Gefallenen, das mit seltsamen Wirtengrün ge-
schmückte Boot, an dem der Ruber die
Schwimmringe hielten, auf den Namen ihres
Garten.

Das Boot wurde hierauf ins Wasser ge-
bracht und fuhr eine kurze Jungfernfahrt,
um dann mit den übrigen Booten der Schule
aufzunehmen gemeinsam mit den Booten der
Ruderverseinschaft „Wartbe“ das Rudern auf
der Wartbe mitzumachen. Dr. B.

Was dem Faktat baten puf ihm fetwaga.
waten Lofwund Objekte: in Lofwundpfast
nort as, in in allen Tagen, gekniff
nainon.



Das Schiffsgerüst mit einem Aufsteigstuhl des Schiffbauers

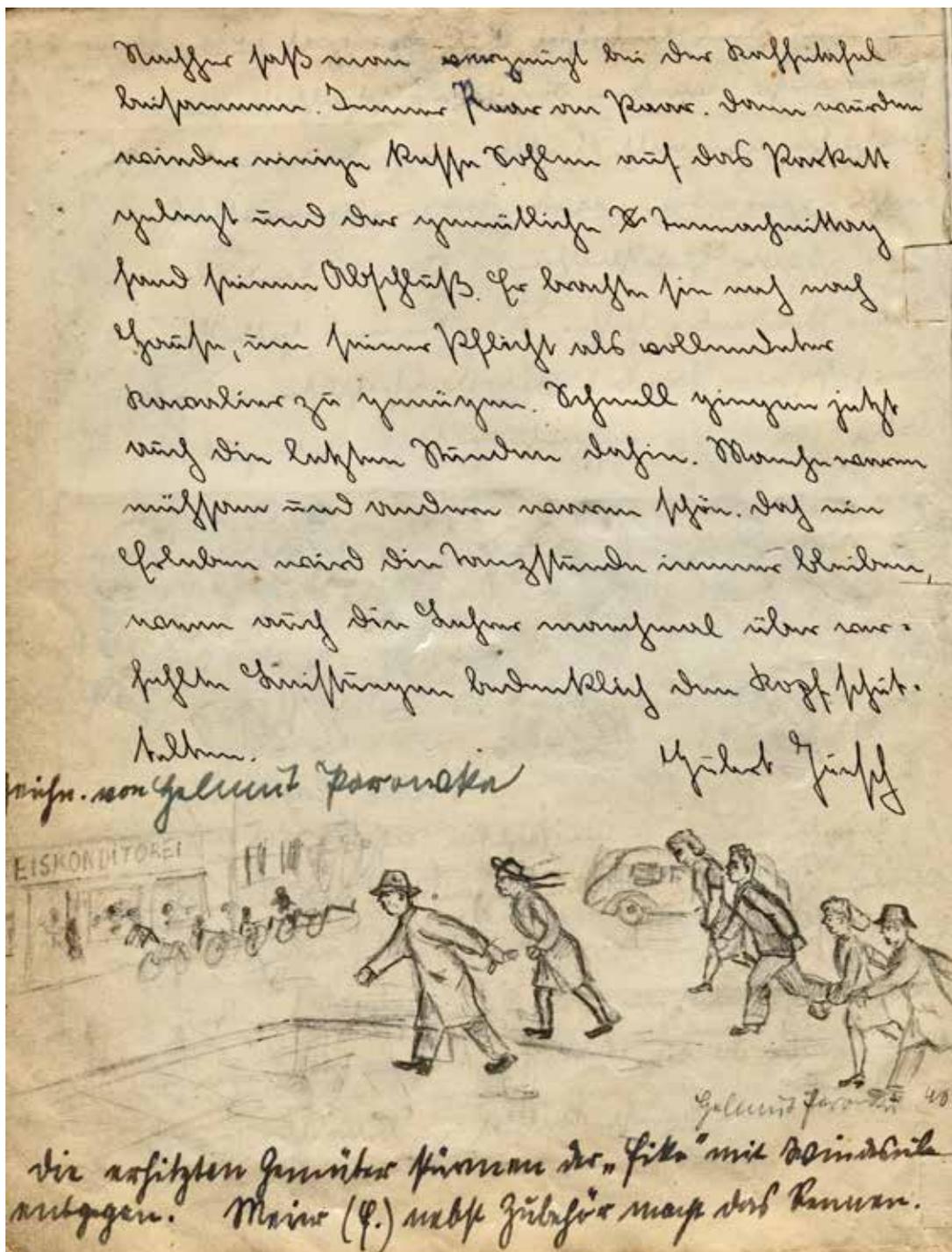
Neuharfen 12



Titel: Harfen



Spinnwebform mit dem dazwischen der R. G.
 "Maße" bilden, wie eine gewisse Art
 Spinnwebform, deren Form das Ding - Spiel
 auf dem Tischspiel und dem Tischspiel der
 andere der Tischspiel der Spinnwebform für
 sich sind zum Tischspiel gemacht, was
 wie die Sache für sich sind nicht
 anzuhalten.
 Man kann das Spiel mit dem Spiel 3
 Jahre spielen. Die das Spiel wieder nicht
 mehr Spiel werden können, dessen nicht
 die, dessen mit dem, dessen nicht in.
 Partielle nicht seine Name in das
 in dem Spiel nicht Spiel nicht als
 Werkzeuge nicht das nicht.
 Spiel nicht Partielle.



und rechts –zwo - drei wurde
 bis zur Unermüdlichkeit geübt.
 Hier strahlende Minen und
 da ernste Leidensgesichter.
 Wieder mal hatte Hanne den
 Fuß von Bärbel als Aussichts-
 turm benutzt. Na, man revan-
 chiert sich bei Gelegenheit.
 So lernten wir dann Polka,
 Rheinländer und Walzer. Und
 die Paare schwebten wie von
 Geisterhänden getragen durch
 den Saal. So gab's dann auch

zur Belohnung den verspro-
 chenen Tee. Stolz kamen da
 die Muttis mit ihren Zöglin-
 gen, um deren erlernte Kunst
 kritisch zu betrachten. Nach-
 her saß man vergnügt bei der
 Kaffeetafel beisammen. Immer
 Paar um Paar. Dann wurden
 wieder einige Kesse Sohlen
 auf das Parkett gelegt und
 der gemüthliche Teenachmit-
 tag fand seinen Abschluss. Er
 brachte sie noch nachhause,

um seiner Pflicht als vollen-
 deter Kavalier zu genügen.
 Schnell gingen jetzt auch
 die letzten Stunden dahin.
 Manche waren mühsam und
 andere waren schön. Doch ein
 Erleben wird die Tanzstunde
 immer bleiben, wenn auch die
 Lehrer manchmal über verfeh-
 lte Leistungen bedenklich den
 Kopf schüttelten.
 Hubert Jansch,
 Helmut Parowka

Fotograph Kurt Aurig

Bei seinen Forschungen im Stadtarchiv Landsberg in Gorzów entdeckte Herr Harry Rusch aus Bremen einige Familienurkunden über Kurt Aurig. Ihre Auswertung verbessert unsere Kenntnis gegenüber dem Buch über ihn (2007, S. 14). Die originale Geburtsurkunde

nitz und Dresden und von der Ausbildung beim Fotografenmeister Max Baum in Dresden von 1897 bis 1900 mit Abschluß der Gesellenprüfung. Kurt Aurigs Onkel James Aurig war ein zumindest seit 1885 in Dresden tätiger Photograph. Seine Aufnahmen der Stadt sind historische Dokumente

verheiratet. Im Antrag des Aufgebots für die Eheschließung wird sein Vater nun als Photograph mit Wohnung in Kemnitz (Stadtteil von Dresden) genannt. Kurt Aurigs Verlobte Wilhelmine Amalie Elisabeth Mehler, ohne Beruf, evangelisch, geboren am 28.02.1889 in Erfurt, wohnhaft



in Erfurt, hatte am 8.10.1909 Vollmacht erteilt, daß ihr Bräutigam in Landsberg das Aufgebot beantragen könne. Ihr Vater, der Polizei-Sergeant Friedrich August Mehler, hatte sich am 12.04.1893 „zu Erfurt durch Erschießen das Leben selbst genommen“. Deshalb erteilte die Witwe und Mutter der Braut, Wilhelmine Amalie Mehler, geb. Fuhrmann, am 27.09.1909 ihre Einwilligung zur Eheschließung der (noch nicht

vom 13.02.1883 meldet die Geburt von Kurt Aurig am 10. Februar 1883 in der Wohnung der Eltern in Dittersdorf, Nr. 121 B. Der Expedient Albin Hugo Aurig zeigte an, daß seine Ehefrau Johanna Maria, geb. Kehrer, ein Kind männlichen Geschlechts geboren habe.

Nun gibt es in Sachsen sechs Orte Dittersdorf. Aus anderen Belegen lag Dittersdorf nordöstlich von Chemnitz und südlich von Döbeln: nur ein paar Häuser groß. Wir wissen vom Schulbesuch in Chem-

geworden und haben seine Bekanntheit bis heute bewahrt. Bis 1909 war Kurt Aurig dann in fünf Städten zur Weiterbildung unterwegs, folgenreich in Erfurt.

Seit dem 5. Juni 1909 war Aurig polizeilich in Landsberg gemeldet. Denn am gleichen Tag erwarb er vom Fotografen G. F. Wolfgang dessen Atelier in der Richtstraße 16, das er als „Atelier für moderne Photographie“ bis Januar 1945 betrieb.

Zugleich verfolgte er entschieden das Vorhaben, sich zu

volljährigen) Tochter.

So konnte Kurt Aurig am 11.10. das Aufgebot in Landsberg bestellen, und die Hochzeit fand am 11.11.1909 statt. Das Foto vereint sechs Paare, Elisabeth (Elly) und Kurt Aurig rechts vorn.

Das von mir mit Z. Linkowski verfaßte Buch über Kurt Aurig ist weiterhin bei der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde für 5 Euro zu haben.

Matthias Lehmann
Waldstr. 63, 54329 Konz
bei Trier

Die Kleeblätter im Landsberger Wappen

Ich bin 1943 in Vietz (Vitnica) geboren - also vor Flucht und Vertreibung – und überlebte den schicksalsbeladenen achtwöchigen Treck in die neue Heimat. Ich machte mir später zum Leitbild: Unrecht darf nicht durch Unrecht vergolten werden. Diesem Anspruch folgend, pflegt meine Familie seit den 70iger Jahren wiederholt gute Beziehungen zu unseren polnischen Nachbarn. Mein Besuch in Landsberg (Gorzów) anlässlich des Tages des Gedenkens und der Versöhnung am 30. Januar 2015 war für mich aber ein ganz besonderes Ereignis. Der Stiftung Brandenburg sei gedankt, die mir die Teilnahme an den Feierlichkeiten am 30. Januar 2015 ermöglichte. Neben dem Programm-Geschehen waren es die zahlreichen Begegnungen mit vielen netten Menschen aus dem polnischen



Das aktuelle Stadtwappen von Gorzów

und deutschen Landsberg, die diesen Tag für mich zu einem beeindruckenden Erlebnis werden ließen.

Mit Interesse stellte ich fest, dass der Brandenburger Adler nach wie vor das Wappen von Landsberg schmückt. Der Adler galt vor 1945 als Symbol der Einbindung der Stadt in die

Brandenburger Geschichte. Mit ihrem Wappen gewährt die Stadt Schutz und Beistand. Die Wurzeln des märkischen Adlers gehen auf die Geschichte der deutschen Könige und Kaiser im 12. Jahrhundert. Noch heute ziert der märkische Adler mit zwei recht unauffälligen, den sogenann-



Wappen des Bundeslandes Brandenburg

ten gestielten dreiblättrigen Kleeblättern das Wappen des Landes Brandenburg und der Kleinstadt Berlinchen (Barlinek) 30 km nördlich von Landsberg.

Was bringen die beiden leuchtendgrünen dreiblättrigen Kleeblätter in den Fängen bzw. Krallen des herrschsüchtig wirkenden Adlers im heutigen Wappen von Gorzów zum Ausdruck? Diese Frage weckte meine Neugier, Näheres über die Symbolik der Kleeblätter im Landsberger Stadtwappen zu erkunden.

Kleeblätter erscheinen des Öfteren in Kommunal-Wappen. So finden sich im Wappen der unweit von Landsberg gelegenen Gemeinde Dechsel (Deszczno) die Kleeblätter wieder, hier noch ergänzt durch drei weitere dreiblättrige Kleeblätter.

Einige Erklärungen für die

Symbolik allgemein sind diese:

- Die Kleeblätter stehen stellvertretend für den wichtigsten Wirtschaftszweig der jeweiligen Gemeinde: die Land- und Viehwirtschaft als Lebensgrundlage früherer Generationen, so wie es das Wappen von Dechsel zeigt.
- Das dreiblättrige Kleeblatt dient als Symbol für die drei herrschenden Obrigkeiten, die mit Glück zu einem geordneten Gemeinwesen geeint sind: Für Landsberg wäre dies das einvernehmliche Zusammenwirken der Markgrafen von Branden-



Wappen der Kleinstadt Berlinchen (Barlinek)

burg mit Stadt und Kreis Landsberg, sowie mit den Kirchenoberhäuptern.

- Das Kleeblatt symbolisiert das friedliche Zusammenleben der drei Religionen Protestanten, Katholiken und Juden; dies ist für die neuere Geschichte Landsbergs richtig, jedoch als historische Quelle unangebracht.
- Das gestielte dreiblättrige Kleeblatt kann auch das Christuskreuz symbolisieren. Das Landsberger Wappen gibt für diese Deutung allerdings keinen

Anhalt.

- Kleeblätter bedeuten, Glück, was immer zutrifft (?).



Das Wappen von Dechsel

Die Studien der einschlägigen Literatur von Beske und Handke ab dem Jahr 1976 und in den Heimatblättern blieben hinsichtlich der Verwendbarkeit weitgehend ergebnislos. Lediglich auf Seite 14 in dem Buch „Wege zueinander“ entdeckt man auf einer Ansicht der Stadt um 1650 im Wappen ein dreiblättriges Kleeblatt. In der Homepage von Gorzów ist zu lesen, dass erstmals auf einem Wappen aus dem Jahre 1541 der Adler Kleeblätter in den Fängen hält. Letztlich bekam ich den entscheidenden Hinweis für eine schlüssige Antwort bei Wikipedia unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Dreifaltigkeit#Protestantismus> sowie in den dort zitierten National Geographic News vom 16. März 2009: Das dreiblättrige Kleeblatt gilt in der

christlichen Theologie als ein Symbol der Dreifaltigkeit, Dreieinigkeit oder Trinität Gottes in der Wesenseinheit Gottes in drei Personen („Drei im Einem“: Gott Vater - Gott Sohn Jesus Christus - Gott Heiliger Geist.). Papst Coelestin I. auferlegte Patrick, im Jahr 432 als Bischof nach Irland zu reisen. Mit einem Kleeblatt soll der Heilige Patrick den Iren die Dreifaltigkeit erklärt haben. Aus historischer Sicht hat die Symbolik des dreiblättrigen Kleeblattes im Wappen der Stadt Landsberg nachweislich einen religiösen Hintergrund,



Das Wpen von Landsberg um 1650

der bis zum Gründungsjahr 1257 der Stadt Landsberg zurück reicht. In der Gründungsschrift vom 2. Juli 1257, dem Tag der Märtyrer Processus und Martianus, „protokolliert“ Johannes, der Markgraf von Brandenburg, die Einzelheiten zur Stadtgründung. Die Schrift beginnt mit dem Satz: „Im Namen der heiligen und einigen Dreifaltigkeit“. Diese Antiqua

entdeckte ich in Landsberg im historischen Speichergebäude, dem heutigen Museum „Lubuskięgo“.

Gemeinverständlich betrachtet ist es selbstverständlich gerechtfertigt, das Kleeblatt auch als Glückssymbol für das aufstrebende heutige Gorzów zu werten.

Reflektiert man auf die neuere Zeitgeschichte, so könnte die noch heute verwendete Symbolik des Kleeblattes in der Heraldik auch mit der Zeit ab der Aufklärung begründet werden. Es heißt, die christliche Tradition der göttlichen Trinität entspringe dem Motto der Französischen Revolution „Freiheit (Sohn), Gleichheit (Vater) und Brüderlichkeit (Heiliger Geist)“. Dieses politische Credo bildet bekanntlich die Grundlage der westlichen Demokratien. Überdies greift die Präambel der Europäischen Grundrechtecharta diese Dreifaltigkeit in der völkerrechtlich verbrieften Idee der Menschenwürde auf. So gesehen entspricht das heutige Wappen von Landsberg freigiebig dem Ideal des neuen demokratischen Polens als Mitglied der EU. Übrigens geht der Fah-nenschmuck in Gorzów in den Farben Grün-Weiß-Rot anlässlich des Tages des Gedenkens und der Versöhnung ebenfalls auf die Grundfarben des Landsberger Wappens zurück. Dr. Roland Deh
Lange Reihe 21
19057 Schwerin
E-Mail: R.Deh@gmx.de

Es lohnt sich schon etwas Schweres auf sich zu nehmen wenn man es einem Menschen damit leichter macht.
Stefan Zweig

Maschinenbau – Anstalt H. Paucksch AG Landsberg a. d. W.

Die Maschinenbau – Anstalt wurde im Jahre 1843 durch Johann Gottlieb Hermann Paucksch gegründet.



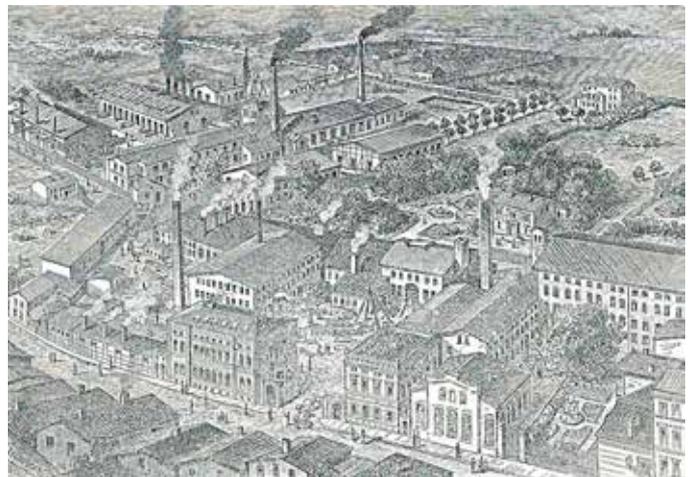
Dies geschah, nachdem er in den Vorjahren in Berlin bei der Firma Gebrüder Freund seine Gesellenzeit als Maschinenbaumeister abgeschlossen hatte.

Gestartet wurde das Unternehmen als Personengesellschaft in der Poststrasse. Unter anderem muss er stille Finan-

nahm und das Unternehmen bereits 1846 in die Brückenvorstadt zur Dammstrasse verlegt wurde.

Das Programm umfasste anfangs ein breites Spektrum des Maschinenbaues mit Schwerpunkt bei hydraulischen Pressen, Konstruktionen verschiedenster Art für den Einsatz in der Landwirtschaft, sowie Dampfmaschinen, als auch Werkzeugmaschinen. Sein erster größerer Kapitalgeber war Herr Schroeder. Das drückte sich auch in der Firmierung Paucksch & Schroeder aus.

Der Einstieg von Johann Heinrich Freund aus Berlin beendete 1850 diese Kooperation. Das Unternehmen erhielt



Fabrikeanlage 1868

Gesellschaft Paucksch & Freund KGaA. Am 23. Dez. 1868 verstarb J. H. Freund. Durch die Verlobung seiner dritten Tochter Martha mit Otto Joh. Herm. Paucksch, ertsre Sohn von J. G Herm. Paucksch, änderten sich die Besitzverhältnisse. Otto P. konnte nun über den Erbteil von Martha Freund verfügen und wurde Teilhaber. Die Firmierung lautete nun Maschinenbau Gesellschaft H. Paucksch, vorm. Paucksch & Freund.

1867 brachte J. G. Herm. Paucksch von der Pariser Weltausstellung die Idee des Röhrenkessels mit.

1869 begann die Produktion dieser Kessel und sie bildeten die Basis für eine erfolgreiche



Das Unternehmen 1885

ziers gehabt haben, so dass das Unternehmen dank seines Fleißes und Könnens einen unerwartet guten Aufschwung

Erfahrungen und Produkten des ehemaligen Maschinenbauunternehmens Gebrüder Freund – Berlin.

Entwicklung des Dampfkesselbaues bei Paucksch.

Das Unternehmen entwickelte sich sehr erfolgreich, so dass 1870 ein genereller Umbau und eine Modernisierung der Fabrik erfolgten, u. a. wurden die Fertigungshallen in geschlossener Stahl- und Steinkonstruktion erstellt.

Mit der Reichsgründung 1871 begann ein erneuter Aufschwung für das Unternehmen: Es wurde vermehrt die Großlandwirtschaft beliefert, sowie Russland und das weitere Ausland. Spiritusbrennereien wurden nach Russland, in die Azoren, nach Südafrika und Südamerika geliefert. Das Fertigungsprogramm umfasste inzwischen: Dampfmaschinen, Kessel und Dampfkessel, Brennereien, Holzsäge- und Dampfmühlen.



Die Belegschaft betrug 1873 51 Beamte und 700 Arbeiter. Das Unternehmen befand sich auf einem großen Erfolgsweg, so dass wiederum die Produktionsanlagen erweitert werden mussten, z. B. die Kesselschmiede und die Dampfeschmiede.

1874 wurde durch J. G. Herm. Paucksch eine Pensions- und Invalidenkasse eingerichtet, 7 Jahre vor den Bismarckschen

Sozialgesetzen.

Auf einem Schreiben vom 24. Febr. 1885 lautete die Firmierung: H. Paucksch Maschinenbau-Anstalt, vorm. Paucksch und Freund. Das Unternehmen vergrößerte sich laufend, so dass neben dem Flächenbedarf auch der Kapitalbedarf wuchs.

1888 erfolgte aus diesem Grund die Gründung der Aktiengesellschaft.

1890 wurden ca. 800 Mitarbeiter – Beamte und Arbeiter – beschäftigt.

Einen herben Rückschlag erlitt das Werk durch einen Großbrand 1893, so dass das Werk neu aufgebaut werden musste. 1895 wurde Joh. Heinr. Hermann Paucksch, zweiter Sohn des Gründers, die gesamte Fertigungs- und Konstruktionsleitung übertragen. Unter ihm

erfolgte eine erfolgreiche Weiterentwicklung des Produktionsprogramms, u. a. auch die Fertigung von Trocknungsanlagen für landwirtschaftliche Produkte, Dieselmotoren und der Fluss – Schiffbau.

Zur Jahrhundertwende wurden folgende Produkte gefertigt:

- Dampfkessel, bis ca. 1926 über 12.000 Stück
- Automatische Dampfkessel - Feuerungen
- Dampfmaschinen
- Dieselmotoren
- Spiritusbrennereien und

Rektifikationen

- Kartoffel – Trocken – Anlagen
- Kalksandsteinfabriken
- Dampfschneidemühlen
- Wasser- und Pumpwerke
- Schiffsmaschinen
- Dampfschiffe
- Dampfmaschinen
- Zweiflammrohrkessel
- Dreiflammrohrkessel
- Stufenrohrkessel
- Cornwallkessel
- Dampfschiffskessel
- Lokomobil- und Lokomotivkessel
- Ein-, Zwei- und Dreizylinder – Motoren
- Spiritusbrennereien
- und viele andere Aggregate.

1912 wurden ca. 850 Beamte und Arbeiter im Werk beschäftigt.

In Folge des 1. Weltkrieges gingen die Hauptabsatzgebiete im Osten: Baltikum, Polen, Russland und Balkan verloren. Dies machte dem Unternehmen sehr zu schaffen, so dass die Generalversammlung am 20. März 1923 beschloss:

- Zitat:“Veräußerung und Übertragung des Vermögens als Ganzes“

auf die Waggon- und Maschinenbau AG in Görlitz und zwar in Form einer Kapitalerhöhung verbunden mit einem Aktien-tausch. -

Bis 1926 wurde das Unternehmen dann als Abteilung Landsberg weitergeführt.

In diesem Jahr erfolgte die Auflösung der Abteilung:

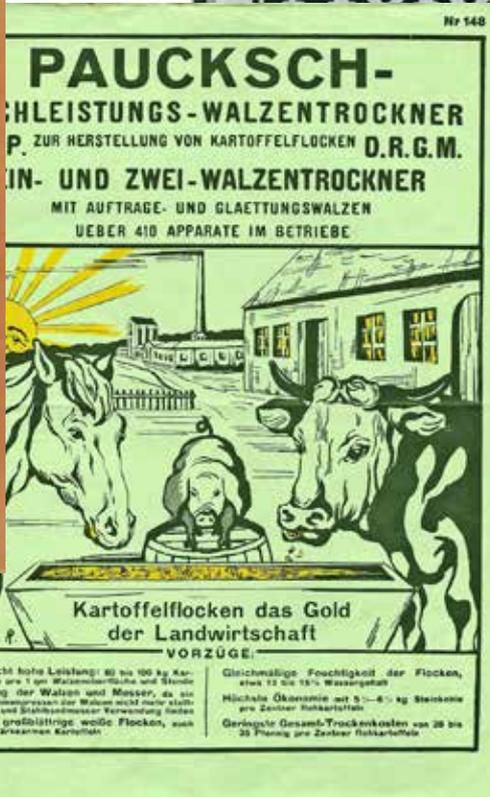
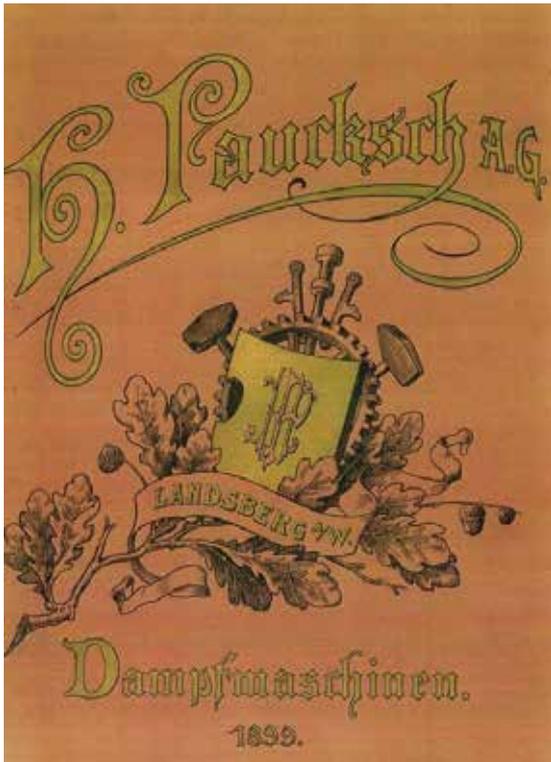
- Zitat:“Die Geschäftstätigkeit des Unternehmens war durch die Vielfalt der Erzeugnisse äußerst kompliziert.“-

Wolfhart Paucksch

Gärtnerstr. 13

25 462 Rellingen

pauckschmw@gmx.de



Carl-Teike

Den Bericht über Carl Teike im letzten Heimatblatt vom Dezember 2014 möchte ich



Der „alte Schmause“

mit einem Foto des fertiggestellten Grabmals und seiner Erhalter ergänzen. Neben dem Grabstein, im grauen Kittel, steht mein Vater, Steinbildhauer Erich Schulz, damals 20 Jahre alt. Er war zuständig für die handwerkliche Ausführung. Links außen steht der „alte“ Schmause, damaliger Inhaber und Chef des gleichnamigen Grabsteingeschäftes in Landsberg. In der Mitte steht ein

namentlich nicht bekannter Angehöriger des Komponisten. Beide Herren waren für den künstlerischen Entwurf zuständig, federführend jedoch der Chef des seinerzeit sehr erfolgreichen Unternehmers. Einen Nachfolgebetrieb gibt es heute in Frankfurt/M. Vermutlich ist das Grabmal das Gesellenstück meines

Bilder in einer Art Foto Brieftasche in der linken Brusttasche seiner Uniformjacke. Diese Brieftasche erwies sich als Lebensretter: ein Granatsplitter durchschlug Bilder und Tasche. Durch deren Bremswirkung blieb der Splitter letztlich in der Kleidung und nicht im Herzen stecken. Der blinde Fleck auf dem Foto führt mich



Vaters. Dafür spricht, dass er das Foto während seines letzten Urlaubs von der Ostfront im Jahre 1944 zusammen mit anderen Fotos, die ihm besonders am Herzen lagen, mit in den Krieg nahm. Er trug die

gedanklich zurück zum oft grausigen Soldatenalltag, der aber hier auch wieder von Soldatenglück geprägt war. Dr. Karl-Heinz Schulz
Mühlenring 13
38104 Braunschweig

Der Paucksch – Brunnen in Landsberg a. d. W

Entstehung und Neuanfang

Zu seinem 80ten Geburtstag, am 13. April 1896 entschloss sich Johann Gottlieb Hermann Paucksch, 1843 Gründer der Maschinenbau Anstalt H. Paucksch in Landsberg a. d. W., der Stadt Landsberg einen Betrag in Höhe



von 10.000,00 Mark für die Errichtung eines monumentalen Springbrunnens zu stiften; ... „als sichtbares Zeichen seines Dankes für das ihm entgegengebrachte Wohlwollen und Verständnis“... . Interessant ist das Prozedere für diese

Stiftung:

Am 13. April 1896 teilte J. G. Herm. Paucksch dem Magistrat der Stadt Landsberg seinen Entschluss zur Stiftung mit.

Am 21. April 1896 nahm der Magistrat die Stiftung an und leitete den Antrag mit der Empfehlung der Annahme an die Stadtverordneten weiter.

Am 24. April 1896 erfolgte in öffentlicher Sitzung die Zustimmung der Stadtverordneten.

Mit der Bitte um Genehmigung der Schenkung erging am 6. Mai 1896 ein Bericht an den Kgl. Regierungspräsidenten Herrn von Puttkammer in Frankfurt / Oder:

- über die Schenkung,
- die Annahme der Schenkung durch die Stadt Landsberg,
- die Überweisung des Betrages an die Stadtkasse,
- die Auskunft über J. G. Herm. Paucksch:
- dass er ein vermöglicher Mann ist,
- die Schenkung die Hälfte seines Vermögens nicht übersteigt,
- seine Pflichten gegenüber hilfsbedürftigen Angehörigen nicht verletzt werden.

Mit Schreiben vom 27. April 1896 des Regierungspräsidenten, Frankfurt – Oder, wurde die Annahme der Zuwendung durch seine kgl. Majestät Wilhelm II genehmigt, sowie mit Schreiben vom kgl. preuß. Ministerium des Inneren im Namen seiner Majestät Wilhelm Rex von Bord der ...“Hohenzollern“..., Drontheim vom 18. Juli 1896 bestätigt. Mit der Gestaltung des Brunnens wurde der aus der Dresdener Bildhauerschule entstammende Künstler Cuno von Uechtritz-Steinkirch beauftragt. Er war von König Wilhelm II zum kgl. Professor ernannt und machte sich mit einer Denkmalgruppe für die Berliner Siegesallee und mit dekorativen Brunnenanlagen einen Namen.

Von Uechtritz schuf in einem Becken einen schlanken, gestuften Hügel aus Felsbrocken und Platten, auf den er eine kräftige Frauenfigur stellte. Die Bronzeplastik balanciert auf den Schultern ein Tragjoch, an dessen Enden zwei Eimer an Ketten (Seilen) hängen. Die Hände halten die Eimer fest. Die Figur symbolisiert den Fleiß der Landsberger und



ihre Lebensader: die Warthe. Zu Füßen der Frau sind drei Kinderfiguren in die Felsen gesetzt, denen der Bildhauer unterschiedliche Gegenstände zuordnete. Die Kinder und ihre Attribute sollen die drei damaligen Wirtschaftssäulen der Stadt versinnbildlichen. Der Junge mit Hammer und Zahnrad steht für die Industrie, das Mädchen mit der Angel für den Fischfang und das Mädchen mit Netz und Schiff für die Schifffahrt. Dabei schwimmt das Schiff zu Füßen des Mädchens im Wasserbecken. Die bronzenen Figuren wurden von der Bildgießerei H. Gladbeck & Sohn in Friedrichshagen gegossen. Die Steinmetzarbeiten führten einheimische Betriebe aus. Das Brunnenbecken mit den Abmessungen 11.5 x 6 Metern hat in etwa die Form eines römischen Brunnens. Die Bassinbrüstung besteht aus Sandstein und stammt aus den Warthauer Steinbrüchen. Die Arbeiten führte Steinmetzmeister C. R. Risch aus.

Der Brunnen wurde am 20. Juni 1897 enthüllt und durch Herrn Commerzienrat Paucksch in die Obhut der Stadt übergeben. Der Brunnen mit seinen Bron-





zefiguren hat eine bewegte Geschichte. Es wird berichtet, dass das Brunnenbecken mehrmals – bis in die Gegenwart wegen Undichtigkeit nachgearbeitet werden musste. 1905 wurde eine Schildkröte entwendet.

Im Juli 1918 verfügte die Metallbeschaffungsstelle des Reichskriegsministeriums die Demontage. Durch glückliche Umstände und Veränderung der politischen Verhältnisse verzögerte sich dies aber alles, so dass die Durchführung verhindert werden konnte. Im April 1920

versuchten Metalldiebe das 30 kg schwere Zahnrad zu entwenden, wurden aber wohl gestört, so dass es am Fuße des Brunnens liegen blieb. Auch den zweiten Weltkrieg und die Verwüstungen nach der Stadtübernahme durch die Russen überstanden die Figuren. Nach glaubhaften Aussagen des polnischen Stadtbaumeisters Stephan Grams, der nach dem Krieg

die Innenstadt wieder aufbaute, wurden die Figuren durch die Russen demontiert und nach Stalingrad geschafft, um dort das russische Siegesmonument zu gießen.

Durch die polnische Stadtverwaltung wurde in den folgenden Jahren der leere Brunnensockel mit 4 Wassererschöpfenden Jungfrauen aus Kunststein in Überlebensgröße verziert. Sowohl die Polen als auch die Mitglieder der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg a. d. W. (BAG) empfanden diese Figuren als zu zart für den Brunnen. Anfang der 1990er Jahre verständigte sich der Vorstand der BAG mit der polnischen

Rekonstruktion des Brunnens anhand von alte Unterlagen und Fotos.

Gemeinsam mit der Stadt Gorzów wurde die polnische Künstlerin Zofia Bilinska mit der Rekonstruktion des Brunnens und seiner alten Figuren beauftragt.

Am 2. Juli 1997 also zum 100jährigen wurde der Brunnen in seiner ursprünglichen Form wieder eingeweiht. Es wäre aber nicht der Paucksch Brunnen gewesen, wenn nicht erneut Probleme mit der Dichtigkeit des Beckens aufgetreten wären.

Nach verschiedenen Dichtungsversuchen entschied sich die Stadt 2007, den Brunnen



Stadtverwaltung dahingehend, dass die BAG Mittel einwirbt, um die alten Figuren zu rekonstruieren und den Brunnen wieder in seiner alten Gestalt unter Beteiligung der Stadt und mit EU – Fördermitteln errichten zu lassen. So geschah es. Die Mittel kamen zusammen. Da die ursprünglichen Dokumente und Schablonen für den Brunnen nicht mehr existierten, erfolgte die

unter Verwendung von festere Materialien für das Becken und den Felsen neu aufbauen zu lassen. Die Entscheidung war für einen portugiesischen Granit: Rosa Pürino (Gelb, rosa, schwarz) gefallen. Dies stieß sowohl bei den Denkmalbehörden und Experten, als auch der Bevölkerung auf großen Widerstand, so dass letztendlich doch wieder die alte Lösung: gelber Sandstein



gewählt wurde. Im Juni 2011 wurden nach umfangreichen Sanierungsarbeiten am Fundament, dem Becken und dem Felssockel die Figuren wieder aufgesetzt und der Brunnen wieder in Betrieb genommen. Bis heute Februar 2014 ist das Becken dicht und der Brunnen wieder ein beliebter Treffpunkt. Im Jahr 2007 -zur 750-Jahrfeier der Stadt Landsberg bzw. Gorzów gab die Stadt einen Kunstdruck der Marienkirche

mit dem Paucksch - Brunnen/ Katedra Fontana Pauckscha heraus. Gekrönt wurde das Ganze auch noch am 19. 01. 2007 mit einer polnischen 1,35 Zł Briefmarke – Marienkirche und Paucksch – Brunnen.

Wolfhart Paucksch
Gärtnerstr. 13
25 462 Rellingen
pauckschmw@gmx.de

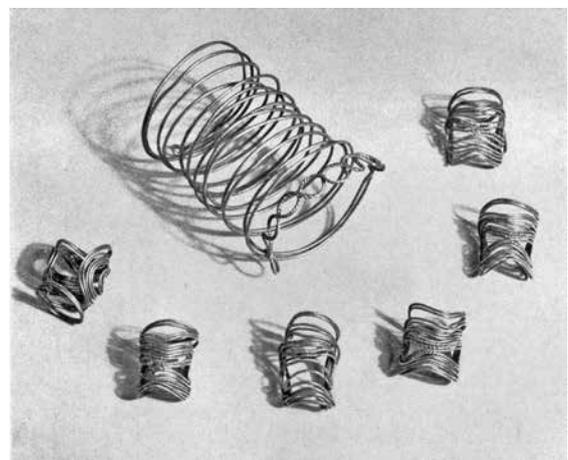
Goldfund in Karolinenhof

Zu dem in Heft 44 vom Juni 2012 gedruckten Artikel zu dem Goldfund in Karolinenhof im Jahr 1941 bittet uns das Landesamt Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) Außenstelle wCottbus, die genaue Beschreibung des Fundes und ein Bild der Ringe zu veröffentlichen:

„Die sechs Spiralfingerringe bestehen aus einem [endlosen zusammengelöteten (?) und -gelegten] Doppeldraht, der im Querschnitt rautenförmig bis rund ist. Der Doppeldraht ist in vier Windungen zu einer Scheibe gedreht, so dass das eine Ende im Innern der Scheibe liegt, während das andere, nachdem eine fünfte Windung den Finger umfasst hat, auf die Innenseite der Hand oder zwischen den Fingern zu liegen kommt. Die Spiralscheibe ist in der Mitte zusammengedrückt, so dass eine förmige Gestalt entstand. Das innere Doppeldrahtende ist [vor dem Zusammenlegen des Endlosdrahtes] gedreht [gewendelt, tordiert], und zwar gegensätzlich, so dass da, wo die Drähte nebeneinander laufen, ein zopffartiges Muster entsteht. Im Innern der Scheibe teilt sich das Ende des Doppeldrahtes

zu einer Schleife auf [die durch das Wendeln als Angriffspunkt der „Zange“ zwangsweise entsteht]. Die [ursprünglich plan geformte] Scheibe ist so zusammengebogen, dass sie, auf den Finger gezogen, den Eindruck eines ansehnlichen, breiten Fingerringes erweckt, während sich doch in Wirklichkeit nur eine Windung zum Ringe schließt. Drei der Ringe sind rechtsläufig, drei linksläufig aufgewunden. Das Gewicht eines Ringes beträgt durchweg 10 Gramm. Die Länge der Ringe, in Richtung des Fingers gemessen, schwankt zwischen 2,6 und 3,3 cm, der Durchmesser zwischen 2,1 und 2,4 cm. Die Armspirale besteht gleichfalls aus im Querschnitt rundem [endlosen zusammengelöteten (?) und -gelegten] Doppeldraht und ist in acht Windungen weitmaschig aufgewunden. An der Schaumseite ist das Ende des Drahtes [vor dem endgültigen Zusammenlegen des Endlosdrahtes] gedreht [gewendelt, tordiert] und dann [jeweils

durch Halbdrehung] zu einem Schleifengewinde mit neun Ösen gebogen worden. Das andere Ende lag unverzerrt an der Innenseite des Armes. Die Gesamtlänge der Spirale beträgt 9,5, der Durchmesser 5,4 cm, das Gewicht 56 Gramm.“
Aus: Z badań nad kulturą społeczeństw pradziejowych i wczesnośredniowiecznych,



Wroclaw 2013

Günter Wetzel
c/o Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) Außenstelle Cottbus
Bahnhofstraße 50
03046 Cottbus
Tel. 0355-797969
guenter-wetzel@gmx.de

Leser schreiben uns

Kirche in der Neumark sucht Spender

Die Filialkirche der Kirchengemeinde Erzengel St. Michael in Dolsk (Dölzig in der Neumark, Kreis Soldin) wird derzeit einer gründlichen Sanierung unterzogen. Die im späten Mittelalter erbaute Kirche, unter der Patronats-herrschaft der Familie Schönebeck, wurde in seiner jetzigen Form von der Familie von Mö-rner gestiftet. Die Kirche überstand die Tragödien des Jahres 1945, die katastrophalen Zustände in den ersten Jahren der Nachkriegszeit und wurde 1946 katholisch. Vor einigen Jahren wurde der Altar gänzlich restauriert. Der schlechte Zustand der Bänke, und ein Windsturm im Jahr 2014, der einen Baum auf das Kirchendach stürzen ließ, zwangen die Gemeinde die stark beschädigte Kirche zu schließen.

Unter der Leitung des Pfarrers Krzysztof Łada, konnte man aus staatlicher Quelle Geld für Rettungsmaßnahmen aufbringen. Es ist aber viel Arbeit zu leisten! Geplant sind u. A.:

- Sanierung der Glasmalereien
- Sanierung des Fußbodens
- Sicherung der hinter dem Altar befindlichen Grabplatten aus dem 15. Jahrhundert
- Sanierung der Wappen der Stifter
- Instandsetzung der Uhr im Kirchturm
- Verputzung der Innen u. -Außenwände
- Anbringung einer mehrsprachigen Tafel über die Geschichte der Kirche

Die Kirchenleitung sucht derzeit Spender, die das Sanierungsvorhaben in Dolsk gerne privat unterstützen möchten. Jedes Hilfsangebot wird sofort

beantwortet und mit großer Dankbarkeit anerkannt.
Kontakt unter:
Parafia św. Michała Archanioła w Rózańsku
Proboszcz Krzysztof Łada
Rózańsko 89
74-311 Rózańsko
Tel.: 0048 605 045 198
E-Mail:klada@salezjanie.pl
Internationale Bankverbindung:
IBAN: PL 57 1090 1900 0000 0001 3018 96 58
SWIFT WBK PPL PP
Kontakt und Vermittlung auf Deutsch (Korrespondenz, Telefon) in deutscher Sprache sind selbstverständlich möglich und werden durch folgende Person geleitet:
Friedrich Mudzo
Tel.: 0048 691 380 160
E-Mail.: fvm@wp.pl
(Einwohner in Dolsk)

Oststernberg

Der Heimatkreis Oststernberg e.V. wird auch in diesem Jahr nochmals eine Heimatreise nach Lagow unternehmen . Es war bei der Fahrt im vorigen Jahr ein Herr Koberstein aus Döllensradung mit dabei, dessen Vorfahren aus Költtschen kamen. Auf dem dortigen Gedenkstein wurde auch an die Gründung der Lederfabrik in Landsberg

durch einen Vorfahren aus Költtschen gedacht. Falls aus dem Kreis Landsberg Heimatfreunde Interesse an einer Fahrt in die alte Heimat haben, melden diese sich bitte bei Herrn Pfarrer Hans-Dieter Winkler Hüttenweg 11 16230 Chorin Tel. 033366/70310. Der Bus hat 49 Plätze und ist

erst von ca 20 Mitreisenden belegt. Ob es möglich ist, den Heimatort eines eventuellen Interessenten mit anzufahren, müsste dann noch geklärt werden.

Otto-Karl Barsch
Karwendelstraße 18
12203 Berlin
Tel. 030/8336013

Anmerkung der Redaktion: Diese Ankündigung erreichte iuns leider sehr spät. Wir hoffen, dass der Hinweis für Interessierte noch rechtzeitig kommt.

Die einen werden durch großes Lob schamhaft, die anderen frech..

Friedrich Wilhelm Nietzsche.
deutscher Philosoph (1844-1900)

Bücher..Medien..Bücher

Literaturverzeichnis

Bestellungen für alle Drucksachen, Bücher und CD/DVD richten Sie bitte an

Stiftung Brandenburg,

Parkstraße 14,

15517 Fürstenwalde

Tel. 03361-310952, Fax 03361-310956,

E-Mail: Info@stiftung-brandenburg.de

(Die Schriften, teils nur noch wenige Restauflagen, werden preiswert zzgl. der Versandkosten angeboten.)

Über die untenstehende Liste hinaus sind weitere Angebote vorrätig mit den Drucksachen der historischen Kreise:

Arnswalde, Neumark

Ost-Sternberg

West-Sternberg

Beske, Hans:

25 Jahre Patenschaft mit Kreis und Stadt Herford: 1957-1982 ; ein dokumentarischer Bericht / von Hans Beske. - [Herford], 1982. - 29 S. ; 29 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*)

Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Gymnasiums in Landsberg

(Warthe): 1859-1984. - [Herford, 1986]. - 22 S.; 30 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*)

Enth. u.a.: Zur Geschichte des Gymnasiums in Landsberg (Warthe) / Siegfried Beske

Gorzów w mojej pamięci = Gorzow in meiner Erinnerung / Wojewódzka i Miejska Biblioteka

Publiczna w Gorzowie Wielkopolskim. [Red.: Edward Jaworski ... Przekł.: Grzegorz Kowalski].

- Wyd. 1. - Gorzów Wielkopolski : WiMBP, 2008. - 341 S. : Ill. ; 22 cm Text dt. und poln. –

(*Z Dziejów Regionu Lubuskiego = Aus der Geschichte des Lebusener Landes*)

ISBN 978-83-907249-7-3

Gorzów Wielkopolski (Landsberg an der Warthe), Maßstab 1:16500 : [Stadt- und Umgebungsplan mit polnischen u. deutschen Bezeichnungen] / Hrsg. BAG Landsberg/W. e. V. Red.

Czesław Drescher. Sprachliche und histor. Bearb. Robert Piotrowski. - : Warthe sp. z o.o, 2005. - 1

Plan, 2 Kt. ; 67x95 cm - *Nebentitel* : Plan miasta i okolic w języku niemieckim i polskim. Landsberg

an der Warthe - Stadt und Umgebungsplan

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land / Hrsg.:

Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kir-

chenkreise Landsberg/Warthe Stadt und Land. – Berlin

Sachregister 1949-1988. - bearb. von Gerhard Butzin. 1993. - 80, XVI S. : 1 Kt. ; 30 cm.

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land / Hrsg.:

Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kir-

chenkreise Landsberg/Warthe Stadt und Land. -Berlin

Sondernummer. Landsberger Illustrierte : Landsberger grüßen aus aller Welt / Kurt Imm, P.

Schmaeling [Bearb.], [1957]. - [12 S.] ; 24,7 x 34,5cm

Henseler, Ernst:

Ernst Henseler 1852 - 1940 : ein Maler aus dem Warthebruch / Ernst Henseler; Bundesarbeits-

gemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Gerhard Boese [Bearb.]. - Herford :

Eigenverl. der BAG Landsberg (Warthe) Stadt u. Land e. V., 2000, 106 S.

Kłodawa, historia pewnej wsi - Kladow, die Geschichte eines Dorfes / Urząd Gminy Kłodawa u. Bundesarbeitsgemeinschaft. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Jerzy Zysnarski [Bearb.]; Michael Groß [Übers.]. - Kłodawa ; Herford, 2000. - 136 S. : Abb., im Anh. farb. - ISBN 83-911922-1-0

Kolonistenverzeichnisse aus Landsberg/Warthe und Umgebung (1740-1788)
: **Landsberg/W., Friedrichsstadt, Blockwinkel, Plonitz, Hopfenbruch, Giesenaue, Dühringshof u. Blumenthal** / Georg Grüneberg. Hrsg. von der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) Stadt und Land. - Lenzen (Elbe): Selbstverl. G. Grüneberg, [1994]. - 32 S. ISBN 3-9803515-9-9

Landsberg (Warthe) - Herford : 10 Jahre Patenschaft, 1957-1967; Festschr. u. Rechenschaftsbericht / vorgelegt von der Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land im Rahmen des 6. Landsberger Bundestreffens in Herford. - [Herford], 1967. - 36 S.

Landsberg an der Warthe : 1257, 1945, 1976 / hrsg. von Hans Beske u. Ernst Handke. Redaktion: Karin Bader. - Bielefeld: GieseKing, 1976-1980. - Bd. 1-3.
Bd. 1. Stadt und Land im Umbruch der Zeiten. - 1976. - 346 S. : Abb
Bd. 2. Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte. - 1978. - 317 S. : Ill. ; & Bild-Beilage
Bild-Beilage für Band II auch unabhängig vom Buch erhältlich
Bd. 3. Landwirtschaft und Industrie, Handwerk, Verkehr, Verwaltung. - 1980. - 526 S. : Abb.

Lehmann, Matthias:

Kurt Aurig (1883-1957), der Landsberger Fotograf / Matthias Lehmann, Zdzisław Linkowski. Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/Warthe Stadt und Land e. V.; Muzeum Lubuskie im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp. - Herford; Gorzów, Wlkp., 2007. - 116 S. : zahlr. Abb. ; 21 cm x 28 cm

Luteranie w Gorzowie (1537 - 2007) : z okazji 470-lecia luterańskich nabożeństw w Gorzowie (Landsbergu) w 750. urodziny miasta / Robert Piotrowski, Paweł A. Leszczyński [Hrsg.]. - Parafia Ewangelicko-Augsburskiej Āw. Trójcy w Gorzowie. Gorzów, 2007. - 60 : zahlr. Abb.
(*Biblioteczka nadwarciańskiego rocznika historyczno-archiwalnego ; 2007/ 17*)

Mannheim, Günther-Fritz:

Neumärkisches Wanderbuch : [70 Wanderungen durch die Neumark] / Günther-Fritz Mannheim. - Nachdruck durch BAG LaW, 1997
Berlin - Grunewald ; Landsberg a. W. : Selbstverl., [1929]. - 112 S. : 27 Fotogr., zahlr. Anzeigen

Marzęcin: Wspomnienie o nieistniejącej wsi = Marienspring : Erinnerungen an ein untergegangenes Dorf/ Towarzystwo Przyjaciół w Gorzowie Wlkp. ; Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land, Herford; Dietrich Handt [Bearb.]. - Gorzów Wlkp. ; Herford, 1999. - 39 S. : Abb., Ortsplan., Beil. ISBN 83-909122-2-8

My ze szkoły na Zawarcu = Wir aus der Schule in der Brückenvorstadt: Jubileusz 100-lecia gmachu liceum / II [Druga] Ogólnokształcące im. Marii Skłodowskiej-Curie <Gorzów>; Alina Nowak. - Gorzów Wlkp., [2006]. - 32 S. : Abb., in Dt. und Poln.
Jubiläum zum 100. Jahrestag; Gorzów, Wlkp. : 28.09.2006.

Patenschaft Landsberg (Warthe) - Herford 1956-1976: auf dem Wege zur Partnerschaft / Hans Beske [Hrsg.]. - . - Sonderdr. aus Heft 7-9/1976 des Heimatblattes der ehem. Kirchengemeinden Landsberg (Warthe) - Stadt und Land. - Berlin, 1976. - 12 S. : zahlr. Abb.

Plan der Stadt Landsberg an der Warthe = Gorzów Wlkp., Maßstab 1 : 12500 : aus dem Jahre 1940 mit heutigen Straßennamen = ze współczesnymi nazwami ulic / BAG Landsberg/ W.

[Hrsg.]; Czesław Drescher [Mitarb.]; Robert Piotrowski [Bearb.]. - 2., überarb. Aufl., 2009. - [2004]. - 72 x 66 cm - (*Pharus-Plan, bearb. Nachdruck*)

Wege zueinander = Drogi Ku Sobie : Landsberg (Warthe) - Gorzów Wlkp. - Herford / Barbara Beske, Ursula Hasse-Dresing [Hrsg.]; Teresa Mika [Übers.]. - . - 2., überarb. u. erw. Aufl. Bad Münstereifel : Westkreuz-Verl., 1994. - 176 S. : überw. Ill. (z.T. farb.) ; 28 cm. ISBN 3-922131-93-X

Texte in Deutsch u. Polnisch

Wizerunki Gorzowa Wielkopolskiego (Landsberg/Warthe) u zbiorach Muzeum Lubuskiego im. Jana Dekerta w Gorzowie Wielkopolskim = Bildnisse von Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski) in der Sammlung von Muzeum Lubuskie ... : [Kunstmappe mit 10 Ansichten, Stiche und Fotografien, aus dem Zeitraum von 1650 bis 1975]/Muzeum Lubuskie im. Jana Dekerta <Gorzów Wlkp.>; Zdzisław Linkowski; , Lech Dominik [Bearb.]; Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit.

s.1. : Mappe mit 10 Reproduktionen; 28 x 39 cm

In - teilweise sehr begrenzter Zahl - stehen folgende Medien als CD oder DVD zur Verfügung:

Erinnerungen aus der Stadt G.

Dieser Film zeigt eine Gruppe von Polen, die aus den ehemaligen Polnischen Ostgebieten stammen. Sie wurden auch 1945 aus ihrer Heimat vertrieben, da Russland diese Gebiete annectierte. Man nannte es damals Umsiedlung.

Auf Wegen durch die Stadt sprechen diese Polen über ihre Erlebnisse zur Vertreibung, der oft wochen- bis monatelangen Reisen, z. Teil bis zu 1 Jahr, in Zügen bis nach Landsberg. Sie waren genauso unglücklich wie wir!

Erinnerungen aus der Stadt L.

Ein Film, in dem 4 Frauen und 2 Männer Kindheitserinnerungen und Erlebnisse zu Flucht und Vertreibung 1945 schildern.

Der Film zeigt die Orte in Landsberg, Gralow und Zanzin in denen die Erzähler ihre Heimat hatten. Es werden die Erlebnisse aus der Kindheit an Beispielen geschildert und im Film mit Aufnahmen und Bildern unterlegt.

Friedensglocke

Eine Dokumentation über die Friedensglocke und die 750-Jahrfeier der Stadt Landsberg/Gorzów – Film auf DVD

Vergangene Zeit .. verlorene Orte

Film auf 3 DVDs über folgende Orte aus dem Landkreis aus heutiger Sicht, mit ausführlichem deutschen Kommentar:

Zechow	Borkow	Liebenow
Jahnsfelde	Kernein	Stennewitz
Gralow	Bürgerwiese	Ratzdorf
Zantoch	Dechsel	Neuendorf
Pollychen	Altensorge	Beyerdorf
Lipke	Schönwald	Hohenwalde
Lipkesch Bruch	Derschau	Marwitz
Morrn	Eulam	Zanzin
Alexandersdorf	Wepritz	Himmelstädt
	Dühringshof	Marienspring
	Vietz	Kladow
	Tamsel	Stolzenberg
		Zanzhausen
		Rohrbruch

Diaschau auf 7 DVD über die Stadt und 1 DVD über den Landkreis

Aufgenommen und kommentiert von
Bernd Reinke
Elbinger Weg 4
29225 Celle

Heimatblätter Nr. 1 – heute (ausgenommen Heimatblatt Nr. 10) als PDF-Datei

Für einzelne Ausgaben stehen Restexemplare in gedruckter Form zur Verfügung.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 1 *)

Monatsberichte der ehemaligen Kirchengemeinden von Landsberg (Warthe) Stadt und Land
1946 bis 1948 – Faksimiledruck

s. auch weiter unten: durchsuchbare PDF-Datei von Harry Rusch

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 2 *)

Die Deutschen in Landsberg (Warthe) 1945 bis 1950 – Studie von Zbigniew Czarnuch mit einem
Koreferat von Dietrich Handt

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 3 *)

Teil-Reprint mit Ergänzungen des Heimatblattes Heft 10, Juni 1965

Erinnerungen an Flucht und Vertreibung – Wege in eine gemeinsame Gegenwart und Zukunft

*) Nur noch wenige Restexemplare vorhanden, aber komplette Ausgaben als PDF-Datei

Heimatblätter 1949-1989 digitalisiert als PDF-Datei

Stehen auch als durchsuchbare PDF-Dateien zur Verfügung **)

Monatsberichte 1946 – 1948 durchsuchbare PDF-Datei **)

Adreßbuch Landsberg (Warthe) und Bürgerwiesen 1937/1938 **)

Dieses E-Book ist eine Kopie des Adressbuches von Landsberg (Warthe) aus den Jahren
1937/38, das nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Ein Werk das für Genealogen
von großer Bedeutung ist und eine wertvolle Hilfe bei der Forschung nach Familien aus dieser
Region darstellt.

**) Diese Medien können gegen Kostenerstattung bezogen werden von

Harry Rusch
An Kaemenas Hof 59
28325 Bremen
Tel. 0421-175 23 24

Projektarbeit

Projektarbeit der
Studenten*innen Karolina
Fein, Kinga Reise und Timo
Piatczyk des 5. Semesters So-
ziale Arbeit deutsch-polnisch
der Brandenburgischen Tech-
nischen Universität Cottbus-
Senftenberg – 2014
Praca projektowa studentów:
Karolina Feind, Kingi Reise
i Timo Piatczyca z 5 seme-
stru Praca Socjannej polsko-
niemieckiej Brandenburskiego
Uniwerstyetu Technicznego
Cottbus-Senftenberg
In diesem Film berichten

deutsche und polnische Zeit-
zeugen über die Ereignisse
Anfang 1945 in ihrer jeweiligen
Muttersprache mit Überset-
zung durch Untertitel. Eine
Kopie der DVD ist erhältlich.
(bei der Stiftung Brandenburg,
bei der Redaktion oder bei den
Verfassern)
Sie erhielten für das Projekt
und seine Ausarbeitung eine
glatte 1,0.
Der Film beginnt:
Zur Vorgeschichte, was Angst
eintrieb: oh je, die Russen.
Alles was jetzt vom Osten, der

Russe hatte ja Anfang Januar
eine große Offensive angefan-
gen und hat Polen überrollt.
Und dann ging es los. Da
kamen die Flüchtlingsströ-
me von Ostpreußen und von
Mittelpolen, von Ungarn, von
Rumänien... alles kam zusam-
men nach Breslau. Das war
ja ein Bahnknotenpunkt. Und
dann haben wir das schon ge-
merkt, dass da nun irgendwas
kommen wird. Aber wir waren
der Meinung, uns könne nichts
passieren. Bis hierher können
die gar nicht kommen.

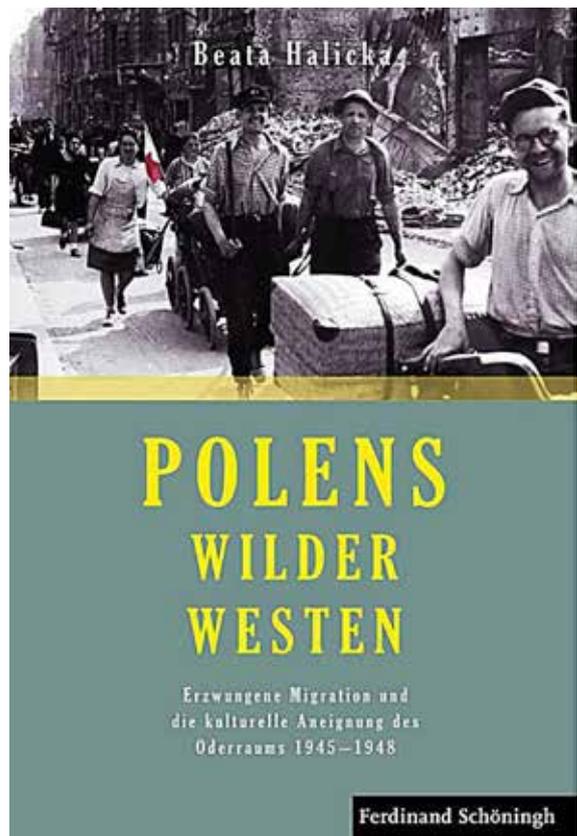
Przygotowania i świadomość taka że będziemy uciekać to była no powiem wcześniejsza, ale sama decyzja to była zaskakująca. No więc tak, co można zabrać – nic nie można zabrać. Ja tak teraz na to wszystko patrzę, raz, że dzień i noc, i że w nocy że jechaliśmy bo jak nie to samoloty leciały i kolumny strzelały. Więc w dzień staliśmy w lesie albo gdzieś w jakich majątkach żeby się nie pokazywać.

Timo Piatczyk
 Auhagenerstraße 15
 31515 Wunstorf
 tpiatczyk@aol.com

Polens Wilder Westen.

Erzwangene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945 – 1948
 Die Übernahme der deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Grenze durch Polen war ein schwieriger Prozess der Neubesiedlung und Inbesitznahme einer vom Krieg stark zerstörten Region. Die Bezeichnung »Polens Wilder Westen« stand damals für das herrschende Chaos und das im Oderraum geltende »Recht des Stärkeren«. Das Zusammenkommen von polnischen Zwangsarbeitern, Neusiedlern und Vertriebenen aus anderen Teilen Polens mit deutschen Einwohnern und Flüchtlingen bewirkte eine vorübergehende Begegnung von Deutschen, Polen und Angehörigen der Sowjetarmee. Deren Zusammenleben auf oft engem Raum war kompliziert. Doch in diesem östlichen »Wilden Westen« gab es auch neue Freiheiten und die Möglichkeit, etwas von Grund auf Neues zu schaffen. Jenseits der bislang dominierenden Meistererzäh-

lungen dem deutschen Vertriebendiskurs und der polnischen Rede von den »Wiedergewonnenen Gebieten« schildert Beata Halicka die Geschichte vom Untergang einer alten und der Bildung einer neuen Grenzlandschaft facettenreich, mit großer Anschaulichkeit und aus der Sicht zahlreicher Betroffener. Gebundene Ausgabe – 15. Mai 2013
 Lieferbar bei Amazon Europe Core S.à r.l., 5 Rue Plaetis, L-2338
 Luxemburg – www.amazon.de

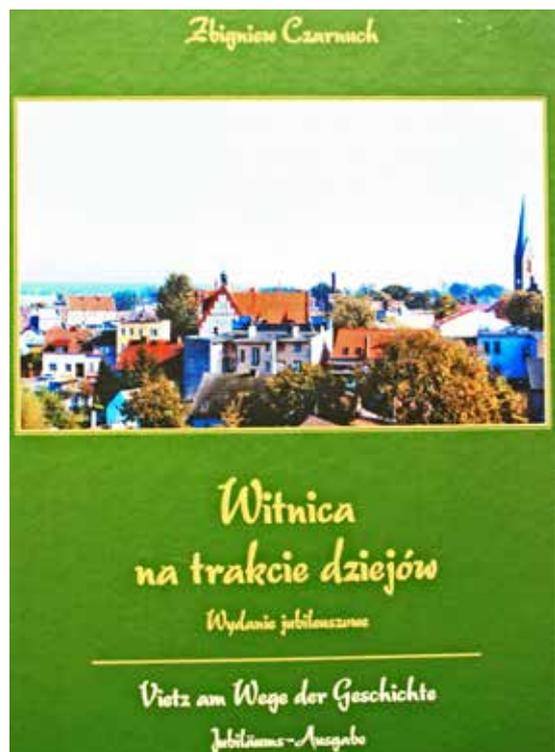


Vietz-Chronik noch zu erhalten

Das grundlegende, reich bebilderte Werk über die Geschichte von Vietz von Anbeginn bis zum Jubiläumsjahr 2012 „750 Jahre“, die vielgelobte Chronik aus der Feder von Zbigniew Czarnuch, ist noch zu haben.

Das Buch ist unverkäuflich. Es wird gegen Erstattung der Versandkosten abgegeben. Eine Spende für den Deutsch/Polnischen Verein Educatio pro Europa Viadrina in Vietz/Witnica wird erbeten – Bankkonto in Deutschland. Interessenten wenden sich bitte an Ulrich Schroeter † Fontanestraße 36

15344 Strausberg
 Tel.: 03341-25 00 85
 E-Post: ulr-brig.schroeter@t-online.de
 bzw. an die Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde



Impressum

Herausgeber:
Stiftung Brandenburg
Parkallee 14
D 15517 Fürstenwalde (Spree)

Redaktion und Adressenverwaltung (Neubezug und Anschriftenänderungen)
Karl-Heinz Wentzell
Prekerstraße 12
D 33330 Gütersloh
E-Mail: Heimatblatt@Landsberg-Warthe.eu
Tel. 0049 5241 337740

Spendenkonto des Heimatblattes:
Stiftung Brandenburg – Heimatblatt Landsberg
Sparkasse Gütersloh
(478 500 65) 900 3071
IBAN DE28 4785 0065 0009 0030 71 – BIC WELADED1GTL

Die Stiftung Brandenburg ist eine selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts, errichtet am 11. Mai 1974. Sie ist mit Bescheid vom 30.04.2013 (Steuer-Nr. 063/141/04216 - FA Fürstenwalde) als gemeinnützig anerkannt. Mit Beschluss des Ministeriums des Inneren des Landes Brandenburg vom 05. März 2013 wurde die Zulegung der Stiftung Landsberg zur Stiftung Brandenburg genehmigt. Die Stiftung Brandenburg hat das Vermögen und alle Rechte und Pflichten der Stiftung Landsberg(Warthe) übernommen.

Bitte senden Sie uns Ihre Beiträge so früh wie möglich! Wir freuen uns über maschinengeschriebene Texte. Bitte verwenden Sie bei Computerausdrucken keine Zierschriften, sondern Courier oder Times oder senden Sie uns eine CD/DVD im RTF- oder .doc-Format. Bitte integrieren Sie Bilder nicht in Textdokumente sondern senden, uns wenn möglich, separate Dateien im .tif-Format. Selbstverständlich sind auch handgeschriebene Artikel willkommen.

Redaktionsschluß für die Dezemberausgabe 2015 ist der 07.11.2015 Die mit vollem Namen gekennzeichneten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.

Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften aller Art zu kürzen.

Nachdruck nur unter Quellenangabe gestattet.

Wir gratulieren

Aus dem Mansfelder Land

Die Gruppe Mansfelder Land gratuliert nachträglich ihren Mitgliedern herzlich zu ihrem jeweilig 80. Geburtstag:

Erich Waschkuhn, Blankenheim (31.12.2014)

Willi Steinborn, Erfurt (13.02.2015)

Günter Scheffrahn, Sangerhausen (24.02.2015)

Brigitte Scheffrahn, Sangerhausen (04.04.2016).

Wir wünschen ihnen alles erdenklich Gute sowie bestmögliche Gesundheit, damit sie noch lange mit ihrer Anwesenheit unsere Treffen bereichern können.

AG Gruppe „Mansfelder Land“

Monika Waschkuhn

06528 Blankenheim

Hauptstraße 194

Tel./Fax: 034659/60591

Zum 90. Geburtstag



Unsere liebe Frida Lorenz, geb. Strehmel, geb. in Vietz, feierte am 23. Februar 2015 ihren 90. Geburtstag. Wir durften diesen Tag mit Dir, liebe Frida, gemeinsam verbringen und sagen nochmals vielen Dank für die schönen Stunden. Von ganzem Herzen wünschen wir Dir noch viele schöne, vor allem gesunde Jahre mit ganz viel Spaß und Freude. Bleib wie Du bist !!!
Deine Freunde:
Gerda Hayn (geb. Fellmer, geb. in Vietz) aus Werder
Hella und Rudi Neumann aus Sothel
Evelyne Schubert und Mike aus Berlin
Irene Albers aus Bargteheide



Das Foto ist am 30. Januar 2015 im Speicher-Museum Landsberg entstanden.

Einen Menschen lieben heißt einwilligen, mit ihm alt zu werden.

Albert Camus

85. Geburtstag

Herzlichen Glückwunsch zum 85. Geburtstag der Eheleute Schlösser, sowie zu ihrer Diamantenen Hochzeit!
Alles Gute für die Zukunft wünschen die Peiner Ilse und Norbert Funke sowie Ursula Kessler

Monika Schlösser, 85. Geburtstag am 13. Juli 2015
Udo Schlösser, 85. Geburtstag am 21. Juli 2015

Diamantene Hochzeit des Ehepaares am 14. Juni 2015
Herr Schlösser ist ehemaliger Landsberger aus der damaligen Meydamstraße und besucht seine Heimatstadt regelmäßig zwei- bis dreimal im Jahr.